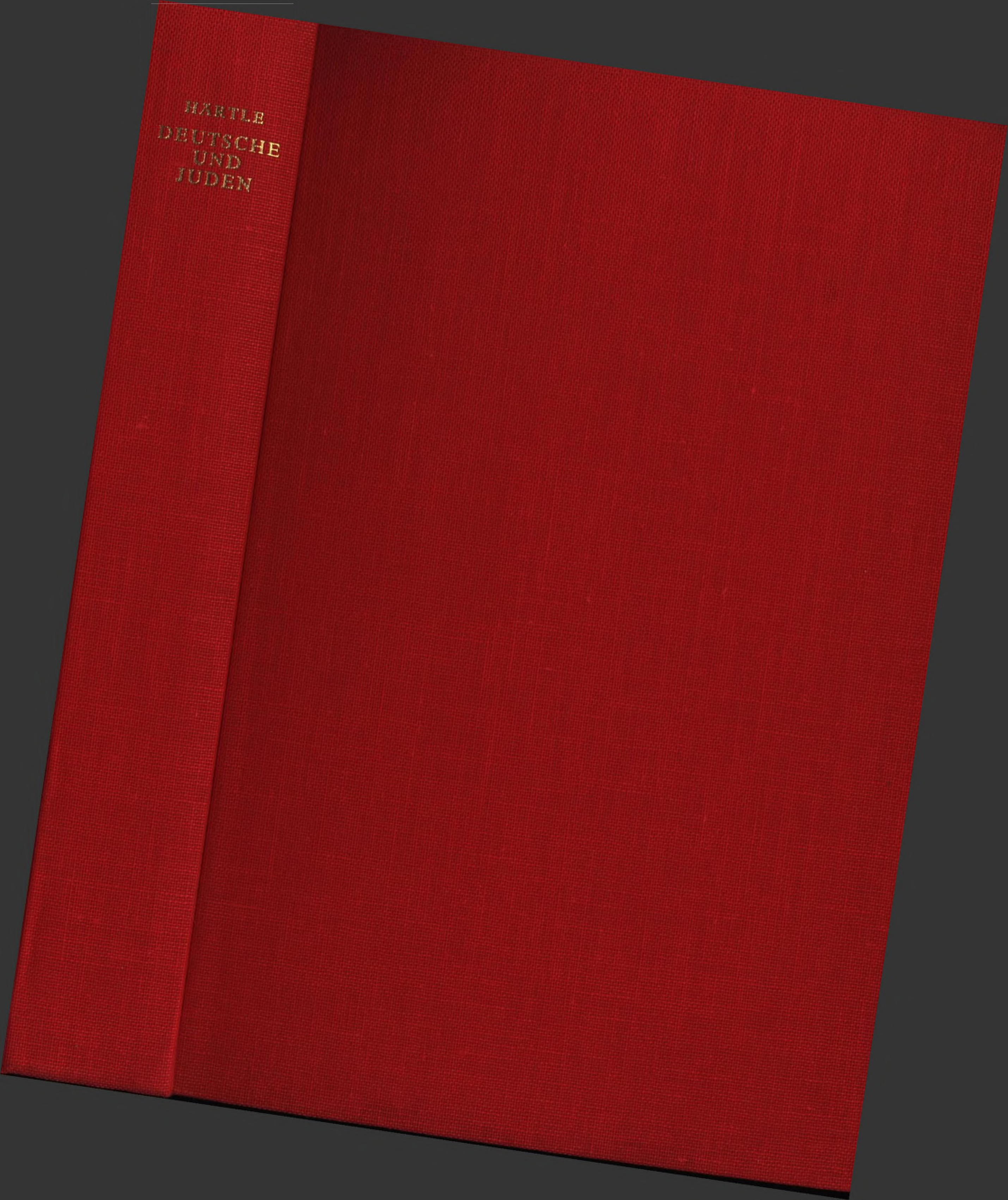

HÄRTLE
DEUTSCHE
UND
JUDEN

Heinrich Härtle

DEUTSCHE UND JUDEN

Studien zu einem Weltproblem

HEINRICH HÄRTLE

DEUTSCHE UND JUDEN

Studien zu einem Weltproblem

DRUFFEL-VERLAG
LEONI AM STARNBERGER SEE

Umschlagentwurf: Robert Funk

Internationale Standard-Buchnummer
ISBN 3 8061 0750 0 (Leinen)

2. Auflage 1977

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Wir Spätgeborenen stehen bei jedem geistesgeschichtlichen Thema vor dem Dilemma der historischen Überlagerung. Besonders die Problematik von Judaismus und Antijudaismus ist mit einer zweitausendjährigen Tradition belastet. Zehntausende Bücher sind darüber bereits erschienen und stellen den einzelnen vor die Überzahl des schon Geschriebenen.

Dazu kommt die Vielfalt der Aspekte bei einem Thema, das von der Fülle geschichtlichen Lebens bestimmt wird. Kann ein einzelner Autor eine so monumentale Aufgabe noch bewältigen? Oder können sich darum Historiker und Philosophen, Soziologen und Theologen, Politologen und Anthropologen nur noch gemeinsam bemühen? Ein solches Unternehmen würde indes schon wirtschaftlich unsere Möglichkeiten weit überfordern. Auch könnte eine Besonderung in Teilaspekte die Gesamtschau verstellen. Diese aber ist hier entscheidend, zwingt jedoch den einzelnen Autor, auf die Grundlagenforschung anderer aufzubauen und neben Primärquellen auch Sekundärquellen auszuwerten, selbstverständlich nicht unkontrolliert. Daß man sich dabei vor allem auf jüdische Zeugen stützt, dazu drängt die Brisanz der Fragestellung. Ohnehin werde ich durch Dogmatiker und Sektierer auf beiden Seiten Mißverständnissen und Fehldeutungen ausgesetzt sein. Bewußt habe ich mich auf »Studien« begrenzt, die publizistische Freiheit beanspruchen, ohne auf Wissenschaftlichkeit zu verzichten.

Der Verfasser versuchte folgende Fragen zu beantworten:

1. Ist die antijüdische Bewegung eine typisch deutsche Er-

scheinung, oder sind im Osten und Westen ähnliche Widerstände nicht schon früher und radikaler aufgetreten?

2. Gibt es Antisemitismus nur unter Nichtjuden, oder sind seine Wortführer auch unter Juden aufzufinden?
3. Beschränkt sich die antijüdische Bewegung auf kritiklose Massen, oder wird sie auch von Intelligenzschichten getragen? Wie ist es zu erklären, daß zum Beispiel schon 1901 unter den 18184 Mitgliedern des antisemitischen Alldeutschen Verbandes 5339 Akademiker festzustellen sind?
4. Wäre ohne die Ausweitung des osteuropäischen Grenzkrieges zum Zweiten Weltkrieg eine rechtsstaatliche Lösung der Judenfrage in Deutschland möglich gewesen?

Das Ergebnis dieser Untersuchungen zeigt allgemein, daß der Antijudaismus sich proportional zum Judaismus entwickelt. Die deutsch-jüdischen Beziehungen werden also nicht nur von der jüngsten Vergangenheit her bestimmt werden, sondern vom künftigen Einfluß des Judentums in Deutschland. Sie werden im Zuge der Europäisierung unseres wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens auch unter der Einwirkung unserer Nachbarn stehen, wo der Anteil der Juden heute prozentual nicht geringer ist als in Deutschland vor 1933.

Auch die globale Entwicklung der Judenfrage wird uns beeinflussen, besonders jene in den USA und im Ostblock. Der Sowjetkommunismus wird immer eindeutiger nicht nur antizionistisch, sondern antijüdisch. Er bekämpft das Judentum in seinen nationalen und religiösen Grundlagen radikal. Darauf werden sich die Juden in Deutschland und in der Welt einstellen müssen.

Auch dieses Buch will die deutsch-jüdische Verständigung unter diesem Aspekt und in der Überzeugung, daß auf die Dauer nur Wahrheit versöhnen kann.

München, im November 1976 Heinrich Härtle

I. Jahwe und seine Auserwählten

Die Judenfrage, gibt es eine solche noch? Ist sie nicht mit dem Ende Hitlers endgültig beantwortet worden? Nach 1945 scheint es zunächst so. Judenprobleme gelten als tabu. Nur noch projüdische Bücher dürfen erscheinen, antijüdische Literatur ist kaum noch erlaubt. Der Anti-Antisemitismus beherrscht die öffentliche Meinung. Ist damit die Judenfrage gelöst? Hat sie nur an Schwergewicht verloren? Könnte man insbesondere das letzte Jahrhundert deutscher Geschichte begreifen, ohne sich mit den Beziehungen zwischen Deutschen und Juden auseinanderzusetzen?
Gewiß, jetzt hat sich die Zahl der unter uns lebenden Juden beträchtlich verringert. Man könnte also annehmen, die Judenfrage hätte nur noch historische Bedeutung und wäre für die Gegenwart unerheblich geworden. Doch der jüdische Anteil vergrößert sich seit 1945 ständig, an Zahl und Einfluß. Könnte man mit Sicherheit ausschließen, daß sich in einer Generation die Juden in Deutschland verzehnfachen? Aber auch wenn der gegenwärtige Anteil konstant bliebe, dürfte das deutsch-jüdische Problem dann verdrängt werden? Ist dieser Versuch nicht bereits gescheitert?
Auch auf jüdischer Seite wird diese Frage aufgeworfen. Kennzeichnend dafür ist William S. Schlamm. Dieser scharfsinnige und temperamentvolle Literat war schon immer ein Feind Hitlers: zunächst auf kommunistischer Seite als Mitarbeiter von Carl von Ossietzky und Tucholsky in der Wiener »Weltbühne«. Später war er in den USA bei »Time«, »Life« und »Fortune« journalistisch in leitender Position im westlich-demokratischen Kampf gegen das Großdeutsche

Reich. Nach 1945 erscheint er in der Bundesrepublik unter den jüdischen Schriftstellern als der radikalste Antikommunist.
In einem seiner Bücher stellt er 1964 die Frage: »Wer ist Jude?« Natürlich ist seine Antwort projüdisch und zionistisch. Sein Haß gegen Hitler hindert ihn indes nicht, das Gewicht der Judenfrage auch in der Gegenwart richtig einzuschätzen: »Wenn ... die ›Judenfrage‹ aus dem öffentlichen Bewußtsein absichtsvoll verdrängt wird, dann wird sie das geheime Unterbewußtsein verpesten[1]«.

Herzl über den Antisemitismus

Die freimütige Untersuchung der geistesgeschichtlichen Ursachen des Antisemitismus und der inneren Beweggründe der Hitlerschen Judenpolitik soll mithelfen, ein solches Tabu und seine psychologischen Auswirkungen zu verhindern.
Eine solche Aufgabe bliebe unbewältigt, wollte man alles Licht auf die Juden, sämtliche Schatten auf die Antisemiten verteilen. Weil der Antisemitismus so alt ist wie das Judentum, müssen auch auf jüdischer Seite Ursachen zu finden sein, die zu seiner Entstehung beigetragen haben. Eine der großen Gestalten der jüdischen Geschichte, der geistige Begründer des Zionismus, Theodor Herzl, hat es gewagt, diese Tatsache offen zu bestätigen: »Ich begreife den Antisemitismus. Wir Juden haben uns, wenn auch nicht durch unsere Schuld, als Fremdkörper inmitten verschiedener Nationen erhalten... Tatsächlich ist der Antisemitismus die Folge der Judenemanzipation...« Und Herzl erklärt sogar: »Der Antisemitismus, der in der großen Menge etwas Starkes und Unbewußtes ist, wird aber den Juden nicht schaden. Ich halte ihn für eine dem Judencharakter nützliche Bewegung.« (»Tagebücher«, Berlin, 1922) Selbstverständlich ist die Zeit zu berücksichtigen, in der Herzl urteilt.
Schon ein so toleranter Denker wie Herder staunte über die

Stärke des jüdischen Einflusses auf unser geschichtliches Bewußtsein: »Die jüdische Geschichte nimmt mehr Platz in unserer Historie und Aufmerksamkeit ein, als sie an sich verdienen möchte.« (»Von deutsch-orientalischen Dichtern«) Diese Beobachtung vor mehr als 250 Jahren ergänzt der humanistisch gesinnte Herder durch die Betonung der Fremdartigkeit des Judentums: »Das Volk der Juden ist und bleibt auch in Europa ein unserem Weltteil fremdes, asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelstrich ihm gegebene und nach eigenem Geständnis von ihm unauflösbare Gesetz gebunden.« (»Gedanken über Goethe«)

Solche Urteile ließen sich in der gesamten europäischen Geistesgeschichte belegen.

Hitlers antijüdische Haltung stützt sich auf eine mehr als zweitausendjährige Überlieferung. Nach eigener Schilderung hat er bereits in seiner Wiener Zeit alle ihm erreichbare Literatur zur Judenfrage studiert. Den qualitativ stärksten Einfluß aber dürfte auf ihn der Engländer und Bekenntnisdeutsche Houston Stewart Chamberlain ausgeübt haben. Früher und stärker als Nietzsche hat dieser sein politisches Weltbild geprägt, auch seine Auffassung von der historischen Rolle des Judentums. Wenn wir im folgenden in einer Skizze das jüdische Sein aus dem jüdischen Werden zu deuten versuchen, können wir also auf die Interpretation H. St. Chamberlains nicht verzichten.

Chamberlain und die Juden

Zunächst nicht, weil Chamberlain persönliche Beziehungen zu Hitler hatte und Hitler sich wiederholt zu ihm bekannte. Der gemeinsame Bezugspunkt war Wagners Bayreuth. Wie man Hitler nicht ohne Wagner, so kann man ihn auch nicht ohne Chamberlain begreifen. Für beide war das Judenproblem ein weltanschaulicher Schwerpunkt. In seinen »Grund-

lagen des 19. Jahrhunderts« unterstreicht Chamberlain, daß für ihn die »jüdische Frage« zu den brennendsten seiner Zeit gehöre. Darum fühlt er sich verpflichtet, die Grundlagen zu legen für eine gerechte Beurteilung. Tatsächlich gebührt ihm in der Geistesgeschichte der antijüdischen Bewegung ein zentraler Platz. Das muß und kann berücksichtigt werden, weil er sich bemüht, »weder die leidenschaftlichen Behauptungen der Antisemiten noch die dogmatischen Plattheiten der Menschenrechtler« als Grundlage seiner Urteile und Wertungen anzuerkennen[2]. Seine vornehme und gewissenhafte Methode der Untersuchung und Deutung ist kaum von einem anderen Werke dieser Thematik erreicht worden. Entscheidend aber bleibt es, daß dieser Mann bei aller Härte im Grundsätzlichen über jeden Verdacht erhaben ist, er hätte eine inhumane Lösung der Judenfrage befürwortet. Er war wohl einer der kultiviertesten Männer seiner Zeit und verfügte über eine Universalbildung wie kaum ein zweiter in dieser Epoche.

Daß ein solcher Geist nicht mit Vulgärantisemiten jener Zeit auf eine Stufe gestellt werden kann, bedarf keiner Begründung. Chamberlain stammt aus schottischem und englischem Adel und kann als einer der Vertreter britischer Fairneß auch in der Auseinandersetzung mit dem Judentum betrachtet werden.

Kennzeichnend für ihn ist seine Verbindung von englischem Wirklichkeitssinn im politischen mit seiner sublimen Religiosität, die auch sein Verhältnis zu Jesus bestimmt hat wie seine Auffassung über dessen Rolle in der Geschichte des Judentums. Die Versuche, Jesus als »nordischen Heiland« zu deuten, sind hauptsächlich von Chamberlain beeinflußt worden bis zu Adolf Hitler und Alfred Rosenberg. Weniger wirksam war seine Bayreuther Metaphysik und christliche Mystik, die – wie bei Richard Wagner – unter dem Einfluß Schopenhauers standen. Darin liegt auch der tiefere Grund für sein erstaunliches Unverständnis gegenüber Nietzsche.

Auch in der Judenfrage standen Hitler und der Nationalsozialismus in den ersten Jahren stärker unter dem Einfluß Chamberlains als dem Nietzsches. Doch wäre es unfair, den »Seher von Bayreuth« (Rosenberg) mit einer Schuld an den antijüdischen Exzessen der Kriegszeit zu belasten. Chamberlain war zwar noch der NSDAP beigetreten und hatte persönliche Beziehungen zu Hitler aufgenommen.
Chamberlain denkt bis in die subtilsten Probleme rassisch-anthropologisch. Er will jedoch Rassenachtung, nicht Rassenächtung, Rassentrennung, nicht Rassenvernichtung.
Er selbst bezeichnet seine Untersuchungen zur Judenfrage als »tollkühn«, doch er habe dabei dem Gebot der Not gehorcht, weil es sich um eine Aufgabe handelte, der er um der Gegenwart und der Zukunft willen nicht hätte ausweichen können.

Historische Grundlagen

Chamberlain war sich bewußt, daß sich das jüdische in stärkerem Grade als jedes andere Volk der Definition entzieht. Irgendwie haben alle Freunde und Feinde der Juden recht, der menschliche Geist scheint eben überfordert zu sein, wenn er sich bemüht, hier »Gutes und Schlechtes« gerecht zu verteilen.
Das gilt auch für eine geschichtliche Deutung der Entstehung und des Schicksalsweges des Judentums. Chamberlain geht davon aus, daß die jüdische Geschichte mit keiner anderen vergleichbar sei durch die Besonderheit des Jahweglaubens, die ausschließliche Herrschaft des priesterlichen Gesetzes und das höchst eigentümliche Eingreifen einzelner zielbewußter Beweger seiner Geschichte. Diese drei Tatsachen seien für jede Erkenntnis des jüdischen Wesens grundlegend. Den Ertrag seiner Abhandlung über den »Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte« faßt er folgendermaßen zusammen:

»1. Das israelitische Volk ist aus der Kreuzung durchaus verschiedener Menschentypen hervorgegangen;
2. der semitische Bestandteil mag wohl moralisch der kräftigere gewesen sein, physisch jedoch trug er kaum die Hälfte zur Zusammensetzung der neuen ethnologischen Individualität bei; es geht also nicht an, die Israeliten kurzweg ›Semiten‹ zu nennen, sondern die Beteiligung der verschiedenen Menschentypen an der israelitischen Rasse erfordert eine quantitative und qualitative Zergliederung;
3. der eigentliche Jude entstand erst im Laufe der Jahrhunderte durch allmähliche physische Ausscheidung aus der übrigen israelitischen Familie sowie durch zunehmende Ausbildung einzelner Geistesanlagen und planmäßige Verkümmerung anderer; er ist nicht das Ergebnis eines normalen nationalen Lebens, sondern gewissermaßen eine künstliche Schöpfung, erzeugt durch eine Priesterkaste, welche dem widerstrebenden Volke mit Hilfe fremder Herrscher eine priesterliche Gesetzgebung und einen priesterlichen Glauben aufzwang[4].«

Die »Israeliten« seien also eine Kreuzung zwischen drei (vielleicht sogar vier) verschiedenen Menschentypen. Chamberlain schreibt von »semitischen«, »hethitischen« und »indoeuropäischen«. Diese Deutung entspricht weder terminologisch noch auch sachlich der heutigen Forschungslage. Dennoch ist sie im Grundsätzlichen nicht widerlegt. Wesentlich daran ist, daß er gründlicher als andere versucht, das Judentum anthropologisch zu definieren. Das Judentum nur als Religion unter Religionen zu betrachten, wie das heute noch geschieht, diese Simplifikation hat er bereits weit hinter sich. Chamberlain erkennt, beim jüdischen Volke ist die Religion politisch und das Politische religiös, und beides greift untrennbar ineinander.

Israeliten und Juden

Die Juden sind nicht nur eine Religion, sind sie aber eine Rasse? Chamberlain kennt noch keinen klar umgrenzten Rassenbegriff wie das moderne anthropologische Menschenbild. Dennoch ist ihm bereits durchaus bewußt, daß mehrere Rassen im jüdischen Volke vertreten sind, die den Juden als Typus geprägt haben. Er betrachtet es nicht als »Mischrasse«, denn dieser Begriff widerspricht sich selbst, sondern als ein spezifisches Rassengemisch. Die Beweise für diese Deutung sucht er in der Geschichte und Vorgeschichte des jüdischen Volkes. Und hier unterscheidet er schon grundsätzlich zwischen Juden im engeren Sinne und zwischen ihren israelitischen, semitischen oder hebräischen Vorfahren. Chamberlain nimmt damit prinzipiell vorweg, was Hans F. K. Günther in seiner »Rassenkunde des jüdischen Volkes« beschreibt, die heute noch nicht überholt ist, wenn sie auch aus dem deutschen Büchermarkt verdrängt wurde. Was man immer gegen Günther einwenden mag, in seinen rassenkundlichen Werken bleibt er einer der großen Anthropologen unseres Jahrhunderts.

Die anthropologische Deutung des Judentums, von der Chamberlain und Günther ausgehen, führt auch zu einem neuen Bild der jüdischen Geschichte. Der zionistische Anspruch auf eine 4000jährige Vergangenheit des jüdischen Volkes wird dadurch in Frage gestellt. Der palästinensische Raum war nie von einer so gleichartigen Bevölkerung besiedelt, wie vom Zionismus vorausgesetzt wird. Es gibt kaum ein Gebiet der Erde, auf dem sich so unterschiedliche Völker und Rassen durcheinandergemischt haben wie in »Israel«, jener Wetterzone der alten und neuen Weltpolitik, die man nachträglich das »Gelobte Land« nennt. Die ältesten historischen Erinnerungen reichen bis 1800 v. Chr. zurück. Man spricht von der Zeit der »Erzväter« Abraham, Isaak und Jakob. Doch was haben die damaligen Nomaden und Halbnomaden mit dem späteren jüdischen Volke gemeinsam?

Schon um 1550 v. Chr. wird Palästina ägyptische Provinz, bewohnt von kanaanäischen, churritischen und teilweise auch indoarischen Volkssplittern. Nach moderner anthropologischer Terminologie dürfte man von einem orientalisch-vorderasiatisch-nordischen Rassengemisch sprechen.
Wollte man, wie orthodoxe Juden, die jüdische Geschichte als von der Allmacht Jahwes bestimmt betrachten, dann wäre der historische Weg bis zur endgültigen Zerstreuung eine permanente Anklage gegen diesen »Gott«, der es zuließ, daß seine Gläubigen ständig Leiden und Nöten unterworfen waren, Gewalttaten, Verschleppungen, Versklavung, allen nur erdenklichen Grausamkeiten, Rachsucht, Mord und Rebellion, wie die Bücher des Alten Testaments sie schildern. Nur in unsicheren Umrissen wird dann ein Volksführer sichtbar mit dem ägyptischen Namen Mose. Von ihm erzählt die Legende, er habe seine Stammesbrüder aus der ägyptischen Gefangenschaft heimgeführt in das Land, »wo Milch und Honig fließen«.
Am Sinai (Horeb) soll sich dann Jahwe dem Mose geoffenbart haben. Er verpflichtete seine Stämme, allen anderen Göttern abzuschwören und bedingungslos nur Jahwe zu dienen. Die dem Mose geoffenbarten Gesetze beherrschen das auserwählte Volk, und auch alle folgenden Gesetze, die das Leben bis in alle Einzelheiten regeln, haben in den mosaischen Gesetzestafeln ihren Ursprung. Man nennt die dem Mose »geoffenbarten« Gesetze die Zehn Gebote Gottes. Unter jüdischem wie christlichem Einfluß wurde es ermöglicht, große Teile der Erdbevölkerung davon zu überzeugen, in diesen Geboten, die fast nur Verbote sind, wäre der Ursprung der menschlichen Moral zu suchen. Jahwes Befehle »Du sollst!« oder »Du sollst nicht!« werden als der Anfang aller menschlichen Ethik angepriesen.
Stimmte diese Voraussetzung, dann wäre jener Lobgesang auf Mose, den der jüdische Schriftsteller Fritz Kahn in seinem Buche »Die Juden als Rasse und Kulturvolk« (1920) anstimmt, nicht unberechtigt: »Wenn jemand etwas weiß,

wenn er nur eines kennt aus dem Kulturschatz der Menschheit, so sind es die Zehn Gebote, die Moses dem jüdischen Volk vor einunddreißighundert Jahren am Wüstenberg des Sinai gelehrt. Das einzige, was die arischen Völker wirklich verbindet, ist ihr gemeinsames jüdisches Erbe[5].« Wie ungerecht von Jahwe, daß er seine wichtigsten Sittengesetze nicht den alten Kulturvölkern aller Erdteile geoffenbart hat, sondern nur einigen Tausend Wüstennomaden am Berge Sinai! Doch dieser Anspruch ist eine der Grundlagen des Aberglaubens an die Auserwähltheit des jüdischen Volkes, das es damals eigentlich noch gar nicht gegeben hat. Wer auch nur eine bescheidene Ahnung von der Geschichte der menschlichen Ethik hat, weiß, daß diese Mosesverbote nur einen kleinen Bruchteil menschlicher Sittengesetze enthalten. Die ungeheuerliche Anmaßung, den Ursprung der Moral auf Moses und die Seinen zurückzuführen, ist schon widerlegt, seit die Forschung die Dioritstele des Hammurabi (um 2100 v. Chr.) entdeckt und gedeutet hat. Die Gesetze des großen Amoriters sind die Grundlage für die Moralgebote in Assur und Babylon und noch in Persien. Dort scheinen sie den Vorvätern der Juden bekannt geworden zu sein. Das Gesetz Hammurabis, des babylonischen Königs, das vermutlich älteste der Menschheit, ist auf einem Dioritblock eingemeißelt, wurde 1902 in Susa entdeckt und steht jetzt im Louvre. Ein Vergleich mit den Zehn Geboten Moses beweist nicht nur den Unterschied von Original und Kopie, sondern zeigt auch bei Hammurabis Gesetz das Fehlen jener despotischen Härte, die kennzeichnend ist für die Befehle, die Jahwe zugeschrieben werden.

Jeder Blick auf die Sittengesetze anderer Völker beweist, wie unberechtigt es ist, zu behaupten, die Menschen verdankten ihre Moral den Juden. Mit den antiken Kardinaltugenden oder der aristotelischen Ethik ist die Mosesmoral überhaupt nicht vergleichbar.

»Knecht Gottes«

Die »Zehn Gebote« sind im Bundesbuch enthalten, dessen Entstehung auf die Zeit um 875 v. Chr. datiert wird. In der Urfassung wird deutlich, daß diese Gebote oder Verbote um Jahwes willen befolgt werden müssen. Sie sollen seine Herrschaft über die Seelen der Gläubigen sichern. Die besonders streng befohlene Sabbat-Heiligung soll nicht den Festtag kennzeichnen, sondern den Tag der Unterwerfung. Der Mensch, der »Knecht Gottes«, wird in ein Seelengefängnis von Vorschriften gesperrt, die nicht seinen eigenen Zwekken dienen. Die Befriedigung der Herrschsucht eines außerweltlichen Despoten ist der Mittelpunkt, nicht die Fürsorge eines Vatergottes für seine Kinder. An erster Stelle steht also der Befehl: »Du sollst keinen anderen Gott haben neben mir!« Das zweite Gebot wird noch deutlicher: »Du sollst dir keinen Götzen verfertigen, noch irgendein Abbild von etwas, was droben im Himmel oder unten auf der Erde oder im Wasser oder unter der Erde ist. Du sollst dich vor solchen nicht niederwerfen, noch sie verehren; denn ich, Jahwe, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Verschuldung der Väter ahndet an den Kindern, den Enkeln und Urenkeln derer, die mich hassen; aber Gnade erweist solchen, die mich lieben und meine Befehle beobachten, auf Tausende hinaus.« Hier beansprucht ein Wesen moralische Autorität, das gleichzeitig als ein Götze der Unmoral und Ungerechtigkeit erscheint, weil er kollektiv unschuldige Kinder und schuldlose Enkel und Urenkel für Vergehen bestraft, die sie selbst nicht begangen haben.
In der antiken Aufklärung und dann wieder bei Feuerbach und Nietzsche taucht der Gedanke auf, daß nicht Gott den Menschen, sondern der Mensch seinen Gott und seine Götter nach seinem Ebenbild erschaffen hat. Chamberlain spricht einmal den Verdacht aus, Jahwe trage die Charakterzüge eines alten Juden. Das ist ziemlich übertrieben, doch läßt sich kaum leugnen, daß der Gott des Alten Testaments

seelische Strukturen seiner Gläubigen widerspiegelt. Der »eifersüchtige Gott« dient dann der Kaste seiner Priester zur Herrschaft über die Gläubigen. Sie stärken mit der Despotie Jahwes ihre eigene Macht. Und mit der Übermacht Jahwes gegenüber allen anderen Göttern und seiner Priester werden die an ihn Glaubenden zur Auserwähltheit unter allen übrigen Menschen erhöht. Eine furchtbare und gefährliche Konsequenz, die nur zur menschlichen Selbstüberhebung führen konnte. Weil Jahwe der Heiligste ist, muß sein Volk heilig sein, müssen alle anderen Völker unheilig sein. Hier liegt die tiefste Wurzel des Antisemitismus, der damit beginnt, diese überhöhte Sonderstellung der Juden zu bestreiten.
Wie man weltweit behauptet, alle Völker verdankten den Bibeljuden ihre Moralgesetze, so scheint auch die Auffassung alleingültig, die Juden hätten den übrigen Menschen den Eingott-Glauben, den Monotheismus, beschert, den Nietzsche einmal als »Monotono-Theismus« verspottet. In Wirklichkeit gab es vor Moses in den alten Kulturvölkern, besonders in Ägypten, bereits monotheistische Vorstellungen. Es sei nur an die Reform des Echnaton (1500) erinnert. Jahwe ist lediglich der höchste der Wüstengötter, der sich als der mächtigste erweist, die anderen Götter verwirft und ihre Priester ausrottet. Blutrünstige Unduldsamkeit, Haß und grausame Verfolgung aller, die sich ihm nicht unterwerfen, kommen aus seinem Trieb zur Alleinherrschaft. Wie unvorstellbar arm aber wäre das religiöse Leben aller übrigen Völker, hätten sie nicht ihren vielgestaltigen Göttern und Göttinnen gehuldigt und sich mit dem machtbesessenen Rachegott des Alten Testaments begnügt! Man müßte diesen wüstenländischen Supergötzen nur an jenen Forderungen messen, die er seinen Gläubigen auferlegt, um zu einem negativen Werturteil über ihn selbst zu kommen. Er haßt die anderen Götter mehr als den Satan, besonders seinen Konkurrenten in Palästina, den Sonnengott Baal, den die Ägypter und die nichtsemitischen Hethiter verehrten

und als dessen Sonnentempel heute noch Baalbek-Heliopolis, die Sonnenstadt, bewundert werden kann.
Zwar sind Merkmale Baals auf Jahwe übertragen worden, und die jüdische Gottesvorstellung hat ihm auch edle Züge verliehen, doch das Schwergewicht liegt auf Despotie und Rachsucht.

Jahwes Allleinherrschaft

Mit Jahwe und seinem Herrschaftsgebiet wurde ein Teil Palästinas Mittelpunkt und Nabel der Welt. Welche Anmaßung und welche Beschränkung! Wie Nietzsche ist auch Chamberlain entsetzt über den Verlust an Kultur, Reichtum und Schönheit des Lebens, der mit dieser Umkehrung der Rangordnung verbunden ist: »... während das Volk auf diese Weise gefesselt wurde, studierten die Gelehrten und heiligen Männer Tag und Nacht in den Büchern der Hebräer; von den Ansprüchen jüdischer Hirten, wie Amos und Micha, getroffen, fielen diese Denkmäler der Kunst, wie sie die Welt nie erblickt hat; vor dem Hohn jüdischer Priester sank die Wissenschaft verachtet dahin, entvölkert wurden Olymp und Walhall, weil es die Juden so wollten ...[6]«
Die Folgen dieser inneren Verwüstung der Palästinenser schildert der jüdische Gelehrte C. G. Montefiore: »Das jüdische Leben war fortan (noch nach dem Exil) bar aller intellektuellen und geistigen Interessen mit einziger Ausnahme der religiösen... der typische Jude interessierte sich weder für Politik noch für Literatur, noch für Philosophie, noch für Kunst... Die Bibel bildete eigentlich die gesamte Literatur der Juden, deren Studium ihr einziges geistiges und intellektuelles Interesse[7].« Die Folgen dieses den Gläubigen aufgezwungenen Jahweismus schildert Chamberlain zwar übertrieben negativ, doch im Kerne nicht unrichtig: »... wenn die Juden in der Folge allen Völkern der Erde verhaßt wurden, überall fremd, allen zuwider, so ist die Ur-

sache davon einzig in diesem künstlich zugerichteten und mechanisch aufgezwungenen Glauben zu suchen, der sich nach und nach zu einer unausrottbaren nationalen Idee gestaltete und in ihren Herzen das uns allen gemeinsame rein menschliche Erbe erstickte[8].« Ernest Renan, der berühmte französische Gelehrte, hat den Satz geprägt: »Le désert est monothéiste« »Die Wüste ist monotheistisch.«

Beschneidung

Die innere Verwüstung wurde durch ein äußeres Zeichen abgesichert, durch das die Juden von den übrigen Menschen abgesondert werden sollten, die Beschneidung. Darum wurde dieser Äußerlichkeit eine solche Bedeutung zugeschrieben. Der Ursprung wird auf folgende »religiöse« Begebenheit zurückgeführt: Moses zog auf Befehl Jahwes mit Weib und Kindern nach Ägypten. »Unterwegs aber in einer Herberge überfiel ihn Jahwe und suchte ihm das Leben zu nehmen. Da nahm Zigara [sein Weib] einen scharfen Stein und schnitt die Vorhaut ihres Sohnes ab und warf sie ihm [Jahwe] an die Scham und sprach: »Du bist mir ja ein Blutbräutigam!« (Ex. IV) Dies Wort wirkt auf Jahwe, so daß er weicht und Moses verschont. Diese eigentümliche Geschichte ist nur wichtig, weil sie den Ursprung der Beschneidung klärt als eines Zaubermittels, das Jahwes Zorn bannt. In den biblischen Texten wird sie in die Zeit der Urväter zurückversetzt, als Jahwe seinen bekannten Bund mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen haben soll. Diese Stelle ist charakteristisch für solche Vorstellungen: »Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Und zwar sollt ihr beschnitten werden am Fleisch euerer Vorhaut, und dies sei das Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Im Alter von acht Tagen soll alles, was männlich ist unter euch, beschnitten werden, Geschlecht für Geschlecht... Ein unbeschnittener Mann aber, der nicht beschnitten ist am

Fleische seiner Vorhaut, – ein solcher soll ausgetilgt werden aus seinen Volksgenossen; meinen Bund hat er gebrochen.« (Gen. XVII)[9]
Solch fremdartige Vorstellungen haben für diese »Religion« eine unüberbietbare Bedeutung, obgleich die Beschneidung schon vorher bei anderen semitischen Stämmen Brauch war, dort indes mehr hygienischen Zwecken diente. Die »Beschnittenen« jedoch sollte Jahwe von allen übrigen Menschen ausgewählt und zu seinem Volke erkoren haben. Als Gegenleistung mußten sie sich seinen Gesetzen unterwerfen, und zwar so streng, daß auch ein Moses Mendelssohn feststellt: »Das Judentum ist nicht geoffenbarte Religion, sondern geoffenbarte Gesetzgebung[10].«

Nomokratie

Keine der bekannten Staatsformen paßt auf das Judentum; es ist auch darin beispiellose Ausnahme, daß man seine religiöse und politische Verfassung nur als »Nomokratie« bezeichnen kann. »Gesetze« regieren das gesamte innere und äußere Leben der Jahwegläubigen wie in keinem anderen Volke. Wie mit einem Zaun von 13000 Pfählen sperren diese Vorschriften, Gebote und Verbote das jüdische Leben ein. Zwangsläufig regiert damit eine unglaubliche Kasuistik als rabbinisches Werkzeug der Menschenbeherrschung. »Für den Sabbat allein gibt es 39 Beschäftigungen, die dem Juden verboten sind, jedes Kapitel wieder mit Unterabteilungen ad infinitum.« Dem Moses auf dem Berg Sinai sollen 365 Gebote und 248 Verbote gelehrt worden sein. Montefiore behauptet, dies sei nur das vorläufige Gerüst gewesen für die späteren ausführlicheren Gesetze. Der jüdische Gelehrte erklärt, die Befolgung des »Gesetzes« sei bald so sehr der vorherrschende Gedanke des Juden geworden, daß sie für ihn das Summum bonum, die beste, edelste und süßeste Beschäftigung der Welt bedeutete[11].

Grausamste Strafen werden für die Nichtbefolgung angedroht, und unendlicher Lohn winkt dem Gesetzestreuen. »Heute mußt du das Gesetz üben, später wirst du den Lohn erhalten«, verspricht der Talmud. Ständig wird unterschieden, welche Normen für die Juden gelten und welche für die Nichtjuden. Neben wertvollen moralischen Sprüchen stehen immer wieder häßliche, widerliche, wie zum Beispiel, daß ein Jude mit einer Nichtjüdin das sechste Gebot nicht übertreten könne, »denn ein Eheweib gibt es für die Heiden nicht, sie sind nicht wirklich ihre Weiber[12]«.
Nach dem Zeugnis des jüdischen Schriftstellers Rubens »braucht der Jude«, der streng nach den Vorschriften lebt, »fast den halben Tag für die Religion allein«. Das hat Kant in seiner Anthropologie im § 10a veranlaßt, ironisch festzustellen, für einen vernünftigen Menschen sei nichts schwerer »als Gebote einer geschäftigen Nichtstuerei, dergleichen die waren, welche das Judentum begründete«.
Der orthodoxe Jude lebt eingeschlossen in das Gitterwerk dieser Nomokratie, der er aber auch seinen zähen Behauptungswillen gegenüber einer meist feindlichen Um- und Mitwelt verdankt. Er hat sich damit einen künstlichen Lebensraum geschaffen, da der natürliche entweder fremden Herrschern unterworfen war oder in der Zerstreuung überhaupt fehlte. Die politisch oft sehr lockere Organisation jüdischen Lebens läßt es dennoch als Einheit erscheinen, weil diese »Gesetze« innere Gettomauern errichteten, die sich als sicherer erwiesen denn die äußeren. Im Mittelalter zählte man bereits 613 Gebote oder Verbote, die das gesamte moralische und rituelle Leben der Juden regelten.
In der Frühzeit ist Moses mit seinen Gesetzen, auf den die fünf Bücher (Pentateuch, Thora) bezogen werden, der große Volksführer und Gesetzgeber, der noch einen Michelangelo zu seiner großartigen Plastik angeregt hat, ohne daß diese Gestalt typisch jüdische Züge erkennen läßt. Mit Moses verstärkt sich jener Glaube an eine Auserwähltheit des Judenvolkes vor allen anderen Völkern, der entscheidend wurde

für die Selbstbehauptung des Judentums trotz aller Widrigkeiten und Verhängnisse seiner Geschichte. In den »heiligen« Büchern wird dieser Anspruch immer wieder direkt auf Jahwe begründet: »Zu den Vätern allein hat Gott Lust gehabt, daß er sie liebte, und nach ihnen ist es ihr Same, den er allein unter allen Völkern auserwählt hat.« (Deut. X, 15,13)
Eine ungeheuerliche »religiöse« Anmaßung und dennoch eine beispiellose Kraftquelle für das jüdische Schicksal!

Absonderung

Das fünfte Buch Moses enthält auch bereits die ersten Anweisungen zur biologischen Absonderung aller Juden, das Verbot von Mischehen, verbunden mit dem grausamen Befehl, alle »Heiden«, dort, wo Juden wohnen, »auszurotten« und jeden Juden, Mann oder Weib, der nicht rechtgläubig sei, zu steinigen. (XVII, 5,14)
Diese totale Trennung von allen anderen ist eine der Grundbedingungen für den Vertrag Jahwes mit seinem Volke. Im Buch des Nachfolgers von Moses, des Josua, ist die Ansprache aufgezeichnet, die dieser angeblich an die aus Ägypten Heimkehrenden gerichtet hat: »Ich gab euch ein Land, um das du dich nicht gemüht hast, Städte, die ihr nicht erbaut habt, darin siedelt ihr; Weingärten und Ölhaine, die nicht ihr gepflanzt habt, ihr eßt davon. Nun also fürchtet IHN und dient ihm in Schlichtheit und Treue, schafft die Götter ab, denen euere Väter jenseits des Stromes und in Ägypten dienten, und dienet IHM...[15]« Keinem anderen Ziele dient die Zwangsjacke des Kults und der Rituale.
Die dem »Gesetze« dienen, denen winkt unvorstellbarer Lohn, den Widerstrebenden drohen die furchtbarsten Strafen. Darum solle der Fluch alle treffen, die behaupten, »das Haus Juda ist ein Volk wie alle anderen Völker«. (Hesekiel XXV, 8)[16] Der Knecht Gottes, der Unterworfene Jahwes,

richtet sich innerlich auf im Glauben an die ausschweifende Verheißung der kommenden Weltherrschaft: »Dein Volk wird das Erdreich ewiglich besitzen.« (Jesaja LX, 21)[17]
Ein solches Mißverhältnis zwischen tiefster Demut und grenzenloser Anmaßung, über Jahrtausende hinweg, mußte bestimmte psychologische Folgen haben, die den Juden auch charakterlich den Nichtjuden als fremd, ja unbegreiflich erscheinen ließen.
Doch diese Verheißung verlieh den Juden auch den fanatischen Willen, sich um jeden Preis zu behaupten und durchzusetzen. Gerade in den schrecklichsten Zeiten der Deportation und Sklaverei klammerten sie sich an Jahwes Versprechungen und trösteten sich mit der Fata Morgana der Verheißungen des Künftigen.
Nicht Könige und Feldherren sind die größten Gestalten in der Geschichte des antiken Judentums, sondern die Bußprediger und Propheten, die, von Jahwe besessen, das Leben der Gläubigen beherrschten.
In der vieltausendjährigen Geschichte sind es nur wenige Jahrzehnte, die ihnen als einem Volk mit souveräner Regierung und umgrenztem Lebensraum eine »normale« Existenz ermöglichten. Schon Herder nimmt an, daß die fehlende bodengebundene Staatlichkeit den jüdischen Charakter negativ beeinflußt habe: »Das jüdische Volk verdarb in der Erziehung, weil es nie zur Reife einer politischen Kultur auf eigenem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte[18].«

Die Könige

In diesem Urteil spricht sicher ein theologisches Vorurteil mit. Dennoch wird man zugeben müssen, daß die wenigen Jahrzehnte politischer Normalität keine prägende Wirkung auf die jüdische Volksseele erzielt haben. Saul war die erste geschichtlich große Figur, die über die priesterliche Lebens-

form hinausragte. Als erster israelitischer König (etwa um 1020 bis 1000) bekriegte er die Ammoniter und Philister. In der Schlacht besiegt, stürzte er sich nach Römerart in das eigene Schwert.

Sein Nachfolger in der Königsrolle wurde David. Er soll nach der Legende in seiner Jugend den Riesen Goliath, einen offensichtlich indogermanischen Philister, der ihn nach seiner Art zum Zweikampf gefordert hatte, mutig und listig mit seiner Steinschleuder getötet haben. David vereinigte die beiden jüdischen Länder, Juda und Israel, zu einem Reiche und krönte Jerusalem zur Hauptstadt, zum kultischen Mittelpunkt in Palästina. Jerusalem war vorher in Händen der kanaanäischen Könige, hieß in seinem ursprünglichen Namen Jebus und soll von den Amoritern gegründet worden sein. Er selbst gilt als halber Amoriter, also ein Mann mit indogermanischem Einschlag, der ungewöhnliche staatsmännische und militärische Begabung bewies. Er hielt Hof im Stile eines orientalischen Fürsten. Von seinen Frauen sind sieben namentlich bekannt, und dazu soll er sich zehn Kebsweiber gehalten haben. Er stützte seine Herrschaft militärisch vor allem auf Kreter und Philister (»Krethi und Plethi«).

David bestimmte unter seinen Söhnen Salomon zu seinem Nachfolger. Die Juden des neuen Reiches lebten nicht mehr wie im Exil im Stande politischer Unschuld. Wie später im zionistischen Staate zeigen auch sie alle Tugenden und Laster einer realen politischen Existenz – bis zur Zwangsarbeit. Unter Salomon soll das erste KZ in Betrieb gewesen sein, denn im 5. Kapitel des Buches der Könige wird berichtet, König Salomon habe Israeliten massenhaft zur Fronarbeit gezwungen, »siebzigtausend Lastträger und achtzigtausend Hauer im Gebirge[19]«. Salomon lebte offenbar nicht im strengen Kodex der orthodoxen Palästinenser, im 11. Kapitel des Buches der Römer wird ihm vorgeworfen: »Der König Salomo aber liebte zahlreiche ausländische Weiber, samt der Tochter des Pharao: Moabiterinnen, Kanaanite-

rinnen, Edomiterinnen, Sidonierinnen, Hethiterinnen, aus allen Völkern, in betreff deren Jahwe den Israeliten geboten hatte: Ihr dürft euch nicht mit ihnen vermischen, noch sie mit euch; sonst werden sie euch dazu verführen, daß ihr euch zu ihren Götzen haltet.« »An diesen hing Salomo mit Liebe. Und zwar besaß er siebenhundert eigentliche Frauen und dreihundert Kebsweiber, und seine Weiber verführten ihn...« In diesem Bericht mischen sich Tatsachen mit orientalischer Phantasie. Bedenklich an Salomos Harem scheint nur zu sein, daß diese Weiber ihn verführten, von Jahwes Alleinherrschaft abzuweichen. Sein Herz soll dem Judengott gegenüber nicht mehr »ungeteilt« gewesen sein[20].

In der Erinnerung sah man dennoch in seiner Regierungszeit das Goldene Zeitalter Israels. Wie David werden ihm auch musische Fähigkeiten zugeschrieben wie die Dichtung des Hohen Liedes. Er soll 3000 Sprüche und 1005 Lieder verfaßt haben. Doch die köstlichen Sagen über seine sprichwörtliche Weisheit stammen aus Indien, und der romantische Besuch der Königin von Saba ist Legende. Das israelitische Reich, unter Saul militärisch gesichert, unter David geeint und umgrenzt, war mit Salomon auf dem Wege zum Kulturstaat. Doch nach seinem Tode begann wieder die Spaltung, und es erfüllten sich die Drohungen der Propheten über Folgen seiner Abweichung von Jahwe: »Weil du dir solches hast beikommen lassen, so will ich dir nun das Königreich entreißen...« (I. Kön. XI) Es gab seither keine echte staatliche Unabhängigkeit mehr, sondern nur verschiedene Grade des Vasallentums gegenüber den umliegenden Großreichen und dann immer wieder Deportationen und Vertreibung. Die politische Geschichte dieses Landes ist Unheilsgeschichte, und wollte man glauben, all die Entwürdigung, Verfolgung und Unterdrückung sei die Strafe Jahwes, dann müßte angenommen werden, die Juden seien das sündigste Volk der Geschichte gewesen.

Esras Mission

So zerfällt das Machtgebiet des Salomo bald nach seinem Tode in ein Nordreich »Israel« und in ein Südreich »Juda«, das sich reiner »semitisch« erhalten konnte, während in Israel sich die einzelnen Stämme stärker mit der ansässigen Bevölkerung, den Kanaanäern, vermischten, nachweisbar an der Vermischung des rituellen Lebens und an widerspruchsvollen Zügen Jahwes. Das Schwergewicht liegt nun wieder bei der Priesterschaft und den Propheten, den Verkündern des Willens Jahwes. Je tiefer Israel politisch sinkt, um so fanatischer wird die messianische Zukunftshoffnung bis zu jenem entscheidenden Wendepunkt der inneren Geschichte des Judentums, die nicht durch Staatsmänner oder Heerführer bestimmt wird, sondern durch zwei prophetische Gestalten: Nehemia und Esra. Der Mundschenk des persischen Herrschers, Nehemia, kommt als sein Statthalter nach Jerusalem, setzt in dessen Auftrag den Neubau der Stadtmauer durch und beginnt eine Neuordnung des jüdischen Lebens. Noch wichtiger, ja der entscheidende Mann des jüdischen Schicksals aber wird Esra. Auch er, mit persischer Autorität ausgestattet, verkündet und erweitert die Gesetze Jahwes und begründet die innere Ordnung des autonomen theokratischen Gemeinwesens. Die wichtigste und folgenreichste Tat des Esra ist jedoch sein brutaler Kampf gegen die weitere Vermischung der Bevölkerung und die radikale Trennung der jüdischen von der nichtjüdischen Bevölkerung. Esra unterwirft die jüdische Familienpolitik dem Ziel der absoluten rassischen Absonderung des damaligen Judentums in seiner biologischen Zusammensetzung. Er verwirklicht biologisch das Jahwewort: »Ich habe euch abgesondert von den Völkern, daß ihr mein wäret.« (XX, 26)

Unter diesem Zeichen wurde der Bund mit Jahwe erneuert. Nehemia berichtet über die Erschütterung der Gläubigen, als Esra ihnen die neue Ordnung verkündete: »Da weinte

alles Volk, da sie die Worte des Gesetzes hörten.« Jeder Priester, Levit und Prominente des Landes setzt sein Siegel unter dieses neue Abkommen mit Jahwe. Jeder Schriftkundige und alle anderen Männer »samt ihren Weibern, Söhnen und Töchtern« müssen sich »eidlich verpflichten, zu wandeln im Gesetz Gottes, das durch Mose, den Knecht Gottes, gegeben ist«. (Nehemia Kap. 8–10)[21]
Ohne Beispiel ist dieser Vorgang in der Geschichte der Menschheit, wie hier ein Zwergvolk sich von allen anderen Menschen absonderte und eine religiös begründete Geburtenpolitik beginnt mit unabsehbaren Folgen. Der Satz der Thora wurde soziologische Wirklichkeit: »Kein Bastard soll in die Gemeinde Jahwes kommen, auch nicht in zehn Generationen.« (Deut. XXIII, 2)[22] Esra verkündet, daß die Ehe eines Sohnes mit einer Goja (Nichtjüdin) »den heiligen Samen gemein macht«. (Esra IX, 2) Das israelitische Volk war ein Ergebnis verschiedener Mischungen, und um dieses Rassengemisch baut Esra nun biologische Gettomauern, die eine sich in Jahrtausenden auswirkende Inzucht und Typisierung ermöglicht. Jetzt sind der weiteren Blutsmischung drakonische Grenzen gesetzt, Jahwes Herrschaft wird in den Zeugungen gesichert: Eine Jahwe-Rasse wird gezüchtet.
In Esras eigener Erzählung zittert die Erregung nach, die er und seine Zuhörer empfanden, als ahnten sie die weltgeschichtlichen Folgen: »Als das andere nun ausgeführt war, traten zu mir die Obersten und sprachen: Das Volk Israel und die Priester und die Leviten haben sich nicht von den Bewohnern des Landes abgesondert, wie es wegen ihrer Greuel (Verehrung anderer Götter) am Platze wäre, nämlich den Kanaanitern, Hethitern ... Ammonitern, Moabiter, Ägyptern und Amoritern, denn sie haben welche von deren Töchtern für sich und ihre Söhne genommen, und so hat sich der heilige Same mit dem der nichtjüdischen Bewohner des Landes vermischt und die Obersten und Vorsteher haben zu solcher Versündigung zuerst die Hand geboten. Sobald ich diese Anklage vernahm, zerriß ich meinen

Rock und mein Obergewand, raufte mir Haare aus meinem Haupt und Bart und setzte mich dann stumm und starr hin, um der Versündigung der Weggeführten willen. Da versammelten sich zu mir alle, die vor dem Gebote des Gottes Israels Ehrfurcht hatten; ich aber blieb stumm und starr bis zum Abendopfer. Und zur Zeit des Abendopfers stand ich auf von meiner Selbstdemütigung, indem ich nochmals meinen Rock und mein Oberkleid zerriß, sodann sank ich auf meine Kniee nieder, breitete meine Hände aus zu Jahwe, meinem Gott, und betete...« (Esra IX)
Das Rassengesetz wird angenommen und beschworen. Zahlreiche Priester und übrige Juden werden namentlich aufgeführt, die ihre fremden Weiber samt den Kindern, die sie geboren hatten, verstoßen. Die damaligen Juden, auf drei bis vier Millionen geschätzt, in Heimat und Diaspora, begründen eine rassische Einheit, wenn auch keine Rasse. Das ist die weltgeschichtliche Auswirkung der Tat des Esra. Im Talmud werden seine Gesetze kommentiert und ausgebaut. Andics kann kaum widerlegt werden, wenn er feststellt: »Damit ist der Talmud auch das erste ›Rassengesetz‹. Zweitausend Jahre vor den Nürnberger Gesetzen des Nationalsozialismus haben die Juden selber jede Vermischung mit den Nichtjuden verfemt...[24]«

Messianismus

Diese religiöse und rassische Exklusivität der Juden mußte den Argwohn und Widerstand der nichtjüdischen Bevölkerung herausfordern, die »sie zu Aussätzigen stempelte, die man wie die Pest meiden mußte[25]«. Zu der schon im bisherigen Jahweglauben und durch diesen symbolisierten Intoleranz kam jetzt ein »Rassenhochmut« ohnegleichen, ein religiös fundierter und damit ungleich stärkerer als es je ein nur biologisch begründeter sein könnte. Die Todesstrafe drohte jedem Mann, der ein nichtjüdisches Weib ehelichte

als »eine Sünde gegen Gott« (Nehemia XIII, 27)[26]. Von nun an kann man im engeren Sinne von einem jüdischen Volke sprechen. Der Historiker Wellhausen stellt fest: »Esra und Nehemia sind, durch die Gnade des [persischen] Königs Artaxerxes, die definitiven Konstitutoren des Judentums geworden[27].« Ein Messianismus war gegründet, der religiösen Fanatismus mit genetischem Zuchtwillen verband. Zweifellos sah H. St. Chamberlain diesen Prozeß zu negativ, als er behauptete: »... wenn die Juden in der Folge von allen Völkern der Erde verhaßt wurden, überall fremd, allen zuwider, so ist die Ursache davon einzig in diesem künstlich zugerichteten und mechanisch aufgezwungenen Glauben zu suchen, der sich nach und nach zu einer unausrottbaren nationalen Idee gestaltete und in ihren Herzen das uns allen gemeinsame reinmenschliche Erbe erstickte[28].« An anderer Stelle anerkennt doch auch er »die hohen Tugenden der Demut und der Gesetzestreue, verbunden mit Liebe zum Nächsten, Aufopferung für die Armen, Duldsamkeit gegen Nichtjuden«, die manchen Rabbiner auch heute noch auszeichnen[29]. Er ergänzt dieses Urteil durch die Feststellung, durch rein egoistische Interessenberechnung könnte man keine Nation gründen, die auch noch die Zerstreuung überlebt[30].

Nach Esra wird der Einfluß der Rabbiner immer stärker, seit die sogenannte Große Synagoge, ein Kollegium von 120 Schriftgelehrten, die »heiligen« Bücher und Weissagungen kanonisierte und endlos Material bot für uferlose Disputate und Auslegungskünste der Theokraten. Der antirabbinische Jude Dr. William Rubens hält noch im 19. Jahrhundert am Talmudpostulat fest: »Wenn der Rabbiner rechts links und links rechts nennt, mußt du es glauben[31].« Man wird an den absoluten Gehorsam der Jesuiten erinnert, deren Ordensverfassung nicht zufällig weitgehend vom getauften spanischen Juden Laynez geformt wurde.

Der ganze intellektuelle Eifer aber wird angetrieben und wachgehalten vom Motor des Messianismus. Der Wahn-

glaube der »Auserwähltheit« allein hätte nie diesen religiösen Fanatismus erzeugen und durch Jahrtausende bewahren können, wäre er nicht unabtrennbar verbunden gewesen mit den messianischen Zukunftserwartungen, der fixen Idee einer kommenden Weltherrschaft dieser verfolgten und verachteten Minderheit aus Palästina; über mehr als hundert Generationen hinweg. Gerade in Zeiten des Unglücks und der Unterdrückung tröstete der Talmud: »Wie aus der Übertretung des Gesetzes deine Zertretung erfolgt, so wird Gehorsam gegen das Verbot dadurch belohnt, daß du selber gebieten wirst.« (Aboth IV, 5)[32] Eine dämonisch-geniale Phantasie hat diese fiebrige Zukunftsvision der Weltherrschaft Jahwes erzeugt, die zugleich die Weltherrschaft seiner Auserwählten erzwingen werde. In diese Zukunft leuchten die Prophezeiungen wie die berühmt-berüchtigte des Jesaja (LX), die den Gläubigen verspricht, einst würden alle Könige der Welt vor den Juden im Staube liegen und die Tore Jerusalems Tag und Nacht geöffnet bleiben, damit die Schätze aller Welt hineingetragen werden könnten. Die Knechte Gottes wären dann Jahwes Herren geworden: »Dein Volk wird das Erdreich ewiglich besitzen.« (Jesaja LX, 21)[33] Von dieser Droge berauscht, erzeugt das Judentum jenen unzerstörbaren Lebenstrieb, der es durch Jahrtausende ausharren läßt, jedes Opfer und tiefste Schmach auf sich nehmend.
Mit ausschweifender Phantasie wird diese Halluzination der Endzeit suggeriert: »Könige sollen deine Wärter sein und ihre fürstlichen Gemahlinnen deine Ammen; mit dem Angesicht zur Erde sollen sie dir huldigen und den Staub deiner Füße lecken. Und ich will deinen Bedrückern ihr eigenes Fleisch zu essen geben, und wie am Most sollen sie sich in ihrem eigenen Blut berauschen.« (Jesaja XLIX, 23,26)[34]

Mit solchen Zeugnissen belegte die antijüdische Bewegung ihre Behauptung, die Jahwegläubigen erstrebten mit ihrem Messianismus nicht nur die religiöse, sondern auch die weltliche Herrschaft über die Erde. Aus Chamberlains Deutung der jüdischen Geschichte und ihrer »heiligen Bücher« hat sich auch Hitlers Überzeugung vom Streben der Juden nach Weltherrschaft verfestigt. In seinem Werke »Mein Kampf« läßt sich der Ursprung dieser Vorstellung überall nachweisen. Doch schon vorher, 1924, erschien eine Broschüre, die ein Gespräch zwischen Hitler und Dietrich Eckart wiedergibt, eine der ersten nationalsozialistischen Kampfschriften mit dem bezeichnenden Titel: »Der Bolschewismus von Moses bis Lenin«. Dort wird sogar die kommunistische Revolution nicht nur als eine hauptsächlich jüdische Aktion, sondern als im Dienste der jüdischen Weltherrschaft stehend gedeutet. Das wird später ausführlich dargestellt.
Beweise für diesen jüdischen – religiösen und politischen – Imperialismus zitierte man vor allem aus dem Talmud, jenem Buche, das man als die geistig-seelische Heimat des heimatlos gewordenen Judentums bezeichnen darf. Der Talmud (»das Lernen«) faßt die Religionsgesetze, die Moralgebote und Verbote und die kultischen Regeln des Judentums zusammen; für die Festtage wie für den Alltag. Er ist für die Schriftgelehrten eine hohe Schule der Interpretation der »heiligen Bücher«, der Kasuistik und oft der Rabulistik, als schriftliche Fixierung einer endlosen Diskussion, begonnen im 6. Jahrhundert v. Chr. und abgeschlossen im 5. Jahrhundert n. Chr. Man unterscheidet den palästinensischen (jerusalemitischen) und den älteren, umfangreicheren und strenger verbindlichen babylonischen Talmud.
Es gibt dazu kein Gegenstück in der gesamten religiösen Literatur der Menschheit. In einem tausendjährigen Prozeß ist darin alles zusammengefaßt, was die Juden von ihrem Jahwe und seinem Willen gedacht und geträumt haben.

Man betrachtet dieses rabbinische Schrifttum mit Recht als Einheit. Aus seiner Fülle wurde dann 1579 ein Auszug hergestellt und als »Schulchan aruch« (»Bereiteter Tisch«) herausgegeben. Er gilt als das eigentliche Gesetzbuch der gesamten Judenheit und ist noch heute religiös verbindlich. Zwangsläufig wurden Talmud und Schulchan aruch auch die Fundgrube des Antisemitismus, zunächst in christlicher Frühform. Der Sohn des reformierten Theologen Johann Buxtorf brachte 1639 in Basel ein »Lexicon chalaicum, talmudicum et rabbinicum« heraus, und der Professor der orientalischen Sprachen Johann Andreas Eisenmenger veröffentlichte 1711 sein Buch »Entdecktes Judentum«, das nachweisen wollte, aus den jüdischen Schriften ergäbe sich deren Feindschaft gegen ihre Mitmenschen, ein Aberglaube und ihre doppelte Moral. Vergeblich boten ihm die damaligen Juden 12000 Gulden (heute etwa eine Million DM) an, wenn er sein Buch nicht wieder drucken ließe. Sein »Entdecktes Judentum« (zwei Bände mit über 1000 Seiten umfassend) gilt seither als Vorlage aller antijüdischen Kampfschriften, die sich auf Talmud und Schulchan aruch stützen, Eisenmenger selbst aber bekriegte nicht die Juden als solche, sondern nur ihre religiösen und moralischen Motive[35].
Im zweiten Kapitel will der eifernde Gelehrte beweisen, »wie gottlose verstockte Juden den Sohn Gottes auf vielerlei Weise schmähen, lästern und fluchen und was sie demselben vor schändliche und spottliche Namen geben«. Ähnlich erginge es christlichen Geistlichen, Heiligtümern, Festen und der Kirche überhaupt. In seinen Kapiteln XIV und XV wird es noch gefährlicher. Eisenmenger will in den jüdischen Texten entdeckt haben, »wie sehr sich die Juden rühmen und über alle Völker der Welt erheben ... wie die Juden alle Völker der Welt, insonderheit aber die Christen hassen und verachten[36]«.

Die Juden identifizierten sich mit den Menschen schlechthin. »Ihr werdet Menschen genennet, die Völker der Welt aber werden nicht Menschen sondern Vieh geheißen.« Oder: Der Same eines Fremden sei wie der Same eines Viehes. Aus dem Rangunterschied zwischen Juden und Nichtjuden ergäbe sich jene doppelte Moral, bei der gegenüber Nichtjuden erlaubt, was unter Juden verboten sei: »Es ist erlaubt, einen Goj zu betrügen und Wucher von demselben zu nehmen.« In allen Orten wo (bei Moses) gesagt wird: »Sein Nächster, da sei ein Abgöttischer (nicht Jahwegläubiger) nicht mit eingeschlossen.« Entsprechend verhalte es sich mit dem Judeneid und mit seinem Verhältnis zur nichtjüdischen Obrigkeit, die er als kränkend und bedrückend verwerfe[37].

Es kann hier nicht nachgeprüft werden, ob diese seit mehreren Jahrhunderten virulenten Beschuldigungen und ihre Wiederholung im zeitgenössischen antisemitischen Schrifttum begründet seien. Wichtig daran bleibt hier für uns nur die Tatsache der einzigartigen Sonderstellung des Judentums unter allen übrigen Völkern, die dadurch bestätigt wird. Es wäre aussichtslos, in diesem Rahmen das Für und Wider der Talmudauslegung zu untersuchen. Neben diesen negativen Texten, auf die sich die antijüdische Kritik stützt, gibt es in den jüdischen Büchern auch zahlreiche Beweise von Humanität und Moralität. Doch ändern auch diese nichts an dem entscheidenden Faktum der absoluten Andersartigkeit der Judenheit, der »Sonderart«, wie sie Professor Hans Joachim Schoeps bestätigt. In seiner Abhandlung »Die Religion des Judentums« beschränkt er sich auf die »religiösen Erscheinungsformen«, und doch kommt auch der preußische Patriot und konservativ gesinnte Schoeps zu Feststellungen, die das Prinzip der Andersartigkeit beweisen: Die talmudische und nachtalmudische Gesetzesnormierung hätte die Absicht, den Willen Gottes, wie

er in der Thora vorliegt, bis in die letzten Alltagsverrichtungen hinein auf der ganzen Breitseite des Lebens zur praktischen Anwendung und Durchführung zu bringen gehabt. Deshalb sei für jede im vorhinein ausdenkbare Situation des Lebens die rechte Verhaltensweise des Menschen bis ins letzte Detail hinein normiert worden[38].

Schoeps und sein Dogma

Religion und jüdische Lebensordnung bilden demnach eine untrennbare Einheit. Also muß sich die religiöse »Sonderart« auch im gesamten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben ausprägen. Das gilt vor allem für die »Auserwähltheit«. Damit wird ein Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden manifest, der die gesamte geschichtliche Entwicklung bestimmt hat. Mit der Verkündigung der Thora nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft (etwa 450 v.Chr. durch Esra) gelte diese als Grundgesetz des Volkes. Schoeps stellt zusammenfassend fest: »Diese ›Auserwählung‹ Israels zum Bundesvolk, das seinen Bund und den Willen Gottes durch eine Gesetzesakte von 613 Geboten und Verboten verbrieft erhielt, die nach rabbinischer Zählung in den fünf Büchern Mosis, der Thora, enthalten sind, hat die Sonderstellung des späteren Judentums in der Welt begründet[39].«

Religion und Nation

Seit Esra stelle das Judentum eine bewußte Einheit von »Religiösem und Nationalem« dar. Müssen dann Messianismus, Talmudgesetze, Auserwähltheit nicht auch für das gesamte wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben maßgebehd sein? Aus einem gemeinsamen biologischen Abstam-

mungszentrum (»Same Abrahams«) sei diese eine »Volksreligion« erwachsen. Jedoch enthebe die »Unvergleichbarkeit des Judentums« dieses allen nur völkischen oder nur konfessionellen Betrachtungsweisen[40].
Diese »Unvergleichbarkeit« spreche insbesondere aus den 12 dicken Folianten des Talmuds, als Ertrag der Debatten rabbinischer Gelehrter zwischen 200 vor und 500 nach Christus. Die Beschneidung deutet Schoeps immer noch als »Zeichen des heiligen Bundes« zwischen Israel und Jahwe. Kennzeichnend auch für das jüdische Patriarchat ist es, daß es ein solches, die Juden von den Nichtjuden trennendes »Zeichen des heiligen Bundes« nur unter männlichen Angehörigen gibt. Die Gemeinschaft der »Beschnittenen«, keine »Kirche«, gestalte ihr Leben selbst, nur aus der Autorität der Synagoge. Doch sei das Judentum weder eine bloße Konfession noch eine Rasse noch eine moderne Nation, sondern habe seinen Platz in einem »schwer definierbaren Dazwischen«, und dafür gäbe es »keine Analogien und Parallelen[41]«.
Wesentlich sei, und auch dies unterscheide die Juden von den Christen, daß sie mit ihrer Vergangenheit nicht nur spirituell oder glaubensmäßig verbunden seien: »Sie sind mit ihren Vätern durch das gleiche Blut verbunden.« Die aus Ägypten Ausgezogenen seien auch genetisch ihre leiblichen Väter gewesen. Nur diese in Blut und Geist verbundene Einheit habe Jahwe »zur Vertretung seines Königswillens« berufen[42]. Sie sind, wie auch Martin Buber formuliert, »ein ausgesonderter Stamm«. Daraus ergibt sich für Schoeps immer noch der alte Auserwähltheits-Mythos: »Ihr sollt mir sein ein Eigentum aus allen Völkern; denn mein ist die ganze Erde. Aber ihr sollt mir sein ein Königreich von Priestern, ein heiliger Stamm.« (Ex. 19,5f.)
Diese Auserwähltheit bedingt, daß alle anderen Menschen nicht dazu berufen sind. Ist eine tiefere Kluft denkbar als jene zwischen diesem religiösen und nationalen Monopol des einzigen »Gottesvolkes« und allen übrigen Völkern?

Diese jüdische Exklusivität wird allein gestützt auf den Glauben an Jahwe. Da gibt es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Abraham, Moses und Schoeps über drei Jahrtausende hinweg: »Die Existenz Gottes und die Einzigkeit eines Seins jenseits alles Daseins der Welt ist das oberste Glaubensprinzip des Judentums, durch das es sich sowohl vom Heidentum wie vom Trinitätsglauben der christlichen Kirche fundamental unterscheidet[43].« Jahwe ist also absolut außerweltlich, und auch jeder Mittlerbegriff wird unter Berufung auf den Talmudtraktat (Sota 49 b) ausgeschlossen, also grundsätzlich auch die christliche Vorstellung von einer »Menschwerdung Gottes«.

Jahwe gegen Baal

Diese absolute Transzendenz Jahwes unterstreicht Schoeps im Vergleich zu Baal, dem kanaanitischen Gegengott, gegen den in verschiedenen Texten der Bibel immer wieder schärfstens polemisiert wird. Baal hat immanente Wesenszüge und muß von den Jahwegläubigen gerade darum gemieden werden. Schoeps urteilt immer noch ähnlich wie die alten Propheten: »Der kanaanitische Baal ist – modern gesprochen – nichts anderes als das Symbol für die Vergottung der biologischen Kräfte. Überall, wo Rasse, Blut und Boden letzte Lebenswerte sind, geschieht der Abfall zum Götzendienst der Baalsreligion[44].«
Jahwe dagegen hat – als der ewig Jenseitige – die Welt aus dem Nichts erschaffen, der er selbst nicht angehört. Daraus bestimmt sich das Verhältnis des jüdischen Menschen zu seinem Gott, durch das »Bewußtsein von der Nichtigkeit des Menschen, der von sich aus nur Staub und von Gott aus alles ist als Geist...« So sei der Jahwegläubige nur Ton in des Töpfers Hand. Der jüdische Mensch müßte als wichtigstes Gebot betrachten jenes: »Fürchte deinen Gott!« Im Talmudtraktat Schabbat 30 b sei der Grund für diese Got-

tesfurcht aus der Nichtigkeit des Menschen besonders kraß formuliert: »Die ganze Welt ist nur um des Gottesfürchtigen willen erschaffen worden.«
Diese grenzenlose Anmaßung bedeutet zugleich die absolute Unterwerfung unter den jenseitigen Schöpfergott, der den Menschen nur geschaffen hat, damit er Jahwes Gesetzen diene: »Das Gesetz will das Leben des einzelnen wie des ganzen Volkes unter Gottes geoffenbarten Willen beugen[45].«
In den Vorschriften der Thora sei »Gottes« Wille enthalten. Daraus ergebe sich auch das Abhängigkeitsverhältnis des Christentums und des Islams vom Judentum. In seinen ethischen Bestandteilen sei das »Gesetz« auf diese Religionen übergegangen. Als Hang zum Chaotischen und als Wille zur Ordnung stünden sich Heidentum und Judentum ewig gegenüber, eine gewiß etwas merkwürdige Geschichtsdeutung des antiken wie des neuzeitlichen Lebens. Auch hier wieder der blinde Aberglaube der Auserwähltheit, wenn auch »ethisch« motiviert. Schoeps geht so weit, immer noch zu behaupten, die zwei Gesetzestafeln der Zehn Gebote vom Sinai, die das jüdische Offenbarungsgesetz zusammenfaßten, seien »jüdisches Offenbarungsgesetz für alle Zeiten« und »Rechtssatzung für die ganze Welt«. Radikaler kann man die Weltgeschichte nicht verstümmeln! Welchen gleichwertigen Rang gäbe es dann noch für die nichtchristlichen und nichtjüdischen Kulturen und ihre Geschichte, für Ägypten, Rom und Hellas und für die asiatischen und altamerikanischen Kulturvölker? Wäre eine ärgere Überheblichkeit denkbar?
Daraus ergebe sich auch die sekundäre Rolle des Christentums. »... das Christentum steht immer dann, wenn es gesellschaftliche Ordnungsmacht zu werden strebt, ganz auf der jüdischen Linie[46].« Ist es so unerklärbar, daß dieser Auserwähltheitsdünkel den Widerstand provozieren mußte? Und die psychologische Wirkung auf die Anbeter Jahwes? Muß sich nicht ihr innerer Schwerpunkt verschieben, wenn

sie, die Verspotteten, Verachteten und Verfolgten sich als die Auserwählten verstehen, als das »heilige Volk«, hoch emporgehoben über alle anderen Völker? Mußte dieses Schwanken zwischen Minderwertigkeits- und Hochwertigkeitsbewußtsein sie nicht zwangsläufig in Konflikte stoßen mit ihrer gesamten menschlichen Umgebung?
Schoeps, der bedeutende Gelehrte, glaubt heute noch daran, Gott habe über den Erzvater Abraham seinen Bund mit allen Nachkommen seines Volkes geschlossen. Mit Abraham beginne die »lebendige Kette Israels«, in die sich jede Generation einzureihen wisse: Das Bewußtsein der Kette knüpft sich vom ersten aus Staub gemachten Menschen Adam (Naturerschaffung) über Abraham (Erwählung), Isaak (Schaffung durch Wunder) bis zu Moses (Offenbarung) und über Reich und Zerstreuung bis zur Erlösung durch den Messias in ferner Zukunft.
So seien alle Juden durch gemeinsame Rückerinnerung und gemeinsame Zukunftshoffnung in ihrem »Sonderbewußtsein« verkettet. Moses habe diesen Bund durch die Gesetzesoffenbarung erneuert und endgültig festgelegt, solange die Welt stehe. Die Propheten hätten dann diesen Bund bestätigt: »Israel aber ist durch die Würde der Empfängerschaft als Volksstamm aus der Welt herausgehoben und heiliges Volk geworden[47].« Also sind die Nichterwählten, alle anderen Völker, nichtheilig und dieser Würde nicht teilhaftig!

Jahwes Volk

Was sind alle angeblichen »Herrenrassen«-Theorien, verglichen mit dieser Gottesrasse von Auserwählten, mit der Jahwe seine Gläubigen zum »Priestervolk der Menschheit« erhoben hat?
Dennoch seien die Juden ein Volk von Sündern und darum immer wieder Vertriebenen: »Um unserer Sünden willen sind wir vertrieben aus unserem Lande.« Diese Vertrei-

bung, die »Galuth«, sei indes kein Beweis gegen die Sonderstellung dieses Volkes, nein, die Bestätigung. Bis zum »Einbruch der messianischen Zeit« müsse das auserwählte Volk in dieser Galuth ausharren.
Die Beschneidung, das betont Schoeps ausdrücklich, habe keine hygienische Funktion, sondern sei das körperliche Zeichen der Auserwähltheit: »Mein Bund in eurem Fleische (!) sei ein ewiger Bund.« (Gn. 17,13) Sie sei das äußere Zeichen, das den jüdischen Knaben am achten Tage nach der Geburt teilhaben lasse am »Bunde Abrahams«. Schoeps wiederholt: »Sinn der Beschneidung: Durch sie wird nicht eine hygienische Präventivmaßnahme getroffen, sondern der geschichtliche Abstand zwischen dem Stammvater Abraham und dem Judenkind von heute soll aufgehoben, das Judenkind mit Abraham gleichzeitig werden.«
Man reibt sich die Augen, um nicht mitzuträumen. Die mindestens eine halbe Million Jahre alte Geschichte des Menschen versinkt in die Bedeutungslosigkeit: Heilige Geschichte sind nur die 3000 Jahre von Abraham bis zur Gegenwart, und diese sind auf wenige Millionen Juden beschränkt, die sich aus den Milliarden übrigen Menschen als die Beschnittenen Jahwes unerreichbar hoch herausheben. Und »Israel überdauert gegen alle biologische Regel die Jahrtausende«. Über das Sein des jüdischen Menschen sei also verfügt, und darum wäre auch jeder Austritt aus dem Judentum »letzten Endes illusorisch«. Das bewahrheite sich sogar an Spinoza, dem größten und edelsten Geist, den das Judentum hervorgebracht hat: »Die Geschichte hat auch dem Bannfluch der Amsterdamer Gemeinde gegen die Ketzerlehre Spinozas recht gegeben.«
So weit reicht die Sonderstellung dieses Volkes, das unter den viertausend Millionen übrigen Menschen keine zwanzig Millionen zählt und das nur einige tausend Quadratmeter Wüstenland bevölkert. Beweise dafür erübrigen sich, denn Schoeps behauptet apodiktisch, die Existenz Israels sei durch die Jahrtausende »eine objektive Veranstaltung Gottes[48]«.

Solche Verwirrung kann religiöser Wahn auch in einem so hochentwickelten Gehirn anrichten!
Der Mensch, der die Bürde des Gesetzes nicht auf sich nähme, also ohne Jahwe Herr sein wolle, »streicht sich damit aus dem Buche des Lebens[49]«. Die Nichtachtung des »Gesetzes« ziehe die Strafvergeltung unentrinnbar nach sich. Und Schoeps zitiert als »Beweis« Jahwes Worte, die unter Berufung auf die Gerechtigkeit das Ende jeder Gerechtigkeit bedeuten: »Denn ich, der Ewige, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter ahndet an den Kindern, Enkeln und Urenkeln bei denen, die mich hassen.« (Ex. 20,5) Wiederum rücksichtslose Vergeltung an Schuldlosen als Ausdruck göttlicher Moral!
Das Rätsel der jüdischen Leidensfähigkeit wird erklärbar, weil Jahwe seinen Beschnittenen nur Leiden verspricht bis zum messianischen Paradies, wo nach den Visionen des Jesaja der Wolf neben dem Lamm weiden und der Löwe wie das Rind Stroh fressen wird. (Js 65,17 : 25) Der Talmud sagt voraus, der Messias sei um so näher, je größer Leid und Elend würden. »Die Gesichter der Menschen dieses Zeitalters werden wie die der Hunde sein.« Vorher aber werde der Leiden kein Ende sein: Darum warte Israel weiter auf den Tag, an dem nach Sacharjas Wort (14,9) »Gott der einzige und sein Name der einzige auf der ganzen Erde sein wird«. Dann erst wird der Ewige »König sein über die ganze Erde«. Und selbstverständlich mit ihm sein auserwähltes Volk. Darum könne es, lehrt Schoeps, in deutlichem Gegensatz zu den Zionisten, »keine Lösung der Judenfrage durch menschlich-politische Lösungen geben, sondern die wirkliche Lösung der Judenfrage ist die Erlösung durch Gott[50]«.
Auch das Christentum habe bei dieser Vorbereitung der totalen Erdherrschaft Jahwes nur vorbereitende Aufgaben. Zwar habe in diesem Sinne die jüdische Heilserwartung universale Wirkung, doch die Juden dürften dabei ihre Existenz »als Gottes Eigentumsvolk« nicht aufgeben. Über die

Rangordnung zwischen Kirche und Synagoge könne kein Zweifel aufkommen: »Jedenfalls kann Israel nur frohen Herzens zustimmen, wenn die Mission der Kirche und des Islams die ganze Menschheit zum Dienste Gottes zu bekehren sucht, der Moses die Thora gab und unser aller Schöpfer ist[51].« Das klingt zwar sehr tröstlich, ändert jedoch nichts am Monopol Jahwes und seiner Gläubigen und an ihrem religiösen und damit auch irdisch-geschichtlichen Vorrang.

Schleiermacher gegen Schoeps

Dieses ständige Vertauschen von »Gott« und »Jahwe« aber verharmlost das eigentliche Problem. Denn dieser Wüstengott ist von ganz bestimmten spezifisch jüdischen Charakterzügen geprägt und damit auf keine andere Gottesvorstellung übertragbar. Ähnliches gilt für seine »Gesetze« und »Offenbarungen«. Unser größter Religionsphilosoph, Friedrich Schleiermacher, hat hier unübersteigbare Scheidewände festgestellt. Im Gegensatz zu Schoeps erklärt er: »Die Erforschung des althebräischen Schrifttums, das uns Gottes Wesen und Walten so wenig offenbart, als es vielmehr von Anfang bis zu Ende das Spiegelbild eines engherzigsten und unwürdigsten Gottesbegriffs ist, sollte deshalb auch nicht länger einen Zweig der christlichen Theologie bilden, sondern besser der orientalischen Philologie und allgemeinen Religionsgeschichte überlassen werden. Seine Behandlung als ›offenbartes Gotteswort‹, als ›heilige Schrift‹ sogar seitens der liberalen alttestamentlichen Theologie ist nur zu sehr geeignet, dem maßlosen Dünkel des Judentums von seiner ›weltgeschichtlichen Mission‹ Vorschub zu leisten, und droht schon jetzt sich dadurch zu rächen, daß denkende Laien, die mit Recht an den allzu vielen unsittlichen Erzählungen, Unwahrheiten, Übertreibungen, Erdichtungen, Widersprüchen des Alten Testaments als vermeintlich ›heiliger Schrift‹ Anstoß nehmen, diese ihre Abneigung auch auf das

neutestamentliche Schrifttum, ja schließlich auf die Religion überhaupt übertragen.«
Schleiermacher hat damit einige Klarheit geschaffen. Der große deutsche Religionsphilosoph trifft sich darin mit dem größten Denker, der aus dem Judentum hervorgegangen, aber wegen seiner Lehren als Ketzer ausgeschlossen, verbannt und verflucht worden ist. Nur seinem intellektuellen Gewissen verpflichtet, wagte es Spinoza, die »Offenbarung« seiner Kritik zu unterwerfen: »Wer die Bibel, wie sie ist, für einen den Menschen vom Himmel herabgesandten Brief Gottes ansieht, wird mich ohne Zweifel laut der Sünde wider den Heiligen Geist anklagen, weil ich behauptet habe, das Wort Gottes sei fehlerhaft, verstümmelt, verfälscht und sich selbst widersprechend, es sei uns nur in Bruchstücken bekannt, und die Urschrift des Bundes, den Gott mit den Menschen geschlossen, sei verlorengegangen... Wer mir in diesen Schriften eine Ordnung zeigen kann, die ein Historiker chronologisch zu befolgen vermag, dem will ich sogleich die Hand reichen. Denn ich bekenne, daß ich sie nie habe finden können, solange ich auch gesucht habe[52].«
Ist es nicht eine Ungeheuerlichkeit, wenn der jüdische Gelehrte Schoeps nach dreihundert Jahren die Entscheidung der Amsterdamer Judenschaft, 1656 den größten jüdischen Denker auszustoßen und mit dem Bannfluch zu belegen, wieder zu rechtfertigen versucht? Dreihundert Jahre Aufklärung und Erhellung des menschlichen Bewußtseins einfach erneut total verdunkelt im Zurückfallen in abergläubischen Jahweismus! Die Verwandtschaft von Schleiermacher und Spinoza in der Kritik der jüdischen Bücher darf auch aus dem Einfluß gedeutet werden, den der Spinozismus auf die europäische Philosophie ausgeübt hat, auch auf Herder und Goethe, Hegel und Schelling.

Wie weit Spinoza selbst deutsches Denken übernommen und vermittelt und Descartes und andere ausgewertet hat, soll hier nicht untersucht werden. Man braucht nicht so zu übertreiben wie Lichtenberg, der vom Spinozismus behauptet hat, wenn die Welt noch unzählbare Jahre stünde, werde die Universalreligion »geläuterter Spinozismus« sein. Leibniz war darin etwas vorsichtiger und erklärte nicht ohne Ironie, dieser Universalrationalist sei »der alten hebräischen Kabbala« verwandt.
Wichtiger indes erscheint es, daß Spinoza, trotz seines Konfliktes mit den Amsterdamer Juden und der Tapferkeit, mit der er die Folgen des Bannfluches wie ein Heiliger der Erkenntnis getragen hat, geistig nicht restlos aus dem Judentum ausgeschieden ist. Es darf als eine der interessanten Erkenntnisse der europäischen Geistesgeschichte betrachtet werden, daß der Ausgestoßene, der Abtrünnige des Judengottes dennoch innerhalb der geistigen Grenzen des Jahweismus verbleibt, allerdings auf veredelter, vergeistigter Stufe. Soweit er sich auch vom hebräischen Stammesgott entfernt, in seiner Deutung des Verhältnisses von Individuum und »Substanz« bleibt ein Rest der Beziehung des »Knechtes« zu Jahwe erkennbar.
Der Gedanke der Einheit von Gott und Natur – Deus sive natura – hat hauptsächlich Goethe begeistert zum Glauben an die Gottnatur. Allerdings berichtet er selbst, daß er Spinozas Schriften nicht hätte »unterschreiben und sich dazu buchstäblich bekennen mögen[53]«. Man vergleiche nur, was Goethe unter Natur und Gott verstanden hat, mit Spinozas »Deus sive natura«, um sofort den Abstand zu ermessen.
Gott und Natur sind bei Spinoza identisch mit seinem »Substanzbegriff«. Wie er aber die »Substanz« ausdeutet und das Individuum dieser unterwirft, das ist vergeistigter Jahweismus. Der von Descartes übernommene Substanzbegriff hat auch bei Spinoza zwei Grundformen oder »Attribute«: Den-

ken (Geist) und Ausdehnung (Materie). Die Einzelwesen hingegen erkennt er nur als »Modi« der Substanz. Die Individualitäten existieren also nur an der Substanz und durch sie. Im Gegensatz zur göttlichen Substanz sind sonach die »Modi«, als Einzelwesen, unfrei. In seiner Ethik muß er also konsequenterweise dem Menschen die Willensfreiheit bestreiten und ihn darum als Persönlichkeit entrechten, deren höchste Kraft und Verantwortung mit der freien Entscheidungsfähigkeit beginnt oder endet.
Wie Jahwe seinen »Knecht« total seinem »Gesetz« unterwirft, so beraubt ihn die absolute Determination bei Spinoza der Willensfreiheit. Jahwe entmachtet den Menschen ähnlich wie die »Substanz« bei Spinoza.
Diese Verwandtschaft schließt jedoch entscheidende Gegensätze nicht aus, und gerade, was Spinozas Deus sive natura vom Gotte Abrahams, Moses' und Schoeps' unterscheidet, hat auf das europäische Denken gewirkt bis hin zu Kolbenheyer, der in seinem Roman »amor dei« dem edlen, aus Portugal stammenden Sephardim ein literarisches Denkmal errichtet hat – nicht ohne seinen Naturbegriff in die spinozistische Substanz hineinzudichten, was hier nur angedeutet werden kann.
Bewundernswert bleibt dennoch die moralische Haltung des Baruch Spinoza für alle Zeiten. Er war die geistige Hoffnung seiner Judengemeinde gewesen, das Rabbinat ließ ihm Geld anbieten, eine Jahresrente von 1000 Gulden, damit er sich nur seinen Studien widmen könne. Unter einer Bedingung: Er solle nichts mehr gegen das Judentum lehren – und sich gelegentlich in der Synagoge zeigen. Spinoza widersteht der Versuchung. Am 27. Juli 1656 trennt sich die Judengemeinde von ihm wie von einem Toten. Ein Messer-Attentat auf ihn mißlang. Der Bannspruch aber, den die Synagoge gegen ihn verkündete, spricht heute noch gegen die Fluchenden und ihren späten Apologeten Schoeps:
»Seit langem hat der Vorstand Nachricht von den schlechten Meinungen und Handlungen des Baruch des Espinoza

gehabt, und diese nehmen noch von Tag zu Tag zu, trotz der Bemühung, ihn davon abzuziehen. Namentlich lehrte und verkündete er entsetzliche Ketzereien, wofür glaubwürdige Zeugen vorhanden sind, welche ihre Aussagen in Gegenwart des Angeklagten abgelegt haben.«
Andics behauptet:
»Im Jerusalem von einst wäre Baruch Spinoza zweifellos gekreuzigt worden; der Reinheit des Glaubens zuliebe[54].«

Churritisches Erbe

Spinozas Identifizierung von Gott und Natur mußte das Entsetzen der Talmudjuden und ihrer Schriftgelehrten hervorrufen. Jahwe ist nicht symbolisierte Natur, wie Baal, sondern der außerweltliche Despot, der vom Jenseits her dem irdischen Jammertal diktiert. Die moderne religionsgeschichtliche Forschung, auf der auch Sigrid Hunke in ihrem bedeutsamen Werk über »Europas andere Religion« aufbaut, führt diese erdenfeindlichen Züge des Judengottes zurück auf das churritische Erbe, das auf die Frühzeit der Hebräer stark gewirkt habe. Die »Churri« stammen aus dem armenischen Hochgebirge. Ihr Ursprungsland gilt als düster, von kahlen vulkanischen Gebirgen und finsteren Tälern und Steinöden geprägt. Dort lebende Menschen seien »ohnmächtig der Natur ausgeliefert und unfähig, sich aus eigener Kraft aus ihrem Kerker zu befreien[55]«. Daraus scheinen sich auch landschaftlich Ähnlichkeiten in der Wirkung der Wüsten- und Steppenlandschaft Palästinas zu ergeben. Für diese Churri sei die Welt nicht Kosmos, das Geordnete, wie für die Hellenen, nicht »natura«, das Geborene, Gewachsene, wie für die Römer, nicht »rita«, das wohlgefügte Weltgebäude der Indoarier, auch nicht »Mitgard«, das Land des Heiles der Germanen: »Die Welt ist für den Churriter schreckvoll und unberechenbar, grausam und zerstörerisch, willkürlich zu Boden schlagend, unheilvoll und böse[56].«

Paul Volz, der Alttestamentler, hat in seinem bereits 1924 erschienenen Werk »Das Dämonische in Jahwe« geschildert, wie diese Natur im Charakter Jahwes reflektiert »in ... der Lust am Vernichten«, mit der Jahwe »unversehens und listig zu Fall bringt, der unbarmherzig straft, Grausames fordert und Böses schafft[57]«. In dieser vom Wüstendämon beherrschten Natur ist der churritische Mensch mit Sünde und Schuld beladen, oder, wie noch Esra verkündet: »Darum sind die Wege in diesem Äon schmal und traurig und mühselig geworden, elend und schlimm, voll von Gefahren und nahe an großen Nöten.« (IV, 7,11) Aus dieser »Elendsgrube aus Not und Schlamm« (Psalm 40) schreit der Mensch auf den Knien auf zu Jahwe: »Besser wäre es, wir wären nie auf die Welt gekommen, als nun in Sünden zu leben, zu leiden und nicht zu wissen, weshalb!« (Esra IV, 12)
Das ist das Herrschaftsgebiet jenes Ungottes Israels, den noch Martin Luther als dämonisch gedeutet hat: »In entschlossener Rückbindung an das Alte Testament läßt Luther den churritischen Zwiespalt zwischen dem absolut bösen Menschen und Gott in unüberbietbarer Schroffheit wieder aufleben – einem Gott, der, ein wiedererstandener Jahwe und unberechenbar, rasender Vulkan des Zornes und der Grausamkeit, den gänzlich verderbten Menschen und Sündenkrüppel leidenschaftlich haßt...[58]«
Diese Kritik der Jahwe-Religion soll selbstverständlich dem jüdischen Glauben nicht jenen Respekt versagen, der jeder religiösen Überzeugung gebührt. Doch es muß unterschieden werden zwischen subjektivem Glauben und objektiven Tatbeständen.

II. Religion, Rasse oder Volk?

Ist es eigentlich noch erlaubt, das Judentum rassenkundlich zu betrachten? Tatsache scheint zu sein, daß seit 1945 der Begriff »Rasse« allgemein seltener gebraucht wird, doch die Voraussetzung rassischen Denkens und Wertens, die Bedeutung der Vererbung hat sich inzwischen noch stärker bestätigt als vorher. Die gesamte Verhaltensforschung, ob sie nun Wort und Begriff »Rasse« verwendet oder nicht, basiert auf der Anerkennung der Wirkung genetischer Faktoren auf das tierische und menschliche Verhalten. Die Milieutheoretiker dagegen sind überall auf dem Rückzug: sogar im marxistischen Sowjetblock, der ideologisch auf das Dogma fixiert ist, daß alle Menschen von Natur aus gleich seien und die feststellbaren Unterschiede nur auf wirtschaftliche Ungleichheit zurückzuführen seien. Der Hauptvertreter dieser lamarckistischen Vorstellung, Lyssenko, ist sogar von Sowjetgenetikern entlarvt und gestürzt worden. Noch schärfer ist die Auseinandersetzung im Westen, in den USA, zwischen Genetikern und Ideologen der Milieutheorie. Ein unübersehbares Symptom für diese Revolution in der Anthropologie ist die Erklärung von fünfzig amerikanischen Genetikern, Biologen, Erbforschern in der Zeitschrift »American Psychologist« vom Juli 1972: »Wir haben ein umfangreiches Forschungsmaterial zur Frage der Erblichkeit von Befähigungen und Verhaltensweisen beim Menschen geprüft und sind der Auffassung, daß die Erbeinflüsse sehr stark sind.« Unterzeichnet ist dieses Manifest auch von einer Anzahl jüdischer Wissenschafter. Seither hat sich diese Auseinandersetzung zwischen Milieutheore-

tikern und Genetikern noch verschärft, und sie kann nur zum Sieg der modernen Erbbiologie auch in den USA führen.

Jüdische Rassenforschung

Doch vermag eine erbbiologisch begründete Rassenlehre mitzuhelfen, das »jüdische Rätsel« zu lösen? Ist nicht besonders die Judenfrage tabu gegenüber der Rassenerkenntnis? Es ist jetzt immerhin möglich, auf diese Fragen jüdische Antworten zu geben. 1969 erschien in den USA das Buch eines Ernest van den Haag mit dem geheimnisvollen Titel: »The Jewish Mystique«. Die 1973 erschienene deutsche Übersetzung nennt sich: »Die Juden, das rätselhafte Volk«. Im Vorwort stellt die jüdische Anthropologin Salcia Landmann fest, es sei nicht möglich, die Art und Existenz der Juden nur mit soziologischen Mitteln zu erklären. Deren Einfluß wird nicht bestritten, doch fänden die wesentlichen Züge der jüdischen Gemeinschaften und Individuen »durch noch so tiefschürfende soziologische Theorien keine ausreichende Erklärung[1]«. Mit rein soziologischen Gesichtspunkten bekomme man somit weder die jüdische Existenz und Eigenart noch das jüdische Schicksal in den Griff. Man müsse vielmehr »nach der konstant vererbbaren Naturanlage der Juden« fragen und nach den sich »aus ihr ergebenden kulturellen Impulsen und Besonderheiten[2]«. Man solle sich nicht durch den Mißbrauch der Rassenlehre in der jüngsten Vergangenheit beirren lassen und sich an die seriöse anthropologische Rassenkunde halten. Der Begriff »Rasse« sei zwar im Zusammenhang mit den Juden »tabuisiert«. Doch auch der Verfasser des genannten Buches, van den Haag, der dieses Wort vermeide, spreche von »genetischen, erblichen Faktoren«. Dies aber käme faktisch auf das gleiche heraus, wird im Vorwort von Frau Landmann festgestellt.

Salcia Landmann hatte schon zwei Jahre vorher selbst dieses Tabu gebrochen. Sie veröffentlichte ein Buch mit dem provokanten Titel »Die Juden als Rasse«, ein Buchtitel, der übrigens schon einmal 1903 (von Judt) erschienen war, indes erst jetzt hat er diese herausfordernde Wirkung.
Seit Joseph-Arthur Comte de Gobineau 1853 sein vierbändiges Werk »Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen« herausbrachte und über Frankreich hinaus eine Revolution des anthropologischen Denkens auslöste, besonders in seiner Wirkung auf Nietzsche, Richard Wagner und H. St. Chamberlain und über diese auf Rosenberg und Hitler, ist der Rassenbegriff virulent. Nach 1945 wollte man ihn verdrängen, und nun taucht er plötzlich erneut auf und steht im Mittelpunkt des Buches dieser jüdischen Autorin, bezogen auf das Judentum.
Mit bewundernswertem Mute, der manchen nichtjüdischen Gelehrten beschämt, stellt Frau Dr. Landmann lapidar fest: »Daß also endogene, angeborene und ererbte Faktoren und folglich auch rassische Zugehörigkeit das Kulturgesicht eines Volkes und seine Geschichte wesentlich mitbestimmen, ist unbestreitbar[3].« Die Autorin verstößt mit der Annahme vererbbarer Ungleichheit – wie Ernest van den Haag – gegen sämtliche Grundthesen des amerikanisch-jüdischen und bald auch des gesamten europäischen geistigen Establishments. Im Grunde sei sich jeder darüber klar, daß physische und geistige Eigenart »untrennbar und unabänderlich miteinander verbunden sind[4]«. Nichts anderes bedeutet »Rasse«. Auch die Konstitutionsforschung biete dafür unwiderlegbare Beweise.
Letztlich wüßten wir alle, daß jedem körperlichen Habitus – und folglich jeder Rasse – bestimmte seelische und geistige Züge entsprechen. Die Rassenlehre sei zwar schon in der Entstehung entartet: »Aber kein Mißbrauch und keine Verzerrung entwertet oder annulliert den Wahrheitskern einer Lehre[5].« Im Laufe der Weltgeschichte seien fast alle Ideen bis zum Massenmord mißbraucht worden, schreibt Dr.

Landmann weiter, sogar die Ideale des Nazareners. Niemand aber werde deshalb die Idee und Essenz des Christentums für »mordträchtig« halten. Tatsächlich fände man sogar bei einigen jener Rassenfanatiker, die die nationalsozialistische Zeit entscheidend beeinflußt haben, neben reiner Phantastik eine Menge Material, auf dem man aufbauen und das man in eine sinnvolle Betrachtung des Themas einbauen könne. Dies gelte vor allem für Professor Dr. H.F.K. Günther. Bei ihm verbänden sich auf das seltsamste abenteuerlichste Phantasien mit einer verblüffend guten Beobachtungsgabe und einer beachtlichen Fähigkeit zu sauberer, klarer Klassifizierung. Leider beschreibt Frau Landmann nirgends, wo Günther »abenteuerlichste Phantasien« nachzuweisen wären, einem Gelehrten, der einst dennoch als der größte Rassen-Anthropologe unseres Jahrhunderts anerkannt werden wird. Die noble Behandlung dieses Mannes durch eine jüdische Autorin bekräftigt diese Hoffnung!

Kultur und Rasse

Ohne Scheuklappen oder ideologische Vorurteile wagt Dr. Landmann, sich dem Wertproblem in der Rassenfrage zu stellen. Eine Leugnung der Verschiedenwertigkeit der Rassen müßte zwangsläufig zum Kulturverfall und zu allgemeiner Nivellierung führen und ein schweres Hemmnis für die geistige Entwicklung gerade der begabtesten Individuen und Gruppen ergeben. In jedem Fall sei darum eine »wertfreie« Rassenbetrachtung geisteswissenschaftlich unfruchtbar: »Geisteswissenschaftlich fruchtbar kann demnach eine Rassenlehre nur sein, wenn sie, zunächst ohne Wertung, die leiblich-seelischen Unterschiede der verschiedenen Rassen registriert, es dann aber wagt, auch zu werten[6].« Weicht man dieser Konsequenz aus, könnte dies dazu führen, daß man Hottentotten oder menschenfressende Australneger, obwohl sie im Laufe der Jahrtausende nie eine nennenswerte

Kultur hervorgebracht hätten, nun plötzlich mit jenen Rassen gleichsetzte, denen man die Hochkulturen der Welt verdanke.
Auch der Konstitutionstheoretiker Kretschmer habe festgestellt, daß nicht alle Rassen in gleichem Grade kulturbegabt seien. Die Autorin scheut sich nicht, diese Erkenntnis auch auf die Kulturgeschichte anzuwenden. Für die griechische Antike wie für die italienische Renaissance lasse sich die »grundlegende Bedeutung der nordischen Beimischung« nicht leugnen. Die Renaissance in Italien zum Beispiel habe sich entzündet aus der Symbiose der alten ansässigen mediterranen Völker »mit den Germanen, die während der Völkerwanderung in immer neuen Schüben hier hereingebrochen« wären[7]. Eine beachtliche Annäherung an die kulturgeschichtlichen Auffassungen von Moeller van den Bruck, H. St. Chamberlain und Alfred Rosenberg!
Sie wehrt sich gegen die Behauptung, jede Rassenmischung wäre kulturell fruchtbar. Da jede Rasse ihrer Begabungsrichtung nach verschieden sei und auch die Begabungshöhe variiere, müßten Rassengruppen einerseits noch genug verwandt sein, zugleich aber fremd genug, um sich gegenseitig herauszufordern, zu stimulieren: »Nur dann kann es unter Umständen zu fruchtbaren Synthesen kommen[8].«
Die klassische griechische Kultur sei entstanden, nachdem die nordischen Stämme in mehreren aufeinanderfolgenden Wellen bis in den letzten Südzipfel des Peloponnes vorgedrungen wären und sich mit den Einheimischen vermischt hätten. Auch die italienische Renaissance verdanke ihre Entstehung der »lombardischen Invasion während der Völkerwanderung[9].«
Die »Rassenfanatiker« hätten sich darin nicht geirrt, daß die biologische Besonderheit des Menschen »bis in seine letzte geistige Äußerung hinein spürbar bleibt«. Auch die Zusammenhänge zwischen Rasse und Kulturformen seien erkannt und anerkannt. Man könne sogar umgekehrt von den Kulturäußerungen auf die »rassische Zugehörigkeit

ihrer Schöpfer« schließen. Dies gelte für alle Völker: »Es gilt – wir werden das noch aufzeigen – insbesondere für die Juden[10].« Also könne man auch bei ihnen aus der Physis auf Psyche und Geist schließen und auch umgekehrt »aus bestimmten geistigen Symptomen auf einen entsprechenden Rassetypus[11]«.
Das zeige sich in der Kunstgeschichte auch in bezug auf das Judentum. So gebe es ein Jahrtausende umfassendes jüdisches Schrifttum, doch »keine jüdische bildende Kunst[12]«.

Blut und Geist

Auf die Zusammenhänge zwischen Kultur und Kulturschöpfer habe zuerst Herder hingewiesen, und er habe damit die moderne Kunst- und Stilgeschichte entscheidend beeinflußt und ihre Grundlagen überhaupt erst geschaffen. Nochmals betont Salcia Landmann, »daß jeder Kunststil, weil adäquater Ausdruck seines Schöpfers – sei dies nun ein ganzes Volk oder ein Individuum – anders sein muß[13]«. Eigentlich Binsenwahrheiten, und doch hat sich die modernistische Kunsttheorie wieder weit von ihnen entfernt und in bodenlose Abstraktionen verloren. Sie kenne nicht, was schon Herder und die Romantiker wußten, jene »irrationalen Tiefen«, in welchen »auch die rassisch begründeten geistig-seelischen Unterschiede verankert sind«.
Schönheitsideal und rassische Eigenart bedingen sich wechselseitig: »... denn gewöhnlich deckt sich das Schönheitsideal eines Volkes entweder mit dem Rassentypus der einst oder gegenwärtig herrschenden Schicht oder, bei reinrassigen Völkern, mit der Rasse des Volkes selbst.«
Wird eine Analyse des jüdischen Wesens und seiner Geschichte auf solche Einsichten verzichten können? Auch für die Juden gilt also die Feststellung der Autorin: »Nicht nur von einer Zeit zur anderen, sondern auch und vor allem von

einer Rasse zur anderen variiert der künstlerische und überhaupt jeder geistige Ausdruck[14].«
Ähnlich haben das auch Chamberlain, Günther und Rosenberg ausgesprochen!
Die Schweizer Anthropologin vertritt ihren Rassenbegriff jedoch ziemlich abstrakt, sonst ließe er sich nicht verwenden für »Die Juden als Rasse«. Wird er konkret gefaßt, wie bei den deutschen Rassenkundlern, dann kann das Judentum nicht als »Rasse«, sondern muß als Volk angesehen werden, das sich aus mehreren Rassen zusammensetzt, ein Rassengemisch also mit dem bestimmenden Charakter eines Rassenanteils. Nur als Bestandteil von Völkern haben sich die Rassen geschichtlich und kulturgeschichtlich ausgewirkt, auch im Judentum. Diese Rassen sind weitgehend erbbedingt. Das läßt sich nicht mehr länger leugnen, wie die modernen Erkenntnisse der Verhaltensforschung erneut überzeugend beweisen. Einer der bedeutendsten Verhaltensforscher, Konrad Lorenz, entlarvt die Dogmen der rassenlosen Reflex- und Milieutheoretiker folgerichtig als »Lüge«: »Der Irrglaube, daß man dem Menschen, richtige Konditionierung vorausgesetzt, schlechterdings alles zumuten, schlechterdings alles aus ihm machen könnte, liegt den vielen Todsünden zugrunde, welche die zivilisierte Menschheit gegen die Natur, auch gegen die Natur des Menschen und gegen die Menschlichkeit begeht. Es muß eben übelste Auswirkungen haben, wenn eine weltumfassende Ideologie, samt der sich aus ihr ergebenden Politik, auf einer Lüge begründet ist[15].«

Nation und Rasse

Wendet man diese Erkenntnis nicht nur auf Graugänse an, sondern auf die Menschen in ihrer geschichtlichen Erscheinungsform als Völker, dann läßt sich mittelbar die Bedeutung der Rassen durch eine schlichte Überlegung aufweisen. Niemand kann ernsthaft bestreiten, daß es typische Eng-

länder, Italiener, Deutsche oder Juden gibt. Diese typologischen Wesenszüge sind erbbiologisch und also rassisch bedingt. So kann doch niemand im Ernst leugnen, daß in Rußland ein anderer Menschentyp und eine andere Kultur entstanden wären, hätten im russischen Raum nicht überwiegend Slawen, sondern ausschließlich Tataren oder Chasaren gelebt.
Auch die heutige nordamerikanische Zivilisation wäre unvorstellbar, hätten diesen Kontinent nicht europäische Menschen erschlossen und wäre der Lebensraum der USA bis heute nur von Indianern besiedelt geblieben. Auch die skandinavischen Völker und ihre Kultur hätten nie entstehen können, wären Dänemark, Schweden und Norwegen statt von Germanen nur von Eskimos bevölkert gewesen. Gilt diese selbstverständliche Tatsache nicht auch für die Juden? Wären die Jahwereligion, diese Nomokratie, und der hebräisch-jüdische Lebensstil jemals entwickelt worden, hätten in Palästina nicht das jüdische Rassengemisch, sondern stets nur Chinesen gelebt?
Das klingt wie eine Binsenweisheit, ist doch für die Frage der Entstehung und Vererbung der Völker, für den Zusammenhang von Kultur und Rasse von grundsätzlicher Bedeutung. Das Milieu, das Klima, die geographischen Verhältnisse, die Umweltsbedingungen haben sich in Jahrtausenden kaum verändert, also müssen es angeborene Unterschiede sein, die den Habitus der Völker und Rassen prägen. Das gilt für die Neuzeit ebenso wie für die Antike. Tatsächlich unterscheiden sich die kulturellen und politischen Leistungen Italiens von denen des antiken Roms ähnlich, wie sich der heutige Italiener typologisch vom alten Römer unterscheidet. Noch deutlicher ist die Verschiedenheit zwischen den heute in Griechenland lebenden Menschen und den Hellenen der Antike. Die hellenische Kultur der archaischen wie der klassischen Zeit wäre nie aufgeblüht, hätten nicht Europide, die nordischen Dorer, Ionier und Achaier diese Räume erobert und viele Jahrhunderte beherrscht. Hätten

dieses Gebiet immer nur die unterworfenen »Pelasger« besiedelt, nie wären griechische Tempel gebaut, hellenische Skulpturen geformt, griechische Tragödien gedichtet und nie die Gedanken der klassischen Philosophen gedacht worden. Wie wäre es sonst erklärbar, daß seit zweitausend Jahren im griechischen Lebensraum nichts Gleichwertiges mehr gestaltet werden konnte?
Die letzten Beweise dafür, daß nicht Umwelt und Mitwelt die Menschen am stärksten prägen, sondern das Erbgut, hat schließlich die Zwillingsforschung, die Erforschung der eineiigen Zwillinge erbracht. Diese Tatsachen lassen sich nicht mehr ernsthaft bestreiten. Ebenso eindeutig ist die Bestimmung des männlichen und weiblichen Geschlechts und deren Eigenart durch die Geschlechtschromosomen, die durch Vererbung jene mann-weibliche Polarität erzeugen, die so wesentlich ist für die Vielgestaltigkeit und den Reichtum unseres sozialen und kulturellen Lebens.
Diese Hinweise gelten auch für die Entstehung und den geschichtlichen Weg des jüdischen Volkes.
Nicht in einem deutschen Buche, sondern in dem in Paris 1952 erschienenen Werke »The Race Concept« stellt der englische Genetiker C.D. Darlington fest: »Durch den Versuch, zu beweisen, daß Rassen sich ... nicht unterscheiden, leisten wir der Menschheit keinen Dienst. Wir verfehlen das größte Problem, das die Menschheit konfrontiert...[16]« Im gleichen Buche schreibt der als Gegner des Nationalsozialismus bekannte Anthropologe Professor Dr. Saller: »Wir mögen oder wir mögen nicht den Namen ›Rasse‹ solchen Gruppen menschlicher Lebewesen geben, die sich in ihren angeborenen psychischen Charakteristiken unterscheiden, aber die ganze eugenische Wissenschaft basiert auf der Existenz solcher erblichen psychischen Unterschiede[17].«

Schoeps und Buber

Professor Dr. Schoeps versucht die Eigenart des Judentums daraus zu erklären, daß es weder eine bloße Konfession noch eine Rasse noch eine moderne Nation sei, sondern in einem schwer definierbaren »Dazwischen« seinen Platz einnähme, für den es »keine Analogien und Parallelen gibt (vergleiche Seite 37 ff)[18]«. Immerhin erscheinen auch bei ihm Rasse und Nation als wesentliche Faktoren.

Wenn Martin Buber den Zionismus zu definieren versucht, greift er zurück in die Frühzeit des Judentums und folgert daraus gewissermaßen die Ewigkeit der jüdischen Sonderart: »Zionismus ist das Bekenntnis zu einer Einzigartigkeit[19].« Der Name Zionismus bedeute etwas »Einziges und Unvergleichliches«. In der Sprache der Bibel heiße dies »Anfang des Königtums Gottes über alles Menschenvolk«. Wer sich zum Zionismus bekenne, bekenne sich zwar zu einer nationalen, doch mehr noch zu einer übernationalen Aufgabe. Dies sei das Lebensgesetz Israels einst und jetzt. Man habe die nationale Konsolidierung vollziehen müssen, aber um einer »übernationalen Aufgabe willen[20]«.

Das »Übernationale« indes setzt das Nationale voraus, und dieses hat seine rassischen Grundlagen heute wie vor dreitausend Jahren. In dieser Auffassung unterscheiden sich Buber und Herzl nicht wesentlich: »Wir sind ein Volk«, schrieb Herzl 1896. Darum habe man die Juden immer und überall als »Fremdlinge« verschrien[21].

Paul Tillich, ein ziemlich moderner Theologe, unterstützt diese These auf seine Weise, wenn er schreibt: Im Neuen Äon gelte die Berufung des jüdischen Volkes als des überräumlichen Zeitvolkes gegenüber den räumlich gebundenen Völkern.

Was ist dies anderes als die theologisch hochgestochene Formulierung des Vorrangs und der Auserwähltheit und darum der Einzigartigkeit des Judentums? Die Ursache dieser Sonderart haben auch jüdische Anthropologen bis in die rassischen Ursprünge verfolgt, so der jüdische Rassenforscher Salaman, der die jüdisch-englischen Mischehen untersuchte, dabei allerdings nicht erkannte, daß es sich dabei nicht um Kreuzung zweier Rassen handele, sondern zweier Rassengemische, des englischen und jüdischen[22].

Eine ähnlich ungenaue Verwendung des Rassenbegriffes war eine der Hauptursachen der verfehlten Judenpolitik Hitlers. Die These »Jude ist gleich Jude« war gerade keine Anwendung rassenwissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Politik, sondern eine Kollektivvorstellung, die der genetischen Wirklichkeit des Judentums nicht gerecht wird. Wenn man das jüdische Volk als Rassengemisch erkannt hat, das sich in groben Umrissen aus vorderasiatischer, orientalischer und auch nordischer Rasse zusammensetzt, so war schon nach den Erbgesetzen die Möglichkeit gegeben, daß sich immer wieder Typen herausbildeten, die den europäischen Rassen verwandt erscheinen konnten. Rassenkreuzung kann eben sowohl zur Mischung wie zur »Entmischung« der einzelnen Elemente führen. Auch Günther hat auf diese Möglichkeit schon 1929 hingewiesen: Selbst nach völliger Zerkreuzung der ursprünglichen Rassenbestände »könnten in späteren Geschlechtern wieder Menschen mit den leiblich-seelischen Zügen der ursprünglich gekreuzten Rassen auftreten[23]«.

Eine Judenpolitik auf genetischer Grundlage hätte also nicht generalisieren, sondern differenzieren müssen. Anhaltspunkte dafür wären gerade bei einer rassenkundlichen Betrachtung der Geschichte des Judentums geboten gewesen. Für eine gerechte Behandlung der Juden hätte von der Tatsache ausgegangen werden müssen, daß sie eben keine

»Rasse« sind, sondern ein Rassengemisch, wie schon die ersten Jahrhunderte jüdischer Geschichte beweisen.
Dies ändert nichts an der Tatsache, daß die Juden in ihrer Gesamtheit kein europäisches Volk genannt werden können. Die jüdische Anthropologin Salcia Landmann räumt das freimütig ein: Die Juden seien ursprünglich aus einem außereuropäischen, einem vorderasiatischen Gebiet eingewandert und folglich »rassisch anders zusammengesetzt als die Völker Mittel- und Nordeuropas[24]«. Diese nichteuropäische Menschengruppe und Fortpflanzungsgemeinschaft kann jedoch nicht einfach als uneuropäische Rasse bezeichnet werden. Es handelt sich, und das muß wiederholt werden, um ein Volk und damit um ein Rassengemisch.

Zwei Hauptrassen

Im Sammelband »Judentum, Schicksal, Wesen und Gegenwart« untersuchen Walter Dirks und Elionore Sterlin auch die Frage, ob die Juden als Rasse zu definieren seien. Sie bezeichnen zwar H.F.K. Günther und Eugen Fischer als nur »scheinbar seriös«, können aber dennoch nicht darauf verzichten, deren Ergebnisse zu verwerten. Bei Eugen Fischer sei zu lesen, daß die Juden von mehreren Völkern und nicht nur von den »Semiten« abstammten: Die orientalische Rasse, der die altisraelitischen Stämme angehörten, sei die eigentlich ursprüngliche. Sie hätte die semitische Sprache und Kultur mitgebracht. Die vorderasiatische Rasse indes habe die orientalische dann durchsetzt und eigene körperliche und geistige Eigenschaften eingekreuzt. Auch Bestandteile der mediterranen Rasse, schon vor der israelitischen Einwanderung in Palästina ansässig, wären in der Mischung enthalten. Wichtiger aber seien die Vorderasiaten, die aus dem Hochland von Iran, dem Kaukasus und Armenien eingebrochen seien, die man darum auch als »armenoid« betrachten kann; es sind die Churri. Die beiden Autoren be-

stätigen, was auch von jüdischen Forschern festgestellt wurde, »daß nach biblischen Quellen auch folgende Volkselemente eingedrungen seien: Hethier, Amoriter, Horiter und Philister[25]«. Aus diesen Mischungsverhältnissen muß gefolgert werden, daß es eine »jüdische Rasse« nie gegeben hat. Vierzig Jahre nach Günther müssen sich die beiden Autoren auf dessen entscheidende Feststellung berufen: »Irgendeine eingehendere Erörterung über Judentum und Judenfrage wird aber immer unmöglich sein, solange die Erörternden nicht erkannt haben, daß das Judentum nicht als eine Rasse aufgefaßt werden darf. Es bedarf, um das einzusehen, doch nur folgender Überlegung: Unter den Juden kommen hochgewachsene und niedriggewachsene Menschen vor, schlanke und untersetzte, schmalgesichtige und breitgesichtige, Menschen mit (von oben gesehen) schmalen, langen Köpfen und Menschen mit breiten, kurzen Köpfen, es kommen unter ihnen Braunäugige und Blauäugige, Schwarzhaarige und Blonde vor, Menschen mit der sogenannten Judennase und ohne diese Nasenform, Menschen mit weichem Haar und solche mit hartem Haar, ferner Menschen mit voneinander sehr verschiedenem seelischem Verhalten.«
Das Judentum sei also in der Tat »weder ein Glaube noch ein Volk noch eine Rasse im üblichen Sinn, es erscheine darum als etwas ›Rätselhaftes‹[25]«. Chamberlain behauptet nun, dieses zum Volk gewordene Rassengemisch sei ursprünglich differenzierter gewesen, und es habe sich in einem fortwährenden Ausscheidungsverfahren immer individueller, immer ausgesprochener entwickelt.
Den Grad der Gemischtheit im Ursprung zeigt ein kurzer Blick auf die rassische Eigenart jener Typen. Außer den Einschlägen orientalischer und vorderasiatischer Rasse sind schon früh auch »Spuren hamitischer Rasse« anzunehmen[26]. Die damaligen Nomaden hätten auch Negerblut mitgebracht. Man fände also auch heute noch einzelne Juden mit wolligem Kraushaar und negroiden Wulstlippen[27]. Wir

verdanken solche Hinweise besonders den Ägyptern und ihren künstlerischen und physiognomischen Fähigkeiten der Menschendarstellung, in diesem Falle ihrer Besiegten, oft in naturgetreuen Farben, mit exakter Wiedergabe der Hauttönung, von Gesichtszügen, Körperbau usw.[28]. Die Grabmäler der Ägypter sind darum nicht nur für den Kunsthistoriker, sondern auch für den Anthropologen eine Fundgrube.

Dominierend aber war schon immer der orientalische und vorderasiatische Rassenanteil, körperlich und seelisch. Dr. Landmann sieht noch im Talmud eine geglückte und solide Synthese des »vorderasiatischen und orientalischen Geistes«, die erst die Existenz im Exil ermöglicht und gesichert hätte. Das sei zurückzuführen auf die unendlich folgenreiche Rassenmischung der Hebräer mit den Kanaanitern auf dem Boden des »Heiligen Landes«[29].

Südjuden

Die Bezeichnung »orientalische Rasse« wird auf Eugen Fischer zurückgeführt. Sie bestimmt jedoch nur das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Südjuden, der Sephardim, die sich später besonders am Mittelmeer, in Portugal und Spanien ausgebreitet haben. Der Name wird von Sepharad, »Pyrenäenhalbinsel«, abgeleitet. Wohl im Anschluß an Günther beschreibt Dr. Landmann diesen Rassenkern als hochgewachsen, geschmeidig, schlank und schmal, also nicht unähnlich der nordischen Rasse. Der von ihr bestimmte Beduine sei in seinem Auftreten »gemessen, würdig, man kann sagen ›aristokratisch‹«. Er sei aber auch »hart und grausam gegen sich und andere[30]«. Günther beschreibt diese Südjuden als »vornehmer, von edlerer Gestalt, verglichen mit den Ostjuden (Aschkenasim)«. Der Antisemitismus hätte sich weniger gegen die Sephardim gerichtet, da die in ihm bestimmende orientalische Rasse sich nicht so

stark vom Europäer unterscheide. Die Sephardim seien ihren hebräischen Vorvätern bis zweitausend Jahre v. Chr. am ähnlichsten geblieben.
Landmann behauptet, Temperament, Haltung und geistige Einstellung der Südjuden erwecke selbst bei ausgesprochenen Judenfeinden eher Sympathie[32]. Auch das geschichtliche Schicksal der Südjuden unterscheide sich stark von jenem der Ostjuden. Auf den Einfluß der orientalischen Rasse bei den Beduinen sei deren »ausgeprägte Neigung zum abstrakten, bildlosen Denken« zurückzuführen, das sich in der Wüstenlandschaft entwickelt habe[33]. Darauf führt Landmann auch die mangelnde Befähigung der Juden für bildende Kunst und die bildfeindliche Haltung des Jahweismus zurück.
Der Gott, den Abraham allein gelten ließ und anzubeten befahl, sei so »hart und grausam wie die Beduinen selber. So hätten sie ihn in der Zeit des Nomaden- und Halbnomadentums erfahren, also bis zu ihrem vierhundertjährigen Exil in Ägypten.« Der Grad der Grausamkeit des Beduinengottes wird von Dr. Landmann so beschrieben: »Eines einzigen Ungehorsams wegen verwandelt Gott Adam von einem glücklichen, müßigen Unsterblichen in ein Geschöpf, das im Schweiße seines Angesichts sein Brot erarbeiten muß und Krieg, Tod und Krankheit kennt.« Seine beispiellose Grausamkeit zeige die Legende von der »Sintflut«. Wegen ihrer Sündigkeit »werden alle Menschen, mit Ausnahme der Sippe Noahs, wahllos ertränkt[34]«. Ähnlich grausame Züge zeige auch sein Verkünder Moses, der die Abtrünnigen bei jedem Rückfall in ägyptische Kulte »erbarmungslos niedermetzeln« ließ[35]. Der Zwiespalt zwischen den beiden Reichen »Juda« und »Israel« sei auf den stärkeren Anteil der orientalischen Rasse in Juda zurückzuführen. In Israel hätte sich die Glaubensvorstellung durch die ansässige Bevölkerung wesentlich bereichert; in Juda aber »herrschte von Anfang an die Jahwevorstellung der orientalischen Rassenseele[36]«. Der Konflikt zwischen Baal und Jahwe sei ein Ras-

sengegensatz, bis es dann zur Verschmelzung von Baal und Jahwe gekommen sei, ähnlich der Vermischung der Bevölkerung von Israel und Juda. Noch im großen jüdischen Denker, dem Spaniolen Spinoza, sei eine »letzte, radikale Konsequenz des südjüdisch-rationalen Denkens« erkennbar[37].

Auf den Gemälden Rembrandts, der seine Modelle unter den Amsterdamer, stark sephardischen Juden ausgewählt hat, ist der Typus der orientalischen Rasse auffallend häufig zu sehen.

Die Ostjuden

Durch die stärkere Vermehrung des Ostjudentums werde jedoch der orientalische Bestandteil immer weiter schwinden, der Anteil der vorderasiatischen Rasse ständig zunehmen, nimmt Günther an[38]. Er schätzt den Anteil des Ostjudentums auf neun Zehntel.

Günther bezeichnet das Ostjudentum als »vorderasiatisch-orientalisch-ostbaltisch-ostisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerisches« Rassengemisch, die Südjuden als orientalisch-vorderasiatisch-westisch-hamitisch-nordisch-negerisch. Dieser Reihenfolge entspreche die Stärke des Rassenanteils[39]. Die Ostjuden seien kaum »Semiten«, verstünde man darunter Stämme mit stärkerem Einschlag orientalischer Rasse von der Art der alten Hebräer. Der hohe Anteil an vorderasiatischer Rasse im Ostjudentum habe wesentlich beigetragen »zum rasseseelischen Abstand zwischen Juden und Abendländern«. Diese Typen gälten als die »echten Juden[40]«.

Die vorderasiatische Rasse wird auch als »armenoid« bezeichnet. Schon im 5. bis 4. Jahrtausend scheinen Menschen vorderasiatischer Rasse in Kleinasien, Mesopotamien und Kaukasien verbreitet gewesen und um 3500 in Syrien und Palästina eingedrungen zu sein. Landmann nimmt an, daß

noch heute die Juden in Mitteleuropa vorwiegend der »vorderasiatischen« oder »armenoiden« Rasse angehörten. Sie bezeichnet noch die heutigen Armenier als »rein vorderasiatisch geprägt«, auch wenn sie ein indogermanisches Idiom sprächen. Als »armenoid« kann jener Menschentyp betrachtet werden, den Dr. Hunke, wie bereits erwähnt, als »Churri« kennzeichnet. Zum vorderasiatischen Element kam durch den Übertritt der Chasaren im 8. bis 10. Jahrhundert ein starker Einschlag der ostbaltischen Rasse in das Ostjudentum, damit erstmals rassische Bestandteile, die das Ostjudentum vom Südjudentum so auffallend unterscheiden. Die Chasaren beschreibt Günther als ein innerasiatisches, vorderasiatisches und ostbaltisches Rassengemisch. Diese Einschläge und späteren Vermischungen mit slawischen Stämmen überwiegend ostbaltischer Rasse haben hauptsächlich die »rassische Verschiedenheit« zwischen Ost- und Südjuden begründet[41].

Das für den seelischen Habitus des Judentums so charakteristische »Sündengefühl« wird in erster Linie aus dem Anteil vorderasiatischer Rasse erklärt. Landmann schreibt, die Behauptung der »Nazis«, der Nordrassige kenne dieses Sündenbewußtsein nicht, sei nicht falsch gewesen: »Es bleibt in dieser Nazithese ein realer Kern: Tatsächlich ist das tiefe und intensive Sündengefühl auf vorderasiatischem Boden gewachsen, und seine sublimste und erhabenste Ausbildung hat es gewonnen, als die Vorderasiaten sich mit den Beduinen mischten. Es war also in der Tat das Ergebnis der Rassenmischung[42].«

Dieses Sündengefühl hat nach Günther eine Ursache nicht zuletzt in dem für die vorderasiatische Rasse so kennzeichnenden Zwiespalt zwischen »Geist« und »Fleisch«. Innerhalb dieser Rasse seien zügellose Lust am »Fleische« ebenso möglich wie dessen Abtötung[43].

Die prägende Kraft der vorderasiatischen Rasse sieht Dr. Landmann auch darin, »daß karikierende Judendarstellungen in Mittel- und Nordeuropa fast immer vorderasiatische

Züge tragen[44]«. Der bekannte Anthropologe Professor Dr. Friedrich Lenz bestätigt dies auf seine Weise: »Der Kern der jüdischen Seele wird von vorderasiatischen Wesenszügen gebildet[45].«
Zusammenfassend betrachtet Günther das Judentum als »ein vielfältiges Rassengemisch auf der Grundlage einer vorderasiatisch-orientalischen Rassenkreuzung«. Lange vor dem Aufkommen des nationalsozialistischen Antisemitismus ist also gerade von genetischer Seite das Dogma von einer »jüdischen Rasse« gründlich zerstört worden.

Blonde Juden

Besonders die »blonden Juden« widersprechen dem Begriff einer »jüdischen Rasse«. Sie sind teilweise zurückzuführen auf den nordischen Anteil am antiken und neuzeitlichen Judentum. Die Spannweite des jüdischen Rassengemisches reicht also vom Anteil der Negerrassen bis zur nordischen Rasse. Auch der hamitische Einfluß ist nicht gering. Günther behauptet, die ägyptische Kultur- und Staatsgestaltung sei wahrscheinlich den Hamiten zu verdanken[46]. Und während der vierhundertjährigen Gefangenschaft der Juden in Ägypten sei es zu Vermischungen mit der hamitischen Rasse gekommen. Stärker aber sei der nordische Blutsteil, der schon bei altpalästinensischen Menschen festzustellen wäre. Für die hebräische Frühzeit werden 10–15 % nordische Erbanlagen geschätzt, für die Zeit um Jesus etwa 5–10 %[47]. Diese Einflüsse seien zunächst auf die Vermischungen mit Amoritern zurückzuführen, die nach ägyptischen Abbildungen von Günther als »vorwiegend nordisch« eingestuft werden. Die große Herrschergestalt des Hammurabi, dessen Sittengesetze überliefert sind und der von 2067 bis 2024 lebte, gilt als amoritisch. Günther nimmt an: »Ein nordischer Einschlag im amoritischen Volk oder doch in den Amoriterstämmen Syriens und Palästinas ist gewiß[48].«

Ähnliches gelte für die vermutlich nordische Herrenschicht des hethitischen Volkes. Einer der Hauptleute von Davids Kriegern war einer der Hethiter, deren Sprache als indogermanisch nachzuweisen sei. David selbst (Stammeskönig in Juda etwa 1011 bis 972 soll blond oder rötlich-blond gewesen sein. Judt behauptet schon 1903, David und Jesus hätten nach den Legenden als blond zu gelten[49]. Auch Lybier sollen zum nordischen Anteil beigetragen haben: »Ein Teil der Lybier muß hellhäutig, blond und helläugig gewesen sein[50].« Stärker war, und dies kann mit Sicherheit angenommen werden, die nordische Beimischung durch die Philister. Diese seien auch nach Landmann weder vorderasiatischen noch beduinischen Ursprungs. Die Leibwache Salomons bestand aus »Krethi und Plethi«, aus Kretern und Philistern[51]. Die Philister kannten die Beschneidung nicht. Sie waren wahrscheinlich ein orientalisches Volk mit nordischer Oberschicht. Zur Zeit der Herrschaft Sauls und Davids war das palästinensische Küstengebiet vom Karmel bis Gaza von Philistern besetzt. Sie erscheinen nach ägyptischen Darstellungen als »hochgewachsene, schlanke Menschen mit ziemlich langförmigen Köpfen und einem überwiegend nordischen Gesichtsschnitt«. Der »Riese« Goliath war ein typischer Vertreter jener Herrenschicht, worauf auch seine Forderung zum Zweikampf hinweisen soll[52]. Davids Leibwache bestand aus Philistern. Einer der Heerführer Davids war der Philister Ithai[53].
Gegen Ende des 8. Jahrhunderts v.Chr. verstärkte sich der nordische Anteil durch die vorwiegend nordischen Kimmerier und Skythen, die in Kleinasien einfielen, wie römische und hellenische Schriftsteller berichten[54]. Auch den Vermischungen mit Samaritanern wird nordischer Einfluß zugeschrieben. Zur Zeit des Herodes dienten Thraker, Gallier und Germanen als Söldner des Königs, wie der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet[55]. Galiläa hieß bei den Hebräern »Bezirk der Heiden«, ein Gebiet, das auch von Amoritern besiedelt worden sein soll. Darauf gründen

sich Vermutungen, Jesus könne blond und hochgewachsen gewesen sein, wie er in der europäischen bildenden Kunst dargestellt wird. Günther mißt dieser Annahme keinen geschichtswissenschaftlichen Wert bei[56].
Die »blonden Juden« unter den Aschkenasim werden irrtümlich auf nordische Einschläge zurückgeführt. Nach Günther kommen die blonden und hellhäutigen Anteile aus Vermischungen mit der ostbaltischen Rasse durch deren Zerstreuung über Osteuropa. Günther nimmt also an, daß die Hellfarbigen im Ostjudentum zu einem geringeren Teil aus einem altpalästinensischen und einem mittelalterlichen Einschlag nordischer Rasse, »zum weitaus größeren Teile aus mittelalterlichen bis neuzeitlichen Einschlägen ostbaltischer Rasse« zu erklären seien[57]. Der in Nordamerika ermittelte Anteil von 11,3 % blonden Juden sei darum hauptsächlich aus dem starken Anteil der ostjüdischen Einwanderer zu erklären[58].
Ähnliches dürfte heute für Israel gelten, wo manche Besucher einen ganz neuen Typ von Juden festgestellt haben wollen, wofür sicher das Aussehen mancher zionistischer Politiker und Offiziere spricht. Nach Photos beurteilt Günther den bekannten Bayreuther Dirigenten Hermann Levi als »nordisch-vorderasiatisch«, ähnlich Heinrich Heine (Chaim Bückeburg) als »orientalisch-nordisch« oder Heinrich Hertz als »nordisch-orientalisch«. Vielleicht hat Heines Blutmischung auch zu seiner zwiespältigen Haltung gegenüber der jüdischen Tradition beigetragen. So lästerte er: »Da kam ein Volk aus Ägypten. Und außer den Hautkrankheiten und den gestohlenen Gold- und Silbergeschirren brachte es eine sogenannte positive Religion mit[59].«
Wie bei allen Menschen läßt sich auch bei den Juden die rassische Eigenart nur erklären, wenn man Rasse nicht im naturwissenschaftlichen Begriff versteht. In seinem schon 1922 erschienenen Buch »Die Juden als Rasse und Kulturvolk« unterstreicht der jüdische Rassenbiologe Fritz Kahn: »Die Juden sind eine Rasse – nicht in dem strengen Sinne

der Zoologie und noch weniger, wie man es mit soviel falschem Stolz verkünden hört, eine ›seit Jahrtausenden rein erhaltene Rasse‹, wohl aber in jenem weiteren und höheren Sinne, den Kulturgeschichte und Sprachgebrauch dem Terminus Rasse gegeben haben.«

Plastizität der Typen

Auch Professor Saller betont die »Plastizität der Typen« und erweitert damit den Rassenbegriff vom Botanischen und Zoologischen zum Anthropologischen. Solche Rassenunterschiede zeigten sich als Erbvariationen, die durch Auslese und Mutationen entstanden wären. Ein genaueres Studium erweise aber jene »Plastizität« der Typen. Menschliche Erbanlagen seien in ihren Entwicklungsgängen »nicht umweltstarr, sondern umweltplastisch«. Dies gelte besonders für »Psyche und Moral« einer Rasse. Diese seien von den jeweiligen Gegebenheiten der Um- beziehungsweise Mitwelt »offensichtlich noch sehr viel stärker beeinflußt als es somatische Merkmale werden, im Sinne der Provokation oder Unterdrückung, auch einer Steigerung und Umprägung«. Zwar wären auch solche psychischen Unterschiede erbbedingt. Sehr viel häufiger seien sie jedoch »angesichts der ungeheueren Plastizität der diesbezüglichen Anlagen als umweltgeprägt zu bewerten«. Und dies gelte gerade auch »durch die besondere Bedingung ihrer psychischen Entwicklung während ihrer ganzen Geschichte für die Rasse der Juden[60]«.
Bei einer solchen Fassung des Rassenbegriffs entsteht allerdings die Gefahr, daß die erbbiologischen Grenzen und ihre genetischen Konturen verwischt werden. Wesentlich bleibt indes die Einsicht in die ungleich größere Plastizität von Menschenrassen gegenüber Pflanzen- und Tierrassen.
In meiner Auseinandersetzung mit Nietzsches Rassengedanken habe ich schon 1937 festgestellt: einige Biologen sind

zu sehr an Tier und Pflanze orientiert und glauben, beim Menschen gleiche Bedingungen voraussetzen zu dürfen. Doch der Mensch unterscheidet sich vom Tier genetisch wesentlich

1. durch das »Bewußtsein« und den »freien Willen«
2. durch den »Zeitsinn«, das historische Bewußtsein.

Durch die Bewußtseinseinflüsse hat der Mensch ungleich größere Auswertungsmöglichkeiten seiner Modifikationsbreite als das Tier oder die Pflanze. Damit sind die menschlichen Erbanlagen in viel weiterem Umfang modifizierbar durch Erziehung und Selbsterziehung, durch Zucht und Selbstzucht. Der Mensch kann bewußt und willentlich artgemäße Modifikationen der Erbmasse ermöglichen, steigern und lenken.

Dazu kommt beim Menschen der Zeitsinn. Wenn wir bei Tieren die Mutationen, die Möglichkeit idiotypischer Veränderungen, so gering ansetzen, dann gilt dies zunächst auch für Menschen. Beim Menschen aber gibt es zusätzlich gewissermaßen geschichtliche Dauer-Modifikationen. Diese geistig-seelischen Modifikationen verändern zwar nicht die Erbanlage, doch durch den menschlichen Zeitsinn, das historische Bewußtsein, wirken sie über das Individuum hinaus im Strom der Generationen. Beim Tier aber fehlt ein solches »historisches Bewußtsein«. Dort endet die Modifizierung in ihrer Wirkung wesentlich bereits mit dem einzelnen Individuum. Der Mensch jedoch vermag durch Wille, Bewußtsein und Zeitsinn in der Vergangenheit erinnernd zu leben oder in die Zukunft zu planen, und dies ermöglicht bei ihm gegenüber allen anderen Lebewesen eine unvergleichbar längere und tiefere Modifikationsdauer.

Parallel zur genotypischen Vererbung gibt es also beim Menschen sozusagen geistig-seelisch einen »phänotypischen« Erbgang. Ich freue mich, daß Professor Saller jetzt eine ähnliche Erweiterung und Vertiefung des menschlichen Rassenbegriffes vertritt, die er »genetisch-dynamisch« nennt. Wir kommen somit im Raume von Geschichte und

Kultur nicht mit einem zoologischen Rassenbegriff aus; wir müssen ihn anthropologisch prägen und folglich die ungleich größere Bandbreite der menschlichen Förderung oder Hemmung von Erbanlagen berücksichtigen. Es gibt dafür keinen überzeugenderen Beweis als die Geschichte und das Rassenbild des Judentums. Auch Saller erklärt: Für den Menschen seien Psyche, Moral und Religion ebenfalls Elemente seiner spezifischen Biologie: »Tatsächlich sind gerade die Juden eine Rasse, in der sich Wandel im Werden lebendiger Rassen und damit immer wechselnde Vielgestalt solcher Rassen in allen menschlichen Eigentümlichkeiten besonders schön darstellt.«

Biologische Auserwähltheit

Für das heutige Judentum behauptet William S. Schlamm, es habe inzwischen den ursprünglich religiösen Begriff der Auserwähltheit weltlich umzudeuten begonnen und sich »eine biologisch vererbte ›rassische‹ Funktion zugelegt[62]«. Die »Auserwähltheit« erwies sich aber schon viel früher als eine »religiöse« Erbanlage, eine geistig-seelische Dauermodifikation im erwähnten Sinne. Durch die religiöse Exklusivität wurde, wie Günther annimmt, aus der Glaubensabschließung so etwas wie eine »blutmäßige Abschließung eines bestimmten Rassengemisches[63]«. Die Neigung des Hebräertums, sich nicht nur dem Glauben, sondern auch dem Blute nach abzuschließen, sei seit Esra zu verfolgen. Günther zitiert außerdem von Nehemia eine charakteristische Textstelle: »In jenen Tagen sah ich auch, daß die Juden asdoditische, ammonitische, noabitische Frauen geheiratet hatten. Von deren Kindern sprach die Hälfte asdoditisch und verstand nicht mehr jüdisch zu reden, oder gemäß der Sprache jedes einzelnen Volkes. Da erhob ich Klage gegen sie und verfluchte sie; einige von ihnen schlug ich und zauste

sie bei den Haaren. Und ich beschwor sie bei Gott: Ihr solltet doch eure Töchter nicht ihren Söhnen geben noch von ihren Töchtern euren Söhnen und euch Frauen nehmen!« (13,23–25)
Esra vermochte, berichtet Günther, teilweise aus früheren hebräischen Gesetzen neue Gesetzesvorschriften zu einem Buche »Thora Moses« zusammenzustellen als Grundlage für die Erneuerung des palästinensischen Hebräertums: »Es gelingt ihm, eine Volksversammlung zur Annahme strengster Maßregeln zu bewegen: Alle fremdstämmigen Weiber und Kinder sollen verstoßen werden.« Und diese »Gesetzgebung Nehemias und Esras bewirkte den Zusammenschluß derjenigen Nachkommen des alten Hebräertums, von denen das heute zerstreute Judentum ausgegangen ist[64]«. Da diese Rassenpolitik religiös motiviert wurde, ergab sich für dieses Rassengemisch gewissermaßen eine seelisch-geistige Dauermodifikation über alle seitherigen Generationen hinweg. Darin unterscheiden sich Sephardim und Aschkenasim kaum.
Die spätere, nahezu vollständige Abschließung des Judentums von 1000 bis 1800 müsse innerhalb des jüdischen Rassengemisches durch Vererbungs- und Auslesevorgänge eine gewisse Vereinheitlichung »bewirkt oder mindestens angebahnt haben[65]«. Diese stand nun in ständiger Wechselwirkung mit der religiösen Beeinflussung, und dabei wurde auch der geistige Habitus des Judentums immer einheitlicher geprägt. So sind die Juden eine natürliche und zugleich eine »künstliche« Rasse geworden oder, wie Günther annimmt, eine »Rasse zweiter Ordnung«. Seit Esras Zeiten und besonders zwischen 1000 und 1800 habe sich »ein gewisser gemeinsamer Bestand aus leiblich-seelischen Anlagen über das ganze Volk verteilt[66]«. Obgleich die rassischen Bestandteile dieser Mischung sehr mannigfaltig waren, ergab sich eine psychische Typisierung des Juden, die ihn als solchen oft sofort erkennen läßt. Lenz schreibt: »Noch ausgesprochener als die körperliche ist die seelische Eigenart der

Juden; man könnte die Juden geradezu als eine seelische Rasse bezeichnen.«
Dafür spricht die Tatsache, daß dann auch der Talmud – nach Moses, Nehemia und Esra – die seelische und blutmäßige Abschließung und damit Vereinheitlichung des Judentums bewirkt hat. Jedenfalls dürfte nicht zu bestreiten sein, daß die Distanzierung des Antisemitismus vom Judentum nicht die Ursache war, sondern die Wirkung der vorher bereits durch den Auserwähltheitsglauben und dessen rassenpolitische Folgen bedingten manifesten Absonderung der Juden. Der jüdische Autor Auerbach bestätigt diesen Einfluß, der es ermöglicht hat, daß »im ganzen Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sich die Juden absolut rassenrein gehalten haben[68]«.
Durch den Talmud war zusätzlich eine Dauermodifikation erzielt worden, die jene »Synthese des vorderasiatischen und orientalischen Geistes« ermöglicht hat, von der Salcia Landmann spricht[69]. Dieser weniger körperlich als seelisch-geistige Typ des Juden wurde geprägt und erhalten trotz Exil und Zerstreuung von der Krim bis zum Inneren Asiens und bis Spanien schon in der Zeit des Jesus. Schopenhauer hat dieses einzigartige Phänomen treffend bestätigt in dem Satz: »Das Vaterland der Juden sind die übrigen Juden, ... keine Gemeinschaft auf Erden hält so fest zusammen wie diese[70].«
So wurden, nach Landmann, »gleich hier zu Beginn der jüdischen Geschichte die Weichen der Rassenpolitik des Volkes für alle Jahrhunderte gestellt[71]«. Und der Talmud hat dann diese Ausleserichtung von seiner Entstehung zwischen 150 und 400 an bis heute entscheidend bestimmt. Man kann vom Talmud geradezu als von einem Lehrbuch der Rassenpolitik sprechen.
Chamberlain behauptet, dieser Prozeß sei nicht das Ergebnis eines gesunden nationalen Lebens, sondern wäre ein künstliches Gebilde, »erzeugt durch eine Priesterkaste, die dem widersprechenden Volke mit Hilfe fremder Herrscher

eine priesterliche Gesetzgebung und einen priesterlichen Glauben als von Gott gegeben aufzwang[72]«. Doch dieser Wahn sei kein unedler gewesen, und die Begründer des Judentums seien »rein und selbstlos« zu nennen. Der Gedanke, »aus den hoffnungslos bastardierten Israeliten eine Edelrasse zu züchten«, sei »geradezu genial[73]«.

»*Sozialparasitismus*«

Eine entschieden negative Deutung versuchte Arno Schickedanz in seinem Buche »Sozialparasitismus im Völkerleben«. Vor ihm hat schon Professor Lenz festgestellt, daß bei der Rassenbildung im jüdischen Volke sich bestimmte Ausleseevorgänge vollzogen, die auch nach der Zerstreuung durch die letzten Jahrtausende hindurch »noch in gleicher Richtung züchtend gewirkt« hätten. Daraus ergebe sich auch die händlerische Eigenart der Juden: »Von der Urerzeugung nicht nur durch eigene Neigung, sondern durch den Zwang ausgeschlossen, haben sie ihren Lebensunterhalt stets ganz vorwiegend im Handel und in ähnlichen Berufen gesucht. Deshalb konnten in der Hauptsache immer nur solche Juden eine Familie gründen, die für die Vermittlung der Erzeugnisse anderer Menschen, die Erregung ihrer Wünsche und ihre Lenkung befähigt waren[74].«
Schickedanz übersteigerte diese Annahme zu einem »Sozialparasitismus« und fand dafür 1927 die Zustimmung des Jenaer Biologen Plate. Er will das »Schmarotzertum« der Juden erbbiologisch deuten: In einem gleichzeitig verlaufenden Prozeß schälte sich aus den einzelnen semitischen Volksstämmen und dem sich bildenden israelitischen Volk durch eine fortlaufende Kreuzung mit der bastardierten Bevölkerung Palästinas das Judentum erst langsam, dann immer schneller und ausgeprägter heraus. Die allmähliche Rassenmischung, die sich durch eine lange Geschlechterfolge vollzogen habe, sei zugleich der tiefstgreifende Unterschied des

Judentums zur »israelitischen Familie«, aus der es sich »durch Aufnahme des verschiedenartigsten Blutes herauskristallisierte«.
Durch die jüdischen Elemente in der Priesterschaft habe das Judentum nach und nach die Führung über das Rassengemisch in Palästina übernommen, aus dem es sich ergänzte. »Und von da ab wird die ›Auserwähltheit‹ schrittweise geregelt, bis sie über Hesekiel und die auf ihn folgenden Hohen Priester endlich im Talmud wie Schulchan Aruch ihren vollendeten Ausdruck und Abschluß findet.«
Diese gewagte Konstruktion hat auf Rosenberg, sicher auch auf Hitler gewirkt. Bestimmt haben die von Lenz betonten Auslesevorgänge nicht in bäuerlicher, handwerklicher oder kriegerischer Richtung gewirkt, dagegen das Händlertum begünstigt und die Juden in Auslese und Ausmerze von der »Urerzeugung« ausgeschlossen. Doch dürfte Schickedanz für seine Theorie nur in den Verhältnissen der westlichen Zivilisation Argumente finden, im Osten und im Orient leben Juden schon immer auch in »Urerzeugung«. Besonders aber hat die Neubesiedelung Palästinas durch die Zionisten bewiesen, daß die Juden Urberufe auszuüben vermögen: Sie sind Bauern, Handwerker und auch Soldaten. Ein Beweis mehr für die von Saller betonte biologische »Plastizität« des Menschen.
Dazu kommt gewiß die Tatsache, daß die zionistischen Pioniere schon eine Auslese in dieser Richtung darstellen, durch die sie sich auch typologisch vom Durchschnitt des Judentums in Europa unterscheiden.
Eine zwangsweise genetische Züchtung eines »Sozialparasitismus«, wie ihn Schickedanz konstruierte, dürfte sich also seit dem zionistischen Experiment nicht mehr beweisen lassen. Damit kann auch Schickedanz' Deutung des Judentums als einer menschlichen »Gegenrasse« als widerlegt betrachtet werden. Günther hat ihm bereits entgegengehalten, daß ein solcher Prozeß der Herausbildung einer parasitischen Rasse viel größerer Zeiträume bedürfte[76].

Elite der Rabbiner

Die von Schickedanz verwendeten Beispiele aus Pflanzen- und Tierleben sind eben doch nur Analogien, keine Beweise für die Humanrassen. Mit Sicherheit darf jedoch angenommen werden, daß sich eine viele Jahrhunderte währende Auswahl der talmudisch gesinnten Juden vollzogen hat, am stärksten bei den Rabbinern selbst. Nach Günther galten schon für die alten Hebräer bestimmte Vorschriften, die man als »rassenhygienisch« bezeichnen könnte: »Durch 3. Mose 21,27–24 werden eine Reihe von Leibesfehlern angegeben, die zum Priesterdienste untauglich machen.« Im Talmud seien 147 solcher Mängel aufgezählt. Bereits das althebräische Gesetz habe ihnen eheliche Verbindungen verboten mit epileptischen und aussätzigen Frauen. Der Talmud zeige auch, daß die Rabbiner Menschen mit angeborenen Fehlern die Ehe verbieten konnten, kinderlose Ehen scheiden durften und den keimschädigenden Alkoholmißbrauch erfolgreich bekämpft hätten[77]. Sogar Nasen mit flacher Nasenwurzel (negroid) wären ein Grund, Männer vom Priesteramte auszuschließen. Aus Krauss »Talmudische Archäologie« entnimmt Günther folgende Feststellungen: »Zum Schönheitsbilde, wie die talmudischen Rabbiner es sahen, gehörte ein hoher Wuchs und eine gewisse Muskelstärke. In das Synedrion konnten nur Männer gewählt werden, die hochgewachsen waren. Eine Körperhöhe von 1,76 Meter scheint als günstig oder vorbildlich angesehen worden zu sein. Das Haar sollte reichlich sein, die Augen groß... Als ebenso entstellend oder häßlich galten u. a. schwulstige Lippen, das Anzeichen eines negerischen Einschlages, ein kurzer Hals, ein dicker Bauch, eine zu magere Gestalt und Plattfüße[78].«

Noch wichtiger sind die positiven Regeln und Vorschriften für eine genetische Auslese unter den Rabbinern. Landmann berichtet, »daß seit den frühesten Talmudzeiten eine Gelehrtenschicht systematisch herangezüchtet wurde. Die Ge-

lehrten verheirateten ihre jungen Töchter ausschließlich mit begabten Studenten, die ihrerseits meist auch schon die Nachkommen vieler Generationen von Gelehrten waren.« Unbegabte Elemente seien von dieser Elite ausgeschlossen worden. Darum hätte es »die Liebesehe mit ihren auflösenden Folgen« noch nicht gegeben. Man habe sie in der geistigen Oberschicht auch des Ostjudentums kaum gekannt. Nur die unteren Schichten hätten frei und aus Liebe ihre Partner gewählt: »Minnelieder einer sozial gehobenen Schicht gab und gibt es bei den Ostjuden überhaupt nicht[79].« Biologisch höchst fruchtbar aber war die Tatsache, daß man bei den Rabbinern keinen Zölibat kannte. Sie waren nicht wie die katholischen Geistlichen, Mönche und Nonnen von der Fortpflanzung und Vermehrung der »intellektuellen Erbmasse« ausgeschlossen. Die Juden haben ihren geistig-geistlichen Führern – wie Frau Landmann bestätigt – die besten Chancen gegeben, kinderreiche Familien aufzuziehen und durch Verschwägerung untereinander die gewünschten intellektuellen Eigenschaften zu erhalten und zu steigern[80]. Unter katholischen Klerikern aber wurden in fast einem Jahrtausend durch die künstlich erzwungene Ehe- und Kinderlosigkeit wertvollste Erbströme zahlloser Generationen abgeschnitten. Die katholische Kirche hat damit sich selbst genetisch unvorstellbar geschadet – sich und ihren Völkern. Sie hat genau jene Erbeigenschaften ausgemerzt, die sittlich, religiös und geistig überdurchschnittlichen Anlagen, denen sie ihre Eliten zu verdanken hatte. Dieser genetische Parasitismus war im Judentum nicht erlaubt, ja, es wurden im Gegenteil gerade jene Erbstämme im Rabbinertum durch stärkere Vermehrung ausgezeichnet, die man in der katholischen Kirche aussterben ließ. Beim protestantischen Pfarrerhaus dagegen wird angenommen, daß wir ihm direkt oder indirekt 52 % der deutschen Genies verdanken. Das Judentum indes hat zu keiner Zeit an diesem biologischen Krebsschaden des Zölibates oder des Keuschheitsgelübdes gelitten. Landmann bestätigt den Juden eine »geistige Zuchtwahl«:

»Aus der Wichtigkeit, eine geistige Führungsschicht buchstäblich zu ›züchten‹, erklärt sich die Abneigung der Juden gegen den Zölibat einerseits, gegen die Liebesehe andererseits, die sich ja nie nach solchen Zuchtregeln richtet[81].«

Intellektuelle Hochzucht

Dieser genetische Zuchtwille löst eines der Rätsel der intellektuellen Überlegenheit und ihrer Lebenszähigkeit über Jahrtausende hinweg. Rassenpolitisch und rassenhygienisch wurde mithin das Judentum als Einheit in seiner Besonderheit »gezüchtet«. Eine rassenkundliche Betrachtung des Judentums muß also nicht von vornherein judengegnerisch sein. Man wird dem Anthropologen Saller zustimmen dürfen, wenn er feststellt: »Jedenfalls ist es sinnlos, den Juden mit der angeblichen Tatsache wegdisputieren zu wollen, daß es etwas wie eine einheitliche Rasse des Judentums nicht gebe[82].« Der von Saller geprägte »dynamisch-genetische« Rassenbegriff vermöge dem Rassengeschehen auch bei den Juden in seiner Vielfalt offenbar am besten gerecht zu werden. Da es aus vielen Wurzeln entsprungen wäre, sei es zunächst eine »Mischrasse« geworden. Durch ihren Zusammenschluß aus religiösen Gründen – und mit ihrer Züchtung durch die Jahrhunderte – seien die Juden dann als geschlossene Fortpflanzungsgemeinschaft »zu einer Rasse geworden«. Durch die konfessionelle Begrenzung sei ein strenger Abschluß des Judentums möglich geworden, wirksamer als bei anderen Fortpflanzungsgemeinschaften. Saller widerspricht jedoch der Behauptung von Eugen Fischer, in der frühen Geschichte des Judentums zeigten sich einerseits die Leidenschaft, der Haß und die Grausamkeit des »orientalisch-rassischen Viehhüters« und daneben die »Anpassungsfähigkeit, Schlauheit und Herrschsucht des vorderasiatisch-rassischen Städtegründers«. Dazu käme der radikale Zug des monotheistischen Jahweglaubens, fanatisch von Wüsten-

nomaden konzipiert – und festgehalten –, der des Juden Isolierung überhaupt erst ermöglicht hätte. Diese dadurch erzeugte Fremdartigkeit habe Verschner noch durch Rathenaus bekannten Satz erhärtet: »Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesonderter fremdartiger Menschenschlag, glänzend und auffällig staffiert, von heißblütigem beweglichem Gebaren! Auf märkischem Sand eine asiatische Horde!« Und Saller zitiert Verschners Ansicht, zwischen »wedelnder Unterwürfigkeit und schnöder Arroganz findet er [der Jude] schlecht einen Mittelweg[83]«.

Volk und Rasse

Gegenüber der Behauptung von Schickedanz, die Juden hätten in ihrer Entwicklung die Befähigung zur »Urerzeugung« weggezüchtet, betont Saller, nicht nur wieder im Zionistenstaat, sondern bereits in der Frühzeit hätten die Juden auch bäuerliche und soldatische Befähigung bewiesen. Im talmudischen »Midrasch Rabba« werde als Kommentar zum 3. Buch Moses, 25. Kapitel, ausdrücklich gesagt: »Wie Gott bei der Erschaffung der Welt einen Garten pflanzte, soll es die erste Sorge der Israeliten sein, sich dem Ackerbau zu widmen[84].«
Ihre händlerischen Fähigkeiten wären von den Juden erstmals in der babylonischen Zerstreuung entwickelt worden. Soldatisch hätten sie sich nicht erst in Israel, sondern schon im Solde Ägyptens und Alexanders des Großen bewährt, und im Kampfe gegen die Römer. Unter Kleopatra sei die ganze ägyptische Meeresmacht von zwei Juden befehligt worden: Onias und Dositheus[85]. Trotz der Ablehnung der »Sozialparasitismus«-These von Schickedanz schlußfolgert Saller: »Juden und Nichtjuden sind voneinander verschieden, sei es durch Anlage, sei es durch Tradition: daran kann kein Zweifel bestehen[86].«
Für unsere Fragestellung bestätigt also auch Saller die Tat-

sache der jüdischen Sonderart, und zwar auch aus genetischen Gründen. Dies gilt selbst dann, wenn man den Rassenbegriff Sallers als zu weit gefaßt betrachtet, so weit, daß er die Konturen verliert und mit dem Volksbegriff verwechselt werden könnte. Diese Streitfrage muß jedoch den Rassenbiologen überlassen bleiben. Vom exakten Rassenbegriff in der Auffassung von Günther, Eugen Fischer und Eickstedt gesehen, kann das Judentum nicht als Rasse, sondern mit viel größerer Sicherheit als spezifisches Rassengemisch beurteilt werden. Günther definiert: »Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder ihresgleichen zeugt[87].«

Anerkennt man, daß die Hauptbestandteile des jüdischen Volkes der vorderasiatischen und orientalischen Rasse entstammen, dann kann man nicht im exakten, nur im übertragenen Sinne von einer »jüdischen Rasse« sprechen.

Der objektive Theodor Herzl bestätigt die anthropologische Erkenntnis auf seine Weise: »Die Juden sind ein Volk, eine rassisch und national untrennbare Einheit, verbunden durch hochmütige feindliche Absonderung gegen die übrige Menschheit. Dieser bleibt gar nichts anderes übrig als Abwehr des Judentums als Einheit – das ist Antisemitismus.«

III. Kirche und Synagoge

In den letzten Jahrzehnten ist die rassische Begründung des Antijudaismus in den populären Auseinandersetzungen so stark in den Vordergrund gerückt worden, daß seine religiösen Motive an Gewicht zu verlieren schienen. Tatsächlich aber ist die religiöse Gegnerschaft viel früher und tiefer angelegt als die wirtschaftliche, soziologische, anthropologische oder psychologische. Das wird bei modernen Versuchen, den Antijudaismus zu analysieren, kaum hinreichend berücksichtigt, besonders nicht bei Simmel, Horkheimer, Adorno und Sartre, die offensichtlich zu sehr in eigener Sache urteilten. Sombart, obgleich Wirtschaftswissenschafter, war schon tiefer gedrungen und hatte die entscheidende Bedeutung der religiösen Basis erkannt. In seinem Buche »Die Juden und das Wirtschaftsleben« schreibt er: »Daß der jüdische Staat zerstört wurde, hat bewirkt, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten, das heißt diejenigen Elemente, die die Tradition Esras pflegten und die Gesetzeserfüllung zum Kernwort machen wollten, daß diese Männer, die bis dahin höchstens moralisch geherrscht hatten, nunmehr an die Spitze der ganzen Judenschaft gehoben und also in die Lage versetzt wurden, diese ganz und gar in ihre Bahnen zu lenken.« Als sie aufgehört hätten, einen Staat zu bilden, und ihre nationalen Heiligtümer zerstört wurden, hätten sie sich unter Führung der Pharisäer um die Thora vereinigt, die Heinrich Heine ein »portatives Vaterland« genannt hat. Diese auf religiöser Grundlage gebaute äußere und innere Abschließung gegenüber allen Nichtjuden begann nicht erst bei der Entstehung des Christentums sich auszuwirken.

Schon den antiken Religionen erschien das Judentum als unbegreiflicher Fremdkörper. Nie war es ein Volk unter Völkern. Ihr Gott hatte sie zum »Königreich von Priestern«, zum »heiligen Volk« erwählt. (2. Mose 19,6)[1] Jahwe verkörpert einen Absolutheitsanspruch, der das Jahwevolk umgreift und es von der gesamten übrigen Menschheit abhebt, kollektiv und genealogisch.

Jahwe gegen Cäsar

Daraus entstanden Spannungen und Gegensätze schon im römischen Weltreich, das sonst aus Staatsräson ein Höchstmaß an religiöser Toleranz praktizierte. Im total politisierten Leben des antiken Rom war Platz für alle Götter, Götzen und Kulte des Orients und Okzidents. Nur im Kaiserkult, in der Vergöttlichung des Oberhauptes des Imperiums, war man unduldsam. Hier ging es um das mythische Zentrum der politischen Macht, um die existenzielle Mitte des römischen Lebens. Wer den Cäsarenkult besonders in der spätrömischen Ausformung verweigerte, untergrub die Basis des Staates. Doch gerade die Vergöttlichung eines Menschen, und wäre er der höchste, war für die jüdische Orthodoxie unerträglich. Jahwe duldete keine anderen Götter neben sich und noch weniger vergöttlichte Menschen. Dem Kaiserkult zu huldigen, das hätte bedeutet, die Alleinherrschaft des Judengottes zu bestreiten, damit auch die Sonderstellung seines Volkes. Aus religiösen Gründen also konnte es kein gleichberechtigtes Nebeneinander von Juden und Römern geben. Unbegreiflich für römisches Denken und Fühlen, daß ein fremdartiges Volk, das, mit dem Imperium verglichen, nur als Zwergvolk erscheinen konnte, es wagen durfte, dem Gottkaiser den schuldigen Respekt zu verweigern. Undenkbar auch für die gläubigen Juden, dem heidnischen Imperator Kult und Ehren zu erweisen, die allein Jahwe vorbehalten waren. So stand Glaube gegen Glaube,

und dieser Gegensatz mußte sich auch auf alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auswirken. Die Juden konnten ihre Herzen und Hirne, ihren Willen und Glauben nicht aufteilen zwischen Jupiter und Jahwe; die Römer konnten den Judengott nicht als gleichberechtigt, ja vorberechtigt anerkennen gegenüber dem Cäsar, dem vergöttlichten Symbol des Imperiums. So mußte eine Kluft aufbrechen, die mit administrativen und soziologischen Mitteln nicht zu überbrücken war. Das jüdische »Gesetz« stand gegen den Römerstaat: »Das Gesetz ist es, das einerseits Israel als ›Gottesvolk‹ konstituiert und andererseits den Haß der Welt herbeiführt[2].«
So waren Rom und Jerusalem in ihrem religiösen Schwerpunkt unvereinbar. Cäsar symbolisierte den imperialen Willen Roms, Jahwe den Weltherrschaftsanspruch der jüdischen Religion. Nur unter dieser Voraussetzung können die antijüdischen Texte antiker Autoren gerecht interpretiert werden. Mit wenigen Ausnahmen bezichtigen die römischen Schriftsteller die Juden ihrer Zeit als die Feinde der übrigen Menschheit, der edelste und größte der Stoiker, Seneca, sprach dem auserwählten Volke das Vernichtungsurteil: das »verruchteste aller Völker«. Noch um 420 schrieb ein Staatsmann des Kaisers Honorius in sein Reisetagebuch:

»Hätte Judäa doch niemals Pompejus im Kriege
unterworfen und nie Titus erworben dem Reich!
Weiter nur kriechen die Gifte der ausgetriebenen Pest nun,
von dem besiegten Volk werden die Sieger besiegt[3].«

Eine römische Stimme warnt hier vor dem gleichen unheimlichen Volk, das vom »Makedonen« Haman vor dem Perserkönig mit folgenden Worten bezichtigt wird: »Es ist da ein Volk, das wohnt zerstreut und abgesondert unter den Völkern in allen Bezirken deines Königtums; ihre Gesetze sind andere als die der anderen Völker, und die Gesetze des Königs halten sie nicht, so daß es für den König nicht zuträglich ist, sie gewähren zu lassen. Wenn es dem Könige gut dünke, so werde vorgeschrieben, sie auszurotten...[4]« Die

Juden kamen dem Verfolgungsplan Hamans[5], des Ministers des Perserkönigs Ahasverus (Xerxes I.), mit Hilfe Esthers, seiner Gemahlin, zuvor, und Haman endete mit seinen Söhnen am Galgen. Opfer der jüdischen Rache wurden 75000 Perser. Zur Erinnerung daran wird heute noch das Purimsfest gefeiert.
Im Römerreich kam es nicht zu Exzessen ähnlicher Art. Die Juden waren, wie Mommsen behauptet, »ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition«. Dieses staaten- und raumlose Ferment hätte sogar den übernationalen und imperialen Ausgleich innerhalb des Weltreiches fördern können, wäre es nicht zugleich der religiöse Fremdkörper geblieben. Dies allein erklärt, warum der Antijudaismus schon 200 Jahre vor der Entstehung des Christentums virulent war. Plinius beschuldigt die Juden der »unverhohlenen Götterverachtung«. Tacitus wirft ihnen vor: »Da stehen keine Götterbilder in ihren Städten oder Heiligtümern; nicht Königen wird solche Anbetung, nicht Cäsaren Verehrung gezollt.« Er bezichtigt sie, daß »feindseliger Haß gegen alle anderen« sie beherrsche, der »Haß des Menschengeschlechts«. Und er nennt die Sitten der Juden, ihren Gesetzesglauben, »absurd« und »abscheulich«[5].
Haß, aus Mißverstehen, ließ keine Versöhnung zu, und erst der arianische Gote Theoderich dehnte seine allgemeine religiöse Duldsamkeit auch auf die Juden aus.
Um den Grad der religiös bedingten Spannung zwischen Juden und Römern ermessen zu können, muß man berücksichtigen, daß um die Zeit Christi nur etwa eine halbe Million Juden in Palästina, doch insgesamt 4,5 Millionen im Weltreich lebten, also 7–8 % der römischen Gesamtbevölkerung, rund 10 % im alten Palästina, 90 % in der Zerstreuung[6].

Der falsche Messias

Das Erscheinen des Jesus von Nazareth hat den Antijudaismus teils gemildert, teils verschärft. Jedenfalls wurde er vielschichtiger. Neu hinzu kamen die Gegensätze zwischen Juden und Christen, Juden und Judenchristen. Das orthodoxe Judentum der Schriftgelehrten und Pharisäer mußte sich durch Lehre und Leben des Jesus als herausgefordert betrachten. Den Machtkampf zwischen Juden und getauften Juden verraten jene Texte der Bibel, die sich immer schärfer werdend gegen den »falschen Messias« richten. Noch nach zwei Jahrtausenden wird festgestellt: »Der Christ ist die radikalste Herausforderung des Juden, wie auch umgekehrt der Jude jeder christlichen Selbstverständlichkeit das Ende setzt[7].«

Das begann nicht nur mit antijüdischen Angriffen der Christen, sondern auch mit Beschimpfungen des Jesus durch Juden. Die Juden haben, wo sie es konnten, die Christen verfolgt, zuerst in Palästina, so lange und so weit es ihnen die römische Besatzungsmacht gestattete, und besonders in Zeiten des Konfliktes mit Rom, als sie die Herren im Lande waren. Die Getauften waren die Abtrünnigen und wurden entsprechend behandelt. Erst in jüngster Zeit hat sich die Haltung gegen Jesus geändert, und zwar so weit, daß die Juden Jesus für sich beanspruchen. Vorher aber konnte in dem umstrittenen Buch des antijüdischen Andreas Eisenmenger »Entdecktes Judentum« (1711) behauptet werden, der Talmud und die späteren rabbinischen Schriften enthielten Beleidigungen und Beschimpfungen des Jesus als »Bastard, Unzuchtstier, Gehenkter, Verfluchter, Narr« usw. Der fromme Jude durfte seinen Namen nicht aussprechen und das Neue Testament nicht lesen[8].

Beweisen nun diese jüdischen Angriffe gegen Jesus, daß er kein Jude war oder den Rahmen des Judaismus sprengte? Es gibt biblische Texte für und gegen diese Auffassung. Paulus, der über die Judenchristen hinweg die Heidenmission

begann und zur entscheidenden Kraft dafür wurde, daß sich das Christentum von einer jüdischen Sekte zu einer Weltreligion ausweiten konnte, glaubt dennoch fest an das jüdische Fundament des Christentums, an »den heiligen Wurzelstock« (Röm. 11,16). Der Basler Theologe Dr. E. L. Ehrlich behauptet heute noch, ohne diese jüdische Grundlage müßte das Christentum »zur Gnosis, zum Marcionismus, zur Hitlerei entarten[9]«.
Auch Professor Dr. O. Michel vom Tübinger Institutum Judaicum sieht im Paulinismus die Basis des Christentums: »Das Opfer Christi am Kreuz, das Sühne wird, schließt die Erlösung der ganzen Menschheit ein[10].« Es gibt Bibeltexte, die bestätigen könnten, daß sich Jesus dieser paulinischen Messiasrolle bewußt gewesen sei. Er soll gesagt haben: »Ich und der Vater sind eins«, und »ehe Abraham war, bin ich.« Der Tübinger Theologe Professor Dr. E. X. Arnold folgert daraus, Jesus von Nazareth sei fraglos und untrennbar ein Sohn des jüdischen Volkes, ein »Reis aus der Wurzel Jesse«, »wahrer Same Abrahams«, »Sproß des Hauses David«, »Fleisch und Blut der Jüdin Maria« und »höchste Blüte und Frucht israelischen Geistes«[11]. In diesem Sinne wird auch Matth. 15,24 gedeutet: »Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.« Und auch das Johannes-Evangelium, das manche antijüdische Stelle enthält, bestätigt dennoch: »Das Heil kommt von den Juden.« (Joh. 4,22) Auch der linke Theologe Gollwitzer glaubt, Jesus von Nazareth sei unabtrennbar ein Mensch des jüdischen Volkes und auch von seiner Gemeinde als Erfüller altjüdischer Verheißungen angesehen worden. Wie das Christentum habe Jesus »seine Wurzeln unablösbar in der Geschichte Israels«. Er bestätigt nur von christlicher Seite, was Leo Wertheimer in »Der Judenhaß und die Juden« eindeutig behauptet hat. Jesus sei der »Auszug jüdischen Geistes«, dessen Höhepunkt und Vollendung des Gedankens der Einheit Jahwes. Dieser Christus »ist und bleibt der Jude der Juden, der Jude mit der höchsten Kraft des Judeseins und

recht eigentlich die Spitze des Judentums, zu der man nicht auf andere Art als am Judentum hinaufgelangen kann[12]«.

Jesus als Jude

Jesusfeindlichen Äußerungen der älteren jüdischen Literatur stehen in letzter Zeit Bemühungen gegenüber, Jesus als Juden in die jüdische Tradition einzubeziehen. Ein Prominenter des zeitgenössischen Judentums, der frühere Berliner Rabbiner Leo Baeck, veröffentlichte ein Buch mit einem Titel in dieser Richtung: »Das Evangelium als Urkunde jüdischer Glaubensgeschichte«. Schalom Ben-Chorin, die theologische Autorität aus Jerusalem, berichtet von Martin Buber, er habe von Jugend auf Jesus als seinen großen Bruder empfunden, und schreibt: »Ich möchte dieses Wort übernehmen dürfen[13].«
In seinem Buch »Zwei Glaubensweisen« ergänzt Martin Buber jenes Wort durch die Feststellung: »Gewisser als je ist es mir, daß ihm [Jesus] ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt.« (Seite 11) Schalom Ben-Chorin bekennt, das Neue Testament habe er in seinem »jüdischen Grundcharakter« verstanden. Das Buch und der jüdische Mann, von dem es künde, seien ihm in die »jüdische Substanz« eingegangen. Jesus selbst wollte ja nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gesandt worden sein. Schalom Ben-Chorin geht so weit, im Widerspruch zur christlichen Theologie, auch noch den »Gekreuzigten« für das Judentum zu beanspruchen, als Gleichnis seines Volkes, das blutig gegeißelt immer wieder »am Kreuze des Judenhasses« gehangen habe[14].
Von theologischer Seite wird jedoch bereits begriffen, daß solche Tendenzen einen »Großangriff auf das Christentum« darstellten. Man könne den christlichen Glauben nicht radikaler in Frage stellen[15]. Tatsächlich widerspricht die Einbeziehung des jüdischen Menschen Jesus in die jüdische Tradi-

tion total seiner Rolle als Heiland, Erlöser, Messias nach christlichen Vorstellungen. Dagegen grenzt sich gerade auch Buber scharf ab. Die Anerkennung des Jesus als großer Gestalt der jüdischen Geschichte ändere nichts daran, daß der Glaube des Christentums und der Glaube des Judentums »wesensverschieden« seien und wesensverschieden bleiben müßten bis ans Ende der Tage[16].

Unmißverständlich verneint auch Schalom Ben-Chorin die Grundlagen christlicher Theologie. Jesus sei eben nicht der verheißene Heiland und Erlöser des Alten Bundes. Er wäre nicht der Messias, denn die Welt sei unerlöst. Nicht der Sohn Gottes, »denn wir wissen nicht um einen solchen«. Nicht auch der gottmenschliche Vermittler, »denn wir bedürfen dessen nicht«; auch nicht der Erfüller des Gesetzes, »denn wir müßten es selbst erfüllen[17]«. Die christlichen Leitmotive der »Jungfrauengeburt und Gottessohnschaft« seien für das hebräische Denken, das von der Bibel des Alten Testaments herkommt, »etwas ganz Unvollziehbares«. Solange ein Jude noch Atem in sich habe, müsse er bekennen, daß »Gott nur einer« ist: »Wie sollte da der Sohn mit dem Vater in diese Einheit gesetzt und gar noch durch eine dritte Person, den Heiligen Geist, komplettiert werden?« Für den jüdischen Glauben könne Jesus »nicht der Sohn Gottes und nicht die zweite Person der Trinität sein[18]«.

Jesus als Messias anzuerkennen müßte für den jüdischen Glauben bedeuten: den Verlust der eigenen messianischen Hoffnungen, des Fundamentes des Jahweismus. Hier sind keine Brücken und Kompromisse möglich. Das hatte auch der christliche Antijudaismus früh erkannt und versuchte nun den Ausweg, Jesus zu »arisieren«. Für die Christologie ist dieses Problem sinnlos, nur wenn es um den Menschen Jesus geht, hat die Frage nach seiner rassischen Abstammung einen Sinn.

Heute gibt es Theologen, die uns den umgekehrten Weg empfehlen: »Die Christenheit, glaube ich, erwartet so etwas wie eine Bekehrung zum Alten Testament.« Das behauptet

H. G. Schultz in seinem Prolog zu »Juden, Christen, Deutsche«. Was könnte dies anderes bewirken als die Rückkehr vom Christentum zum Judaismus? Jesus wäre dann nicht mehr der Abtrünnige, der Ketzer und falsche Messias, als den ihn das pharisäische Judentum betrachtet und behandelt, sondern nur noch der jüdische Bruder im Sinne von Martin Buber. Notwendig bedeutete dieses die Wiedererrichtung der Herrschaft Jahwes, die Preisgabe des christlichen Gottesbegriffes, der Trinität, des Dogmas der Dreieinigkeit, »über das der Jude lacht«, wie uns der amerikanisch-jüdische Theologe Rosenstock-Huessy versichert.
Der christliche Vatergott wäre dann durch Jahwe wieder verdrängt, damit die »Auserwähltheit« seines Volkes unbestritten. Ein Alfons Rosenberg aus Luzern hat diese jüdische Überlegenheit auf seine Weise beschrieben: »Darum sind die Juden so unheimlich und zugleich so eindringlich zeugnishaft, weil Gott sich ihnen bis in Blut und Samen verbunden hat[19].«
Der Versuch, Jesus vom Judaismus zu lösen, müßte dagegen zwangsläufig damit beginnen, Jahwes Alleinherrschaft zu bestreiten, sich vom Alten Testament zu befreien. Das wagte als einer der ersten der christliche Gnostiker Marcion, der 144 in Rom mit der kirchlichen Gemeinde brach. Er versuchte Judentum und Christentum zu trennen, das Alte Testament zu überwinden. Seinen Gewissenskampf schildert der berühmte Theologe Adolf von Harnack: »Er mußte verbrennen, was er bisher angebetet hatte, und mit dem Gesetz auch Propheten und Psalmen verurteilen, die doch so vieles enthielten, was mit dem Evangelium zu stimmen oder es vorzubereiten schien. »Irrtum! Irrtum! Auch ihre erhabensten und trostreichsten Worte sind nur Schein und Täuschung. Auch aus ihnen blickt, nur verlarvt, das schreckliche Antlitz des grausamen Judengottes...«

Diese Auseinandersetzung durchzieht die ganze Religionsgeschichte. Hegel hat von philosophischer Warte aus den Vorrang des Judentums vor dem Christentum bestritten. Gegenüber der griechischen, römischen und germanischen Religiosität lehnt er die jüdische als wesensfremd ab. Er wendet sich gegen die »Despotie Jahwes« über seine jüdischen Knechte: »Der Dienst Gottes und der Tugend war ein zwangvolles Leben unter toten Formularen, dem Geist blieb nichts als der hartnäckige Stolz auf diesen Gehorsam der Sklaven gegen sich nicht selbst gegebene Gesetze übrig.« Jesus dagegen scheint ihm von anderer Art zu sein: »Seine ganze Manier hat das Ansehen, daß er zwar unter seinem Volk erzogen, aber fern von ihm... von dem Enthusiasmus des Reformators beseelt wurde[20].«

Der jüdischen Vorstellung von Gott als Herrn und Gebieter über sie habe Jesus das Verhältnis Gottes zu den Menschen als des Vaters zu seinen Kindern entgegengestellt. An anderer Stelle erhebt der junge Hegel jene Vorwürfe gegen das paulinische Christentum, die dieselben Motive vorwegnehmen, die später bei allen Versuchen, das Christentum von der jüdischen Tradition zu befreien, wiederholt werden:

»Das Christentum hat Walhalla entvölkert, die heiligen Haine umgehauen und die Phantasie des Volkes als schädlichen Aberglauben, als ein teuflisches Gift ausgerottet und uns dafür die Phantasie eines Volkes gegeben, dessen Klima, dessen Gesetzgebung, dessen Kultur, dessen Interesse uns fremd, dessen Geschichte mit uns in ganz und gar keiner Verbindung ist. In der Einbildungskraft unseres Volkes lebt ein David, ein Salomon, aber die Helden unseres Vaterlandes schlummern in den Geschichtsbüchern der Gelehrten[21].«

Später hat Hegel sich zwar für die Judenemanzipation in Preußen eingesetzt, doch seinen religionsphilosophischen Abstand zum Judentum bewahrt. Grundsätzlich blieb er bei

seiner Auffassung, daß der unendliche Geist nicht Raum habe »in dem Kerker einer Judenseele; das All des Lebens nicht in einem dürrenden Blatte«.
Die Auseinandersetzung des deutschen mit dem jüdischen Geiste kann vorerst nur angedeutet werden. Hingewiesen sei nur noch auf die Unterscheidung Fichtes zwischen dem johanneischen und dem paulinischen Jesus. Johannes kenne den »wahren Gott«, sei aber durch Paulus verdrängt worden. Bei Johannes bleibe es immer zweifelhaft, ob »Jesus aus jüdischem Stamme sei, oder, falls er es doch etwa wäre, wie es mit seiner Abstammung sich eigentlich verhalte[22]«. Paulus habe Jesus zum jüdischen Messias und zum Sohne Davids gemacht. Die Quelle allen Übels läge in der »ursprünglichen Abweichung von der Einfachheit des Christentums zugunsten des Judentums«. Darum fordert Fichte, die paulinische Theorie von dem willkürlich handelnden Gott aufzugeben, und die Rückkehr zur »Urgestalt des Johannes-Evangeliums[23]«.

Wagners Erlöser

Der stärkste Einfluß auf die Versuche, Jesus als Nichtjuden zu deuten, stammt von H. St. Chamberlain. Im Widerspruch zu seiner rassischen Geschichtsbetrachtung behauptet er zwar, vor einer derartigen Erscheinung wie der des Nazareners »schrumpfen die Eigentümlichkeiten der Rassen zu einem Nichts zusammen«. Auf englische Art inkonsequent, bemüht er sich an anderen Stellen dennoch um Beweise dafür, daß Jesus kein Jude gewesen sein könne. Der Religion und Erziehung nach sei er es unzweifelhaft gewesen, der Rasse nach »höchstwahrscheinlich nicht«. Die Wahrscheinlichkeit, daß Christus kein Jude war, sei so groß, »daß sie einer Gewißheit gleichkommt[25]«. Chamberlain, der an Jesus als »Heiland«, als »Erlöser« festhält, kommt wiederholt zu dem Ergebnis, diese Erscheinung sei nicht die Voll-

endung der jüdischen Religion, sondern ihre Verneinung. In einem Brief an Kaiser Wilhelm II. erklärt er, Kant habe gewußt, was auch er wisse, »daß die Religion, die für den Juden paßt, nicht für uns Arier paßt, und er wußte, daß sie im Widerstreit steht mit dem, was Christus – der Nichtjude – lehrte...[26]«
In einem Briefe an seinen Verleger Lehmann kündigt er sein Buch über Religionsfragen mit dem Hinweis an, daß er »das Jüdische als den Krebsschaden des Christentums« aufzeigen werde. Gleichzeitig betont er, daß ihm dabei »aggressiver Antisemitismus oder Geringschätzung des Jüdischen« ferne lägen.
Stärker noch als in anderen Fragen steht er in der Auffassung des Christentums und der Persönlichkeit Jesu unter dem Einfluß von Richard Wagner. Während Nietzsche sich von seinem Freunde innerlich trennt, weil dieser »vor dem christlichen Kreuze zusammengebrochen« sei und sich dem Antisemitismus genähert habe, bewundert Chamberlain Wagners Trennung von Jahwe und Christus.
Wagner entwarf »Siegfrieds Tod« im November 1848 und plante ein Musikdrama »Jesus von Nazareth«. Um den Gegensatz von Jahwe und Jesus zu veranschaulichen, läßt er ihn predigen: »Ihr schreibet eure Gesetze auf Steine und Pergamente und bandet den Geist. Ich schreibe das Gesetz der Liebe in eure Herzen und mache den Geist frei! Ich sterbe durch das Gesetz um der Liebe willen, damit ihr wisset, die Liebe sei ewig und das Leben, das Gesetz aber zeitlich und der Tod. So breche ich diesen Zaun, der das Leben scheidet, und bringe den Frieden...«
Die Gleichsetzung des Evangeliums mit dem Alten Testament aber erscheint Wagner als der Verderb des Christentums. Die Verwechslung des Jesus mit dem Sohn Jahwes hält er für die schrecklichste Verirrung der Weltgeschichte: »Wird Jesus für den Jehova-Sohn ausgegeben, so kann jeder jüdische Rabbiner... alle christliche Theologie siegreich widerlegen[27].« Diese falsche Gleichung verwirre alle Theolo-

gie, und solange sie daran festhalte, »steht sie mitten unter dem Judentum«.
Wie später Chamberlain behauptet bereits Wagner: »Es bleibt mehr als zweifelhaft, ob Jesus selbst von jüdischem Stamme gewesen sei, da die Bewohner von Galiläa eben ihrer Herkunft wegen von den Juden verachtet waren[28].« Jesus sei kein »Davidide«, sondern der Sohn Gottes und verkünde keine Judenerlösung, sondern die Befreiung aller Völker.
Chamberlain bemüht sich darum immer strenger, Kirchenchristentum und Jesuslehre zu unterscheiden, und es hat diesen Sinn, wenn er sich zu dem Goethewort bekennt:

»Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
daß sie gehaßt das Christentum!«

Das ist der äußerste Gegensatz zu Bestrebungen moderner Theologen, eine »Bekehrung zum Alten Testament« zu verkünden und das Neue Testament aus dem alten zu deuten: »das Evangelium als Erfüllung des Gesetzes[29]«. Sie können sich auch auf Paulus berufen, der trotz seiner Polemiken gegen die Judenchristen an Israels Rolle als »auserwähltes Volk« glaubt bis ans Ende der Zeiten, der das Judentum als den »Wurzelstock« des Christentums betrachtet, und dieses als jene »wilden Zweige«, die dem guten Ölbaum aufgepfropft worden wären. Paulus hält also an der messianischen Zukunftsfunktion seines Volkes fest. Seine jüdische Mitwelt jedoch sei mit »Verstockung« und »Blindheit« geschlagen, und darum widmete er sich der Heidenmission, ohne daran zu glauben, Gott habe die Juden für immer verstoßen. Paul de Lagarde widerspricht der paulinischen Logik: »Kein Volk schlägt sein Ideal ans Kreuz, und wen ein Volk ans Kreuz schlägt, der entspricht sicher nicht dem Ideal dieses Volkes[30].« Für Paulus ist Jesus als Jude der Messias der Juden und Nichtjuden, und nur gegen jene Juden, die sich weigern, an Jesus als Messias zu glauben, richtet er als erster die schärfsten Anklagen. Der älteste Paulusbrief wirkt als Verschärfung des antiken Antisemitismus: »Die haben

den Herrn Jesus getötet und die Propheten und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feind. Und auf daß sie das Maß ihrer Sünden erfüllen allewege, wehren sie uns zu predigen den Heiden zum Heil. Aber der Zorn ist schon über sie gekommen zum Ende hin.« (I. Thess. 2,15–16)

»Gottesmörder«

In diesen religiösen Motiven wurzelt der Antijudaismus seit der Antike. Darum kann man heute behaupten, die Ideologen der Judenfeindschaft hätten ihre Waffen dem Arsenal kirchlicher Lehre und Terminologie entlehnt, und »die Ausrottung der Juden wäre ohne den Anteil und die Mitwirkung der Christen nicht denkbar[31]«.

Im Johannesevangelium sind schon Verwünschungen und Verfluchungen enthalten, auf die sich der religiöse Antijudaismus der folgenden Jahrhunderte berufen konnte: »Ihr stammt von dem Teufel ab als Vater.« (Joh. 8,44) Man kann nicht bestreiten, daß es folgerichtig zu sein schien, die Juden für den Kreuzestod Christi verantwortlich zu machen und sie als »Gottesmörder« zu beschuldigen. Die Kreuzfahrer betrachteten sich dann als die Rächer des ans Kreuz Geschlagenen, und Gottfried von Bouillon tat darum den Schwur, »das Blut Christi an Israel zu rächen und auch nicht einen Juden am Leben zu lassen«. Und der Mönch Radulf rief sie auf: »Rächet den Gekreuzigten an denen unter seinen Feinden, die in unserer Mitte leben...[32]«

Was man auch immer gegen den rassisch begründeten Antijudaismus einwenden mag, nie trifft er so tief wie der religiöse. Auch die Behauptung rassischer »Minderwertigkeit« wäre noch harmlos gegenüber der Beschuldigung des »Gottesmordes«, der Juden als »Gottesmörder«. Seit zweitausend Jahren wird die Schuld am Kreuzestod den Juden aufgebürdet. Diese Anklage muß den Juden ebensolang unbe-

greiflich erscheinen. Bei einer Diskussion des Westdeutschen Rundfunks über »Christlicher Antisemitismus« hat der Londoner Rabbiner Dr. Salzberger die jüdische Position klar umrissen: Ein echt religiöser Jude könne nicht glauben, daß Gott Mensch geworden sei oder Mensch werden könnte, daß Gott einen Sohn auf die Erde schickte, der hier in menschlicher Gestalt umherwandele, »stirbt, aufersteht und gen Himmel fährt...« Da er nicht an diesen »Gottmenschen« glauben kann, erscheint ihm auch der Vorwurf des »Gottesmordes« absolut unverständlich, das äußerste an Ungerechtigkeit. Auch wenn ein Teil der damaligen Juden, »aufgewiegelt durch die Hohenpriester«, schuldig geworden wäre, dürfte man niemals die nichtbeteiligten Juden und alle Juden, die seither gelebt haben, kollektivschuldig sprechen! Zwar soll die Menge gerufen haben: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!« (Math. 27,20–25). Doch wie könnte dies das Blut eines »Gottes« und dazu noch auf schuldlose Kinder?

Auch wenn man die paradoxe Vorstellung nachzuvollziehen versucht, daß ein »Gott« gekreuzigt werden könne, bliebe der Vorwurf des »Gottesmordes« grotesk, denn nach christlichem Glauben hat Jesus durch den Kreuzestod die ganze Menschheit erlöst. Hätten ihn nicht Römer und Juden ans Kreuz gebracht, wäre die entscheidende Tat der Weltgeschichte, die Erlösung der sündigen Menschheit, nie geschehen. Alle, die jenes Kreuzesopfer ermöglicht hätten, verdienten nicht die Beschuldigung des »Gottesmordes«, sondern den unendlichen Dank aller Christen dafür, daß durch die Kreuzigung des Jesus die Christenheit erlöst werden konnte.

Die Anklage als »Gottesmörder« ist darum die dümmste und doch auch die gefährlichste. Das ändert indes nichts an ihrer Wirkung. Jesus selbst wollte diese Beschuldigung nicht, denn er soll am Kreuze noch gesagt haben: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« Er wollte demnach weder Rache noch Vergeltung. Auch war nach theolo-

gischer Annahme die Menschwerdung, die Tötung und die Auferstehung des Gottessohns von Anbeginn im Heilsplan des »Vaters« vorherbestimmt. Wie aber ließe es sich mit dem Begriff eines gerechten Vaters vereinbaren, daß er seinen schuldlosen Sohn auf die Erde schickt, um ihn grausam töten zu lassen, damit »Gott« die Sünden der übrigen Menschen vergeben könnte? Man gerät von einer Absurdität in die andere, doch die geschichtliche Wirkung der Kollektivbezichtigung mit dem Gottesmord war nicht von den Gesetzen der Logik abhängig.

Daß die Christen Jesus als Gott anbeten und er nach ihrem Glauben sich selbst als Sohn Gottes ausgegeben haben soll, beweist für Juden die Berechtigung seiner Kreuzigung; denn für sie war dies die ärgste Gotteslästerung und ein todeswürdiges Verbrechen, das sie sühnen mußten.

Wie könnte ihnen dies als Schuld angelastet werden, wenn die Juden damit dem christlichen Heilsplan gedient haben? »Das ist Gottes Lamm und Gottes Knecht, um die Sünde der Welt auf sich zu nehmen.« (Joh. I,29) Oder: »Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.« (Joh. 1,9)

Doch die »Gottesmörder« sollte dennoch die ewige Strafe treffen, ihre Zerstreuung im Jahre 70 wird zum Beweis dafür, daß sie als die »Verstockten und Blinden« dem Gottesgericht unterlagen. »Gott hat Israel verstoßen«, dieses Gottesurteil wollten die Christen an den Juden vollstrecken. Oder wie der Theologe H.J. Kraus feststellt: »Durch christliche Motive verstärkt, gewinnt die Judenfeindschaft eine unheimliche Durchschlagskraft[33].«

Konstantins Judenfeindschaft

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten blieb das noch ein Sektenstreit zwischen Juden, Christen und Judenchristen. Mit der Erhebung der christlichen Gemeinde zur

Reichskirche unter Konstantin wurde der christliche Antijudaismus gewissermaßen verstaatlicht. Der nunmehr christliche Staat verbietet, neue Synagogen zu errichten oder alte zu vergrößern. Juden wird die Beamtenlaufbahn verschlossen; sie dürfen nicht mehr Vorgesetzte von Christen sein, es ist ihnen untersagt, Mischehen einzugehen. Bürger des ersten christlichen Reiches kann nur sein, wer an den christlichen Sakramenten teilnimmt. Die Juden sind davon ausgeschlossen. Sie gelten nun sozusagen amtlich als »verabscheuungswürdige Menschen, die in der Finsternis sitzen und in ihrem Geist die wahren Mysterien nicht aufnehmen«. Einer der ersten großen christlichen Theologen – Johannes Chrysostomus – hat ihnen für fast zwei Jahrtausende das Verdammungsurteil gesprochen. In den Jahren 386/7 predigt er gegen die Synagoge: »Nenne sie einer Hurenhaus, Lasterstätte, Teufelsasyl, Satansburg, Seelenverderb, jeden Unheils gähnenden Abgrund oder was immer, so wird er noch weniger sagen als sie verdient hat.«
Mit der Ächtung der Synagoge waren die Juden im Zentrum ihrer Existenz getroffen, aus dem Reiche verbannt, in die Sphäre des Dämonischen versetzt.
Noch der Wiener Schriftsteller Friedrich Heer behauptet, Auschwitz wäre nicht möglich gewesen, »hätten nicht Christen durch nahezu ein Jahrtausend den Juden in den Feuern ihres Hasses verbrannt[34]«. Unter Konstantin wird dieser Haß staatlich sanktioniert. Derselbe Kaiser, der vor seiner Taufe ein Toleranzedikt erlassen hat, erklärt nun unter dem Einfluß christlicher Bischöfe, das Judentum sei eine »schädliche, ruchlose, gottlose Sekte, die vom Erdboden vertilgt werden müsse[35]«. Auf dem Konzil von Nicäa (325) werden die staats- und kirchengesetzlichen Grundlagen beschlossen für die Behandlung, der die Juden dann ausgesetzt werden sollten. Es wurde »juristisch« geregelt. Vor mehr als 17 Jahrhunderten verkündet der Kirchenvater Origines: »Deshalb kommt Jesu Blut nicht nur über die, die damals gewesen, sondern über alle Geschlechter der Juden, die nachgefolgt

sind[36].« Die Kollektivschuld nach rückwärts und nach vorwärts und für alle Zeiten wird nach dieser pervertierten Rechtsvorstellung konstruiert. Der Heilige und Kirchenlehrer Ambrosius (340–397) soll, behauptet der jüdische Historiker Graetz, in christlichem Feuereifer zur Verbrennung der Synagoge in Mailand »das Seinige beigetragen haben«. Er soll gegen die Bestrafung der Brandstifter mit den Worten protestiert haben: »Ich erkläre, daß ich die Synagoge in Brand gesteckt, ja daß ich ihnen dazu den Auftrag gegeben habe, damit kein Ort mehr sei, wo Christus geleugnet wird[37].«

Doch sollte man sich dennoch hüten, hier die Schuld nur auf einer Seite zu suchen und nun entgegengesetzte Kollektivurteile zu fällen. Aus der Finsternis abergläubischer Judenfeindschaft leuchtet das Vorbild der Gegenseite, Petrus Abälard, auf, ein relativ freier Geist, der Glauben und Wissen versöhnen wollte und als einer der ersten Lehrer der Gesinnungsethik gelten darf. Der scholastische Theologe und Philosoph war ein Opfer klerikaler Willkür geworden, weil er sich mit Heloise in unglücklicher Liebe verbunden hatte, weshalb ihn ihr Onkel, der Kanonikus Fulbert in Paris, entmannen ließ. Abälard läßt in seinem Spätwerk »Dialogus inter Philosophum Judaeum et Christianum« einen Juden sagen:

»Man erkläre Gott für grausam, wenn man meine, die Standhaftigkeit der Juden im Leiden könne ohne Lohn bleiben. Unter allen Völkern zerstreut, ohne König oder weltlichen Fürsten werden die Juden mit schweren Steuern bedrückt, als ob sie jeden Tag von neuem ihr Leben loskaufen sollten. Die Juden zu mißhandeln hält man für ein gottgefälliges Werk. Denn eine solche Gefangenschaft wie die Juden sie erleiden, können sich die Christen nur aus dem höchsten Haß Gottes erklären. Das Leben der Juden ist ihren grimmigsten Feinden anvertraut...« Im Erwerbsleben bliebe ihnen nur das Zinsgeschäft erlaubt, »und dieses macht sie wieder bei den Christen verhaßt[38]«.

Auch ein solch humanes und tolerantes Urteil war vor bereits einem Jahrtausend möglich!

Christus oder Jahwe

Dennoch: Solche Überbrückungsversuche von christlicher Seite vermögen nicht die Kluft zu schließen, die Christentum und Judentum trennen, und zwar in den Grundlagen. Die christliche Trinität und Jahwe schließen einander aus, die jüdische Vorstellung vom kommenden irdischen Messias, dem alle Hoffnungen gelten, und der christliche Glaube, daß Jesus, als Sohn Gottes, bereits der verheißene Messias sei, der die Erlösung von den Sünden der Menschheit ermöglicht hat, lassen sich nicht versöhnen, wenn auf beiden Seiten ernsthaft geglaubt wird und die Voraussetzungen folgerichtig zu Ende gedacht werden. Das sind Gegensätze, die sich durch wechselseitige Toleranz zwar mildern, doch niemals beseitigen lassen.
Gewiß ist das Christentum aus jüdischer Wurzel gewachsen, doch es hat sich in durchaus verschiedener Richtung entwickelt. Daß zwischen dem Islam und dem Judentum, wie Dr. Salzberger erklärt, die Feindschaft nie so radikal war wie zwischen Kirche und Synagoge, ist nicht durch die größere Duldsamkeit der Araber bedingt, sondern in der näheren Verwandtschaft der Glaubensinhalte.
Viele Theologen möchten diese Grenzen heute verwischen bis zur geschichtswidrigen Empfehlung, zum Alten Testament zurückzukehren. Es ist jedoch kennzeichnend, daß vor wenigen Jahrzehnten in der Auseinandersetzung mit Rosenbergs »Mythus« einer seiner führenden Gegner, der Theologe Dr. Walther Künneth, den jüdisch-christlichen Gegensatz auf religiöser Grundlage nochmals mit unüberbietbarer Schärfe und Prägnanz herausgestellt hat: »Das Volk Israel war ja Volk nicht wie andere Völker allein auf Grund gemeinsamen Blutes und gemeinsamer Geschichte, sondern

primär auf Grund seiner einzigartigen Gottesbeziehung. In dem Augenblicke, in dem sich aber das Volk endgültig von Gott löst, in dem es den ›Gottessohn‹ ans Kreuz schlägt, beginnt der innere Zusammenbruch des jüdischen Volkes... Das Volk des Heils wird zum Volk des Fluches, das Volk Gottes zum Keimträger der Völkervergiftung...[39]«

Gottesvorstellung, Messiasbegriff, Verhältnis von Diesseits und Jenseits, alles Beweise dafür, daß die Gegensätze größer sind als die Gemeinsamkeiten. Das gilt nicht zuletzt auch für das Sittengesetz. In seiner auch gegen Rosenberg gerichteten Adventspredigt 1933 hat einer der prominentesten und mächtigsten Führer des deutschen Katholizismus, Kardinal Faulhaber, zwar mit aller Entschiedenheit die Einheit von Altem und Neuem Testament zu verteidigen versucht, gleichzeitig aber die krassen Unterschiede in der christlichen und jüdischen Ethik und Morallehre unmißverständlich klargestellt: »Wir dürfen und müssen uns freimachen von den Schatten der alttestamentlichen Sittenlehre. Los vom Pharisäismus, der am eigenen Volk nichts als Lichter und an anderen Rassen nichts als Schatten findet! Los von den Fluch- und Racheliedern des Alten Testaments! Der Haß ist keine christliche Tugend, gleichviel, gegen wen er sich richtet. Rachsucht ist Rückfall in die jüdische Vorzeit. Los von der Lügenhaftigkeit Jakobs und von der Genußsucht eines Ecclesiasties! Wir müssen uns von den Schatten der altjüdischen Sittenlehre freimachen[40]!«

Wenn im 20. Jahrhundert noch solch fundamentale Unterschiede festgestellt werden, und zwar von evangelischer und katholischer Seite, kann man ermessen, wie scharf diese Fremdheit in den Zeiten unbedingter Gläubigkeit gegenseitig empfunden werden mußte. Wenn irgendwo, dann gilt auf religiösem Gebiete die tiefe Erkenntnis Stendhals: »être différent engendre haine« – »Verschieden zu sein erzeugt Haß!« Und der Zyniker Heinrich Heine hat mehr gesagt als er vielleicht wollte, als er höhnte: »Die jüdische Religion ist überhaupt keine Religion, sie ist ein Unglück!« Sie war und

ist es im Verhältnis zum Christentum, zur Kirche und zu deren weltlichem Arm, dem christlichen Staat – seit Konstantin.
Das geht so weit, daß die Juden, die sich zum Volk Gottes erhoben, von den Nichtjuden als Teufelsvolk gemieden wurden. Unheimlich erscheinen besonders ihre Bücher, die sie mit so verdächtigem Eifer studieren. Der von den Kölner Dominikanern gestützte Pfefferkorn, ein getaufter Jude, fordert noch Anfang des 16. Jahrhunderts die Verbrennung aller jüdischen Bücher. Der Humanist Johannes Reuchlin widersprach, gemeinsam mit Ulrich von Hutten. Zwei Jahrhunderte früher hatte Papst Gregor IX. befohlen, alle jüdischen Bücher, 24 Wagenladungen von Talmudexemplaren, in Paris zu verbrennen.
Immer wieder taucht bis in die jüngste Vergangenheit die Beschuldigung auf, die Juden verübten insgeheim Ritualmorde. Daß eine solch abergläubische Bezichtigung wiederholt ernst genommen wurde, zeigt nur, wie tief die Juden in das Dämonische abgedrängt worden waren. Kaiser Friedrich II. mußte einen Ausschuß von Gelehrten beauftragen, diese Verdächtigung zu prüfen, mit dem Ergebnis: »Weder im Alten noch im Neuen Testament ist zu finden, daß die Juden nach Menschenblut begierig wären...« Der Kaiser ließ darauf diese Verdächtigungen verbieten. Auch eine Bulle von Papst Innozenz IV. geißelte 1227 solche Verleumdungen. Doch wurden bis in die Neuzeit angeblich von Juden rituell geschächtete Kinder heiliggesprochen.

Kirche gegen Synagoge

Der Ritualmordwahn war nur das äußere Kennzeichen jener Fremdheit, die Juden und Christen schied. Die wirtschaftlichen und sozialen Differenzen sind damit verglichen harmloser und auch aus den religiösen erklärbar. Der deutsche Bischof im Vatikan, Dr. Alois Hudal, bestätigt noch

1937: »Bereits Thomas von Aquin hat übrigens im 13. Jahrhundert in seiner Schrift ›De regimine Judaeorum‹ über die wirtschaftliche Vorherrschaft der Juden sich in einer Weise geäußert, die kaum hinter modernen Antisemiten zurücksteht. Auch die Judengesetze verschiedener Kirchenversammlungen und Diözesansynoden des Mittelalters zeigen Verwandtschaft mit modernen Maßnahmen, wenn auch die Begründung nicht rassenbiologischen, sondern theologischen Ursprungs ist[41].«
Das 4. Laterankonzil 1215 gebot, die Juden durch Kleidung und Abzeichen kenntlich zu machen. »Die gelbe Armbinde ist keine Erfindung der Nazis«, behauptet Dr. Salzberger.
So befahl Friedrich II., daß die Juden in Sizilien wie von der päpstlichen Verordnung geboten, Kennzeichen an den Kleidern tragen müßten. Das Kennzeichnungsgesetz wurde vor allem erlassen, damit »nicht infolge von Irrtum eine geschlechtliche Vermischung [von Juden mit Christen] stattfinde«. So mußten die Juden und Jüdinnen besondere Hüte oder gelbe Schnüre, Ringel oder Flecken von gelber oder roter Farbe auf den Oberkleidern tragen. Die Päpste konnten sich dabei sogar auf das 4. Buch Mosis berufen, wo es heißt: »Rede mit den Kindern Israel und sprich zu ihnen, daß sie ihnen Läpplein machen an den Fittichen ihrer Kleider, unter allen euren Nachkommen, und gelbe Schnürlein auf die Läpplein an die Fittiche tun; und sollen euch die Läpplein dazu dienen, daß ihr sie ansehet und gedenket aller Gebote des Herrn, und tut sie, daß ihr nicht eures Herzens Dünken nach richtet, und euren Augen nach huret.« (XV 37–39)
Fast neun Jahrhunderte vor Thomas hat der größte der Theologen, Augustin, ein römisch-phönizischer Mischling, eine Predigt gehalten »Adversus Judaeos«, gegen die Juden. Darin verteidigt er die »Verwerfung« der Juden durch Gott als gerecht. Er wirft ihnen übertriebene Geschäftigkeit und Schamlosigkeit vor. Sie seien unerträgliche Querulanten. Auch ihren Gesetzesgehorsam deutet er negativ: »Die Er-

füllung des Gesetzes bei ihnen geschah aus einer Furcht, die den Wunsch der Sünde nicht vertrieb, sondern mit pharisäischem Selbstruhm verbunden war... Ihr Name irrt umher, ihr Verbrechen bleibt.« Die Rabbiner reichten Jesus immer noch Galle und Essig. Ihre Auslegung des Alten Testaments sei schon im Ansatz verkehrt: »Sie lesen sie als Blinde und singen sie als Taube[42].« Die Gettoisierung der Juden zu allen Zeiten und in allen Zonen ist nicht nur durch fremden Zwang bedingt, sondern auch aus eigenem Antrieb. Die äußere Absonderung war oft nur Ausdruck der inneren, der religiös-kultischen Gettomauern, die sie selbst um sich errichtet und eifersüchtig bewacht hatten.

Verfolgung und Vertreibung

Die Kreuzzüge sollten in ihren religiösen Antrieben die »Heiligen Stätten« in Palästina nicht nur von den »Heiden«, sondern auch von den Juden befreien. Salzberger behauptet, mit den Kreuzzügen beginne ein neues, düsteres Kapitel der christlichen Judenverfolgung. Beim ersten Kreuzzug bereits 1096 seien jüdische Gemeinden von Rouen, Speyer, Worms, Mainz und Köln vernichtet worden. Noch schlimmer wurde es dann, als die Pest ausbrach und man abergläubisch den Juden die Schuld zuschob. Allein in Mainz sollen im Pestjahr 1348/49 über 6000 Juden erschlagen worden sein. Die Vertreibungen auf dem Kontinent sind jedoch nicht so total wie in England, das im 13. Jahrhundert sämtliche Juden verjagt. Einer der Hauptvorwände ist der jüdische Wucher, der seine Schuldner mit 50 bis 60 % Zinsen ausraubt. Englands Bischöfe haben schon lange vorher jedem christlichen Mädchen verboten, in jüdischen Häusern zu dienen. Papst Honorius IV. ließ damals von allen Kanzeln vor ehelichen oder unehelichen Verbindungen zwischen Juden und Christen warnen und drohte mit schwersten Strafen.

Frankreich folgte unter kirchlichem Segen mit der Judenaustreibung 1394.
Religiöse und politische Motive vermischten sich bei der Judenverfolgung in Spanien Ende des 15. Jahrhunderts und Anfang des 16. Jahrhunderts. Man bezichtigte sie der verräterischen Zusammenarbeit mit den Mauren, bot den Juden nur eine Alternative: Tod oder Taufe, Taufe oder Vertreibung. Auch die sich äußerlich taufen ließen, wurden Opfer der Inquisition, wenn sie verdächtigt werden konnten, innerlich dem alten Glauben anzuhängen. Man nannte diese Scheinchristen Maranen, »Schweine«. Der Verfolgung widersprach Alexander VI., der Borgia, der übrigens selbst Marane gewesen sein soll. Der Befehl Ferdinands vom 31. März 1492 ließ den Juden nur eine Frist von vier Monaten zur Entscheidung.
Dieses wohl trübste Kapitel zwischen Kirche und Synagoge – denn ohne die religiösen Vorwände wäre es kaum zu der spanischen Judenaustreibung und den Zwangstaufen gekommen – wird noch düsterer, wenn man bedenkt, daß der fanatischste Großinquisitor, der über 100000 Menschen töten ließ, jüdischer Herkunft war: Torquemada.

Juden und Jesuiten

Ein Fünftel der Juden hat Spanien damals verlassen, die übrigen blieben größtenteils als Scheinchristen im Lande. Folge davon war eine noch stärkere Durchdringung des spanischen Lebens mit Rassejuden, auch im kirchlichen Bereich. Mönchs- und Nonnenklöster nahmen viele »Maranen« auf. Der Jesuitenorden blieb davon nicht frei, obgleich er 35 Jahre nach dem Tode von Ignatius, dieser Gefahr wegen, sich durch einen »Arierparagraphen«, der »altchristlicher Herkunft« war, vor weiterer Verjudung schützen wollte. Der erste Jesuitengeneral, Ignatius, aber hatte bereits einen Juden, Polanco, zum ständigen Begleiter, und der

getaufte Jude Diego Laynez war der Hauptbeteiligte bei der Festlegung der Satzungen der Jesuiten, deren Beeinflussung durch jüdischen Geist also kaum zu leugnen ist. Als zweiter Jesuitengeneral hat Laynez auf dem Tridentinischen Konzil am eifrigsten die Suprematie des Papstes verfochten. Erst 1946 haben die Jesuiten ihren Arierparagraphen aufgehoben.

Wiederholt jedoch gab es auch Päpste, die die Juden vor Verfolgung schützen wollten, wie Innozenz IV., der die Kirchenfürsten Frankreichs und Deutschlands aufforderte, gegen die Rechtlosigkeit der Juden zu wirken, die einer schlimmeren Herrschaft unterworfen wären als deren Väter durch Pharao. »Die Bedrücker der Juden sollen mit Kirchenbann belegt werden.«

Ausnahmen bestätigen indes auch hier die Regel. Der Theologe Professor Dr. Walter Sulzbach behauptet sogar, der moderne, weltlich motivierte Judenhaß sei »zu einem wichtigen Teil pervertierte Theologie[43]«. Doch diese Theologie befindet sich in der Notwehr, gerade weil Martin Buber und Schalom Ben-Chorin die bisherige jüdische Distanz zu Jesus dadurch überbrücken wollen, daß sie ihn in die jüdische Tradition integrieren. Damit aber geht er seiner Rolle als Erlöser, als Heiland der Christenheit verloren, die christlichen Kirchen werden ihrer dogmatischen Grundlagen beraubt. Von der katholischen Theologie kann das nicht nachvollzogen werden. Sie kann nur Auswüchse mildern, doch den Urgegensatz zwischen beiden Religionen trotz gemeinsamer Wurzeln durch keine Zugeständnisse aufheben. Man kommt nicht vorbei an den Konsequenzen, die das Johannes-Evangelium fordert: »Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet.« Oder aus dem ersten Thessalonicherbrief: »Die Juden, welche den Herrn Jesus getötet haben, die Gott nicht gefallen und allen Menschen zuwider sind, über die Gottes Zorn schon gekommen ist.« (II, 15) Oder aus der Apostelgeschichte: »Ihr Halsstarrigen, eure Väter haben die Prophe-

ten getötet, die von dem Kommen des Gerechten weissagten. Ihr seid nun seine Verräter und Mörder geworden[44].« (VII, 51–52) Daran kann die christliche Theologie beider Konfessionen nicht rütteln, ohne sich selbst aufzugeben. Man kann diese Gegensätze propagandistisch verwischen, doch nicht beseitigen. Am weitesten versuchte Pius XI. zu gehen, als er belgischen Pilgern 1938 erklärte: »Wie kann überhaupt ein Christ Judengegner sein? Kein Christ darf irgendeine Beziehung zum Antisemitismus haben, denn wir sind doch alle im geistlichen Sinne Semiten[45].« Ernst Lange behauptet: »Christen sind Semiten, geistliche Juden.« Dennoch gibt es zwischen den »geistlichen Juden« und den Juden unverwischbare Gegensätze, die Änderungen in der Liturgie zwar abschwächen, doch nicht aufheben können. Unter Johannes XXIII. wurde jene Diskriminierung beseitigt, die in der Karfreitagsfürbitte enthalten war und elfeinhalb Jahrhunderte lang gebetet wurde. Sie lautete »pro perfides Judaeis« und »perfidia Judaica«. Seit 1956 heißt es schlicht: »Lasset uns beten für die Juden[46].«
Damit wurde zwar die diskriminierende Gebetsform gemildert, doch nichts am Tatbestand geändert, daß die Juden weder an den »Gottessohn« noch an seine messianische Rolle glauben können, Motive, auf welche die Christen nicht verzichten können, ohne aufzuhören, Christen zu sein.
Die Konsequenzen sind zu ernst, als daß sie durch theologische Spitzfindigkeiten zerredet werden könnten.

Luthers Judenhaß

Die Reformation hat trotz der Bindung an die Bibeltexte den Antijudaismus eher verschärft als gemildert. Durch Luther selbst wurde diese Entwicklung entscheidend bestimmt. Zunächst zwar wandte sich der junge Luther gegen die Judenpolitik der Romkirche. Im Streit zwischen Reuchlin und den

Dominikanern ergriff er in einem Gutachten 1514 die Partei des Humanismus. Nach 1517 hegte er die Hoffnung, die Juden könnten sich seiner geläuterten Lehre anschließen. In diesem Sinne erklärte er 1523 in einer Schrift, der auch Juden zustimmten, daß Jesus Christus ein geborener Jude gewesen sei. Die Antwerpener Maranen ließen sie in Spanien verbreiten, und sie soll bis Palästina gelangt sein. Luthers Zeitgenosse Erasmus von Rotterdam hatte damals den christlichen Antisemitismus mit den Worten ironisiert: »Wenn es die Rolle eines guten Christen ist, die Juden zu verabscheuen, dann sind wir alle gute Christen.« Luther wurde wesentlich deutlicher und erklärte, wenn man die Juden wie Hunde behandele, könnte nichts Gutes von ihnen erwartet werden. Mit aller Gewalt seiner Sprache griff er die kirchliche Judenpolitik an: »Unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche, haben bisher also mit den Juden verfahren, daß, wer ein guter Christ gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren sehen, so wäre ich lieber eine Sau geworden als ein Christ; denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären sie Hunde und nicht Menschen. Die Juden sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn. Darum, wenn man sich des Blutes und Fleisches rühmen soll, so gehören die Juden Christo mehr an denn wir.«
Der gleiche Luther richtete zehn Jahre später die schärfsten Anklagen gegen die Juden, die ein christlicher oder nichtchristlicher Antisemit je erhoben hat. Eine ausreichende Begründung für einen solch radikalen Wandel ist kaum zu finden. Zunächst war er sicher enttäuscht über die geringe Wirkung seiner judenfreundlichen Schrift. Bald beunruhigte ihn der Verdacht, daß jene Juden, die sich taufen ließen, die es, wie die Maranen, nur zum Scheine täten. So kommt er knapp zehn Jahre nach seiner projüdischen Schrift zu der wütenden Äußerung, wenn er noch einen Juden zu taufen fände, wolle er ihn auf die Elbbrücke führen, ihm einen Stein

an den Hals hängen und ihn hinabstoßen mit den Worten: »Ich taufe dich im Namen Abrahams«, denn jene »Schelme«, ergänzte er, »verhöhnen uns und unsere Religion.«

»Von den Jüden und ihren Lügen«

Er soll inzwischen schlechte Erfahrungen gesammelt haben. Juden prellten ihn um Almosen, sollen sogar Meuchelmörder gegen ihn gedungen haben. Die Juden werden verdächtigt, es mit den Türken zu halten. Da schleudert ihnen Luther mit vulkanischer Wut seine Schrift entgegen: »Von den Jüden und ihren Lügen« (1542). Seine Sprache wurde noch zügelloser und heftiger als gegen die Bauern und die Päpste und seine sonstigen Feinde. Luther fordert darin die Verbrennung der Synagogen, ihrer Bücher, Zerstörung jüdischer Häuser; ihr Wucher müßte ausgerottet werden. Junge Juden und Jüdinnen sollen zur Arbeit gezwungen werden. Man gebe ihnen »Felgel, Axt, Karst, Spaten, Rocken und Spindel« zum Brotverdienen »im Schweiß der Nasen, wie Adams Kindern auferlegt ist«. Es tauge nicht, daß »sie uns verfluchten Gojim wollten lassen im Schweiße unseres Angesichts arbeiten, und sie, die heiligen Leute, wollten's hinter dem Ofen mit faulen Tagen, Feisten und Pampen verzehren und darauf rühmen lästerlich, daß sie der Christen Herren wären, von unserem Schweiß, sondern man müsse ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken vertreiben.« Am besten sei es, nach dem Beispiel Frankreichs, Spaniens und Böhmens, das eben damals seine Juden ausgewiesen hatte, mit ihnen über den Wucher abzurechnen und sie nach gütlicher Teilung zum Lande hinauszutreiben...
Doch nicht die wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Beweggründe sind es, die Luthers berserkerhafte Wut herausfordern. Zwar habe »kein blutdürsteriges und rachgierigeres Volk je die Sonne beschienen«. Auch dies ist nicht ent-

scheidend, daß »wir Heiden« von ihnen »ohne Unterlaß verspeiet, vermaledeiet, verflucht, gelästert, geschändet« werden. Der Hauptgrund sind vielmehr für den Reformator »solch schreckliche, schmähliche, lästerliche Lügen, die Person unseres Herrn und seiner lieben Mutter sonderlich betreffend«. Unerträglich erscheint es ihm, daß die Juden, wie er glaubt, »unseren Herrn Christum so schändlich belügen, lästern, verspein, verfluchen...«

Luthers blinder Haß gegen die Juden wird also aus dem Glauben genährt, daß er auf jenen Haß erwidern müsse, den Juden gegen seinen Erlöser Jesus und die Gottesmutter Maria in ihren Synagogen schüren und in ihren Büchern züchten. Nur daraus ist seine Hemmungslosigkeit zu erklären, wenn auch nicht entschuldbar.

Persönliche Kränkungen und Gewalttätigkeit mißbilligte er allerdings. Noch im selben Jahr aber ließ er eine weitere Schrift folgen: »Vom Schem Hamphoras«, welche die erste noch an Kraftworten überbot. Luther wiederholt darin alle üblichen Beschuldigungen und hält die Juden für Blutsauger, Landesverräter, Brunnenvergifter, Mörder, die christliche Kinder »zerpfriemen und zerhecheln«. Das jüdische Herz beschimpft er als »stocksteineisenteufelhart«.

Die Züricher erwidern in ähnlich derbem Sprachstil 1545. Das Pamphlet des Wittenbergers sei ein »schweinisches, kotiges Schemhamphorasch, welches, so es geschrieben wäre von einem Schweinehirten, nicht von einem berühmten Seelhirten, etwas, doch auch wenig Entschuldigung hätte«. Ähnliche Zurückweisungen gab es auch von anderer Seite, und Luther erzielte im Protestantismus nur teilweise jene Wirkung, die er sich erhofft hatte.

Rabbiner Salzberger nennt Luthers Schmähschrift »ein Arsenal für den Antisemitismus« bis in unsere Zeit und ein »Muster für eine große judenfeindliche Literatur«.

Luthers Anklagen sind um so erstaunlicher, als er ursprünglich den kirchlichen Antijudaismus bekämpfte und als ein Mann betrachtet werden muß, der wie kaum ein zweiter die

jüdischen Schriften im Original kannte. Er poltert allerdings auch an anderen Stellen gegen das Alte Testament:
»Die einzige Antwort auf alle Sprüche des Alten Testaments, so sie für die Gelübde führen, ist dies, daß man sage: Wollt ihr Christen Juden sein? Beweiset euer Ding aus dem Neuen Testament! Das Alte ist aus durch Christum und gilt nicht. Gilt's aber, so habt ihr Christum nicht und müßt das ganze Gesetz halten.« (Weimarer Ausgabe, 19, 287)
Ernst von Schenck urteilt zusammenfassend: »Derselbe Luther, der einst gegen die ›papistische‹ Judenfeindschaft so durchaus vernünftige, beißende und wahrhaft liebevolle Worte für die Juden gefunden hatte, sah am Ende seines an Enttäuschungen so reichen Lebens in ihnen nicht mehr Gottes, sondern des Teufels Volk, eben des Teufels Werk, der sein Werk, wie er glaubte, sich nicht hatte voll entfalten lassen[48].«

Gegen Moses

Luther hat alle jene angeregt, die später das Christentum dadurch retten wollten, daß sie auf das Alte Testament verzichteten, um die reine Jesuslehre aus dem Neuen Testament zu verkünden. Der Reformator konnte ihnen darin zum Vorbilde werden: »Moses ist nicht der ganzen Welt zum Lehrer gegeben... Die Heiden sind nicht schuldig, dem Mose gehorsam zu sein. Moses ist der Juden Sachsenspiegel... Die Gebote, dem Volk Israel gegeben... lasse ich fahren... Die falschen Propheten fahren zu und sprechen: Liebes Volk, das ist Gottes Wort. Es ist wahr, wir können es nicht leugnen. Wir sind aber das Volk nicht, zu dem er redet... Den Mose und sein Volk laß beieinander, er geht mich nichts an... denn er ist nicht uns, sondern den Juden gegeben...[49]«
Am vorläufigen Ende des Versuches der Entjudung der Kirche stand die Erklärung der Deutschen Christen des Dritten Reiches im Berliner Sportpalast:

»Wir erwarten, daß unsere Landeskirche als eine deutsche Volkskirche sich freimacht von allem Undeutschen im Gottesdienst und Bekenntnis, insbesondere von dem Alten Testament und seiner jüdischen Lohnmoral. Wir fordern, daß eine deutsche Volkskirche Ernst macht mit der Verkündigung der von aller orientalischen Entstellung gereinigten schlichten Frohbotschaft und einer heldischen Jesusgestalt als Grundlage eines artgemäßen Christentums, in dem an die Stelle der zerbrochenen Knechtseele der stolze Mensch tritt, der sich als Gotteskind dem Göttlichen in sich und seinem Volke verpflichtet fühlt[50].«

Christenhaß

Mag man über solche letzte Folgerungen aus Luthers Antijudaismus heute spotten, die bloße Negation des Reformators genügt weder für die Gegenwart noch für die Zukunft. Es war nicht nur böser Wille Luthers, daß er so hemmungslos den Talmudismus angegriffen. Diesem Kenner und Deuter der Bibel müssen in den jüdischen Schriften Texte begegnet sein, die seine Vorwürfe herausfordern konnten. Es gibt nun einmal neben edlen und humanen Bibelworten jene Rache- und Haßpsalmen, die nicht nur antijüdische Forscher und Autoren als anstößig betrachtet haben. Wir verzichten darauf, diese einzeln zu zitieren. Nur als typisches Beispiel für viele andere sei hier Jahwes Anweisung für die Besetzung Kanaans und die Ausrottung der dort vorher ansässigen Bevölkerung wiedergegeben:
»Wenn ihr über den Jordan hinüber in das Land Kanaan gezogen, so müßt ihr alle Bewohner des Landes vor euch austreiben und alle ihre Götzenbilder vernichten, auch alle ihre Gußbilder sollt ihr vernichten und alle ihre Höhen verwüsten, und sollt das Land in Besitz nehmen und darin wohnen; denn ich habe euch das Land verliehen, daß ihr es besitzen sollt...« (4. Mose 33,51–53) Oder: »Alle die Völ-

ker aber, die Jahwe, dein Gott, dir preisgibt, sollst du vertilgen, ohne mitleidig auf sie zu blicken...« (5. Mose 7, 21–24)
Zahllos sind die Zeugnisse dafür, daß moralische Gesetze zwischen Juden gelten, gegenüber Nichtjuden jedoch verletzt werden dürfen. Diese Beweise einer kasuistischen Doppelmoral lassen sich nicht wegdeuten. Ähnliches gilt für haßerfüllte Äußerungen gegen Jesus und das Christentum, die gerade Luther maßlos erzürnten. Der durchaus nicht antijüdische katholische Theologe Laible, »Jesus Christus im Talmud« (Berlin 1891), klagt über den »an Wahnsinn streifenden Zorn und Haß«, der die Juden je und je gegenüber dem Christentum erfaßt habe[51]. Es gibt Beschimpfungen als »Bastard«, »Sohn des Unzuchttieres«, »Hurensohn«, wie Laible nachweist. Das Kreuz wird den Götzen des Heidentums gleichgestellt, wie der führende jüdische Historiker Graetz bestätigt[52].
Solche Zeugnisse aus fernliegenden Zeiten und der damaligen Mentalität religiöser Auseinandersetzungen sind indes weniger wichtig als die schon genannte kasuistische Doppelmoral, die das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden bis in unsere Zeit belastet. Der eher judenfreundliche Gelehrte Professor F. Delitzsch mag übertreiben, dennoch trifft er einen ernsten Tatbestand, wenn er schreibt: »Diese Rechtsungleichheitssätze, welche den Juden gegenüber dem Nichtjuden in gewissen Fällen von den Pflichten gemeinschaftlicher Sittlichkeit entbinden, sind die widerwärtigsten Auswüchse der rabbinischen Aus- und Weiterbildung des mosaischen Gesetzes. Das Judentum wird es sich gefallen lassen müssen, wenn man ihm, je religionsstolzer es sich brüstet, desto beschämender diese Immoralitäten des rabbinischen Gesetzes unter die Augen rückt[53].« Das will man heute nicht mehr wahrhaben. Dennoch setzt eine echte, innere Aussöhnung zwischen Juden und Nichtjuden voraus, daß man Schuld und Fehler auf beiden Seiten erkennt, um Sie überwinden zu können. W. S. Schlamm bestätigt, daß der

Haß noch heute nicht erloschen ist: »Heute noch, eine ganze Generation nach der Errichtung des Judenstaates, sind erhebliche Teile des Judentums von einem pervertierten Haß gegen die christliche Umwelt getrieben, der, würde er in umgekehrter Richtung akut, alle Juden entsetzen würde[54].«

IV. Der europäische und der jüdische Geist

Gibt es nicht auch objektive Gründe für Luthers Judenfeindschaft? Es wäre sicher zu plump, die Ursache nur bei ihm selbst zu suchen. Hätte ein Charakter von dieser Größe sich mit seiner genialen Sprachgewalt in einen solchen Kampf gestürzt, wäre er nur von Haß und Irrtum getrieben gewesen? Seine Leitmotive waren religiöser Art, teilweise noch mittelalterlich. Doch gibt es nicht auch Judengegner, die frei von religiösen oder kirchlichen Vorurteilen in ähnlich radikaler Form das Judentum angreifen? Es sei nur verwiesen auf Voltaire, den bedeutendsten Aufklärungsschriftsteller seiner Epoche. Er bekämpfte den religiösen Dogmatismus in jeder Form und mit aller Entschiedenheit. »La tolérance« war sein Imperativ, und dennoch hat auch dieser Geist sowohl das historische wie das zeitgenössische Judentum mit unüberbietbarer Schärfe angegriffen und mit der Lauge seines gefürchteten Spottes übergossen. Im Registerband seiner gesammelten Werke umfaßt das Stichwort »Juif« mehrere Seiten, und darunter ist leider kaum eine einzige positive Wertung zu finden.

Judenfeind Voltaire

Während aber Luther aus christlich-religiösen Antrieben gegen die Juden wettert, ist Voltaire ein unerbittlicher Gegner auch der christlichen Dogmatik, sieht er in der Kirche die »Tochter der Synagoge« und befehdet beide. In einem seiner Meisterwerke, dem »Essai sur les mœurs et l'esprit des

nations« (Abhandlung über die Sitten und den Geist der Völker) stellt er rücksichtslos alles an den Pranger, was er an Widerlichem und Schrecklichem in der Geschichte Judas zu entdecken meint. Spöttisch vermerkt er, jedes Volk habe seine Wunder, aber beim jüdischen Volk wäre alles ein Wunder. Besonders eingehend widmet er sich dem gegenseitigen Abschlachten der Juden und erstellt eine Statistik, nach der 239 020 Juden Opfer der Mord- und Rachgier der übrigen Juden geworden seien.
Noch schlimmer jedoch erscheint ihm ihr Haß gegen alle Nichtjuden, und ähnlich wie Tacitus behauptet Voltaire, sie wagten es, einen »unversöhnlichen Haß« gegen alle anderen Nationen zur Schau zu tragen. Sie meuterten gegen jeden ihrer Herren, allzeit abergläubisch, allzeit gierig nach der Habe des Nächsten, allzeit roh, allzeit kriechend im Unglück und übermäßig frech im Glück. So hätten sie schon Griechen und Römer gesehen.
Auch seine mit giftigstem Witz gewürzte Streitschrift »Un Chrétien contre Six Juifs« strotzt von ähnlichen Injurien. Die Juden erscheinen dort als unwissendes und barbarisches Volk, das schmutzigste Habgier mit dem abscheulichsten Aberglauben vereinige und den maßlosesten Haß gegen alle Völker zur Schau trage. Man solle sie nicht verbrennen, doch dies sei die einzige Lösung der Judenfrage: »Kehrt sobald als möglich nach Judäa zurück!« An anderer Stelle wird er so hemmungslos, seine jüdischen Feinde als »weltgeschichtliches Ungeziefer« zu beschimpfen. Wie bei Luther wird man sich bei ihm berechtigt entrüsten, und dennoch läßt sich die Frage nicht verdrängen: Ist jede dieser Anklagen nur böswillige Erfindung, jede dieser Beschuldigungen nur verleumderisch? Warum haben beide, Luther und Voltaire, ähnliche Bezichtigungen und Vorwürfe nicht auch gegen andere Völker erhoben?
Gegen beide bleibt indes der Vorwurf berechtigt, sie hätten maßlos übertrieben.

Schopenhauers Kritik

Ein anderer Geist von europäischem Rang, von Luther wie von Voltaire der seelischen Struktur, dem Charakter und dem Lebensstil nach gleich weit entfernt, ist Arthur Schopenhauer. Seine Kritik an jüdischer Mentalität und jüdischem Geist wird härter und grundsätzlicher, weil er nicht nur unter dem Einfluß des Neuen Testaments steht, sondern vom indischen Denken aus noch tiefere Gegensätze konstruiert. Und er sieht diese Unterschiede zuerst, seiner Zeit vorauseilend, im jüdischen Nationalcharakter und nicht nur in der anderen Konfession. Charakter aber und also auch der Nationalcharakter ist für Schopenhauer, ohne daß er über unsere modernen anthropologischen und erbbiologischen Kenntnisse verfügte, etwas Konstantes, weitgehend von der Um- und Mitwelt Unbeeinflußbares. Der Charakter des Menschen verändere sich nie; unter gleichen Umständen werde der Mensch stets gleich handeln. Ihn zu verändern sei so unmöglich wie die Verwandlung von Blei in Gold. Schopenhauer hält also nichts von den Versuchen, jüdisches Wesen durch äußere Einflüsse zu verändern, auch nicht durch konfessionelle.

Die Religion der Juden sei von Hause aus mit ihrem Staate verschmolzen und bilde mit diesem eine Einheit. Auch wenn das Christentum als Religion in Verfall geriete, bliebe der Jude als solcher gesondert und vereinigt. Aus all diesen Gründen solle man nicht von »jüdischer Konfession« sprechen, sondern von »jüdischer Nation«. Wörtlich stellt er fest: »Die Juden haben gar keine Konfession: Der Monotheismus gehört zu ihrer Nationalität und Staatsverfassung und versteht sich bei ihnen von selbst.«

Das kleine jüdische Volk bestehe wundersamerweise ohne Heimat und behaupte dennoch seinen Nationalstolz und seine Hartnäckigkeit. Das Judenvolk lebe »parasitisch« unter anderen Völkern und auf ihrem Boden. Dennoch sei es von lebhaftestem Patriotismus für die eigene Nation erfüllt.

So kommt Schopenhauer zu seiner Feststellung: »Das Vaterland der Juden sind die übrigen Juden.«
Das Zeitbedingte seiner Deutung des Judentums zeigt sich jedoch dann in seinem Vorschlag zur »Lösung der Judenfrage«. Weil der jüdische wie jeder Charakter unabänderlich sei, verspricht er sich nichts von Moralpredigten oder soziologischen und pädagogischen Experimenten. Seine Lösung heißt »Mischehe«. Man wird ihm recht geben können, daß dies ein radikaler und endgültiger Weg zur Auflösung des Judentums wäre. Was er dabei nicht bedenkt, ist dies, daß sich durch eine solche Rassenvermischung auch die Gastvölker verändern müßten. Wie man aber auch über diesen Vorschlag urteilen mag, sein Ergebnis könnte nur sein, was heute in Europa und besonders im größten Judenland der Erde, in den USA, als Folge der zunehmenden Assimilierung bereits gefährlich sich zeigt: die rassenbiologische Selbstaufgabe des Judentums. Diese stellt eine viel ernstere Bedrohung der jüdischen Existenz dar als es antijüdische Verfolgung je sein könnte.
Schopenhauer verwirft jedenfalls den zeitgenössischen Ausweg der Taufe und Emanzipation. Um auf die »sanfteste Weise« diesem »tragikomischen Unwesen« ein Ende zu bereiten, solle man Ehen zwischen Christen und Juden nicht nur gestatten, sondern unbedingt fördern. Nicht ohne Zynismus meint er: »Dann wird es über 100 Jahre nur noch sehr wenige Juden geben, und bald darauf das Gespenst ganz gebannt, der Ahasverus begraben sein, und das auserwählte Volk wird selbst nicht wissen, wo es geblieben ist.« Diesen »sanften«, wenn auch biologisch höchst bedenklichen Weg rät er Juden und Christen. Die Taufe »möchte er den Juden ersparen«, da diese mit viel zuviel Heuchelei verbunden wäre. Das Ergebnis der Mischehe jedoch sei nicht zu erreichen, wenn man die Emanzipation so weit treibe, daß sie Staatsrechte, also Teilnahme an der »Verwaltung und Regierung« christlicher Länder erhielten. Dann würden sie nur erst recht Juden sein und bleiben wollen. Als Begrün-

dung für seinen rassenhygienisch so bedenklichen Vorschlag der Mischehe behauptet er: »Daß die Juden bürgerliche Rechte genießen, heischt die Gerechtigkeit: Aber ihnen Anteil am Staat einzuräumen ist absurd; sie sind und bleiben ein fremdes, orientalisches Volk, müssen daher stets nur als auswärtige Fremde gelten[1].«
Jedenfalls verweigert er ihnen nicht »Gerechtigkeit«, und sein Vorschlag wäre noch mit einer rechtsstaatlichen Ordnung vereinbar und frei von terroristischen Methoden, wobei immer berücksichtigt werden müßte, daß der jüdische Anteil im deutschen Volk in seiner Zeit noch erheblich geringer war als im 20. Jahrhundert.

»Mischehe«

Er empfiehlt immerhin als damalige Lösung der Judenfrage die nicht inhumane Mischehe. Damit widerspricht er eigentlich jenen historischen Stellen, die sich leider in dem gehässigen Ton und den boshaften Argumenten von den Texten Luthers und Voltaires nicht wesentlich unterscheiden, vielleicht unter deren Einfluß geschrieben worden sind: Das auserwählte Volk Gottes habe seinen zutraulichen Freunden auf Befehl Jehovas die dargeliehenen goldenen und silbernen Gefäße gestohlen. Mit dem »Mörder Moses« an der Spitze habe es seinen »Mord- und Raubzug« angetreten, sei in das Land der Verheißung eingefallen und habe dabei auf ausdrücklichen Befehl jenes Jehova gehandelt, nur ja kein Mitleid zu kennen, »unter völlig schonungslosem Morden und Ausrotten aller Bewohner«.
Ausdrücklich beruft sich Schopenhauer bei Schilderung dieses Exodus auf das Urteil von Tacitus und Justinus. Auf die Wiedergabe von noch giftigeren und unflätigeren Stellen verzichten wir. Es soll nur das Kennzeichnende zitiert werden. Aus den erwähnten römischen Klassikern folgert er

schließlich, »wie sehr zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Juden verabscheut und verachtet« gewesen wären. Scharf betont Schopenhauer die Wechselwirkung zwischen jüdischer Religion und jüdischem Charakter, besonders auffällig in der Lohn- und Strafmoral. Drohung soll von Sünden abschrecken und Belohnung zur Moral anregen, und zwar zu einer sehr realistischen gemäß dem Versprechen, »daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden«.
Die Abstammung aus dem Judentum habe bewirkt, daß das Christentum sich aus zwei ursprünglich heterogenen Bestandteilen zusammensetze: Altes Testament und Neues Testament seien einander »diametral entgegengesetzt«. Ihre gewaltsame Vereinigung habe einen wunderlichen Kentauren gezeugt, wie in der Musik die Vereinigung von Dur und Moll. So sei die aus indischer Weisheit entsprungene Christuslehre von dem ihr ganz heterogenen Stamm des rohen Judentums überzogen worden. Es wäre darum als ein großes Unglück anzusehen, daß das Volk, dessen gewesene Kultur der unsrigen als Unterlage dienen sollte, nicht etwa Inder oder die Griechen oder auch nur die Römer gewesen wären, sondern gerade – die Juden.
Worin die Juden glauben, sich religiös vor allen Völkern auszuzeichnen, im jüdischen Monotheismus, das greift Schopenhauer am radikalsten an. Er lästert: »Die erbärmliche Judenreligion ist die roheste und schlechteste unter allen Religionen.« Sie bestehe bloß in einem absurden und empörenden Theismus, einem Gotte, der die Welt erschaffen habe und darum als einziger verehrt werden möchte, der darum eifersüchtig über seine gläubigen Juden wache und auf alle anderen Götter neidisch sei. Diese jüdische Ansicht von einem belebten Nichts, einem zeitlichen Machwerk, bei welchem sich die Juden für ihre ephemere Existenz, voll Jammer, Angst und Not, nicht demütig genug bedanken und Jehova dafür preisen könnten, »wird man im Hinduismus und Buddhaismus vergeblich suchen«. Von einem solchen Monotheismus müsse er bekennen, »daß in-

folge philosophischer und indischer Studien« sein Kopf unfähig geworden sei, »einen solchen Gedanken auszuhalten«.
Auch an anderer Stelle wiederholt er den Vorwurf, die eigentliche Judenreligion, wie sie in der Genesis und allen historischen Büchern dargestellt und gelehrt werde, sei die »roheste aller Religionen«. Und Schopenhauers Begründung? Weil sie durchaus keine Unsterblichkeitslehre wäre. Heute wird man eher im umgekehrten Sinne werten und gerade in diesem Punkte die jüdische Religion positiver beurteilen. Schopenhauer aber erklärte sich eher für den indischen Glauben an eine Seelenwanderung als für den mangelnden Unsterblichkeitsglauben der »Judenreligion«.
Neben dem Monotheismus ist es vor allem die jüdische Moral, die er bekämpft. Diese sei der äußerste Gegensatz zu seiner aus der indischen Ethik entwickelten Mitleids-Gesittung. Andere Zeiten und Völker hätten diese Quelle der Moralität anerkannt, nur Europa nicht, und zwar unter dem Einfluß der jüdischen Moralgesetze, auf der Grundlage der Gebote und Verbote Jahwes.

Schopenhauer gegen Spinoza

Dem Mitleid gegenüber dem Menschen entspräche auch das Mitleid für das Tier. Die Rechtlosigkeit der Tiere aber sei alttestamentlichen Ursprungs. Schopenhauer verzeiht es Spinoza nicht, daß er so falsche und abwertende Sätze über das Tier geschrieben habe. Dabei habe den großen Philosophen der »foetor judaicus« übermannt. Darin und in seinem Gottesbegriff »konnte Spinoza den Juden nicht loswerden«.
So ungerecht hart und beißend Schopenhauer gegen die jüdische Religion und ihren Gottes- und Moralbegriff polemisiert, im persönlichen Verkehr verhielt er sich tolerant. Mit dem Juden Frauenstädt, der sich um die Verbreitung

seiner Philosophie bemühte, war er befreundet, wenn er sich auch später von ihm distanzierte. Der Briefwechsel zwischen beiden ist dafür ziemlich aufschlußreich. Besonders gegenüber Jahwe und seinen subtilen Ausformungen, jenem »außerzeitlichen Urwesen«, entfernen sich ihre Auffassungen immer weiter, und Schopenhauer spottet:

»Es ist der Herr von Absolut!
Das heißt, es ist der alte Jud' – –«

Diesen Begriff habe Frauenstädt »aus der Synagoge geholt«, und er stamme von der »Rasse Mauschel«. Seine ablehnende Haltung gegen den jüdischen Geist konkretisiert er am Beispiel Spinozas: »Er philosophiert ohne alle Kenntnis der Natur, bloß aus abstrakten Begriffen in den Tag hinein – seine ganze Demonstriermethode beruht auf ununtersuchten und zu weit gefaßten Begriffen – er läßt aus der abstrakten Vorstellung die anschauliche entspringen – seine Philosophie geht von der zweiten Klasse der Objekte oder dem abstrakten Begriff aus – er täte besser daran, seine Gedanken aufrichtig und naturgemäß darzulegen, statt sie in die spanischen Stiefel der Propositionen, Demonstrationen, Scholien eingeschnürt auftreten zu lassen[2].«

Eine ähnliche Charakteristik des jüdischen Intellekts ließe sich auch über andere Denker schreiben von Paulus bis Sigmund Freud, von Moses Hess bis Karl Marx. Die Urteile Schopenhauers aber sind verschärft durch seine indische Metaphysik, die sich vom Alten Testament noch weiter entfernt als das Neue Testament. Sein Wille zur Lebensverneinung mit letztlich nihilistischer Auswirkung muß im jüdischen Willen zur Lebensbehauptung um jeden Preis, und zwar des irdischen, diesseitigen, den stärksten Kontrast sehen; mit diesen Prämissen fallen indes auch die meisten seiner Konklusionen weg, formal wie inhaltlich.

Weil er das Neue Testament »indisch« ausdeutet, muß ihm der Gegensatz zum Alten Testament so unüberbrückbar erscheinen. Solche Urteile gibt es jedoch auch auf jüdischer Seite bis in die letzte Zeit. Ein Dr. Dagobert D. Runes behauptet, das Neue Testament wäre die Hauptursache des Antisemitismus: »Das Neue Testament ist der bösartigste Tummelplatz des Antisemitismus in der Geschichte und übertrifft darin noch Hitlers ›Mein Kampf‹ und die ›Protokolle der Weisen von Zion‹. Von allen antisemitischen Schriften ist das Neue Testament die allerwirksamste gewesen[3].«
Umgekehrt nennt Arnold Joseph Toynbee den »Judaismus« ein »Fossil«. Judas Weigerung, sich in das Pantheon der großen Weltreligionen einzuordnen, provoziere sogar die meisten um Ausgleich bemühten Gelehrten[4]. Der jüdisch-französische Historiker Jules Isaac betrachtet die Evangelien von Johannes und Matthäus als »die permanente und latente Quelle des Antisemitismus«. Er behauptet, der heilige Augustinus, der Vater der christlichen Theologie, habe folgende Auffassung vertreten: »Lange vor dem Erscheinen des Heilands ist der Judaismus immer stärker korrupt geworden, nach der Offenbarung Christi fiel er total unter den Einfluß des Satans. Früher die auserwählten Kinder Gottes, wurden sie nun die Söhne des Teufels[5].«
So gibt es zahlreiche Zeugnisse dafür, daß der Antisemitismus seine tiefsten und stärksten Wurzeln in seiner christlichen Erscheinungsform hat. Der Theologe Herder behauptet in seiner Geschichtsphilosophie, das Volk Gottes, dem der Himmel selbst sein Vaterland geschenkt habe, sei seit Jahrtausenden, »fast vom Beginn seiner Existenz an eine parasitische Pflanze an den Stämmen der anderen Nationen gewesen...« (Ideen zur Geschichte der Menschheit) Solche Wertungen sind indes nicht auf deutsche Geister begrenzt. Wie bei Voltaire finden sich auch bei englischen Denkern

und Dichtern härteste Urteile gegen die Juden, von Lord Byron über Chaucer bis Charles Dickens und Bernard Shaw. Der größte unter ihnen, Shakespeare, hat im Typ des Shylock die Verkörperung jüdischen Hasses und talmudistischer Rachsucht gestaltet. In der amerikanischen Literatur gäbe es ähnliche Quellen von Thornton Wilder bis T. S. Eliot und Ezra Pound.

Goethes Urteil

Aus Goethes Werken lassen sich wie aus der Bibel verschiedene Auffassungen herauslesen und auch ihr Gegenteil. Dennoch bleibt er sich in seiner Grundhaltung treu, wenn er auch je nach Zeit- und Standpunkt seine Urteile variiert. Als einer der universalsten Geister, die je gelebt haben, ist ihm alles Enge, Beschränkte, Sektiererhafte aus Natur und Charakter fremd. Trotzdem erscheint er in seiner kritischen Haltung gegenüber dem Judentum bis zuletzt erstaunlich konsequent. Wie kein anderer beweist er, daß eine nur negative wie eine nur positive Einstellung diesem Problem nicht gerecht zu werden vermag. Antisemitische Sektierer können sich nicht auf ihn berufen, doch auch nicht jene, die in der geschichtlichen Erscheinung der Juden nur die von den judenfeindlichen Wölfen verfolgten Unschuldslämmer erkennen.
Sein Verhältnis zur Bibel ist bejahender als das der meisten Großen der europäischen Geistesgeschichte. Unbefangen stellt er fest, diese Schriften »stehen so glücklich beisammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganzes entgegentritt. Sie sind vollständig genug, um zu befriedigen, fragmentarisch genug, um anzureizen, hinlänglich barbarisch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu besänftigen.« Im Gegensatz zum jüdischen Glauben sieht er in der Bibel nicht das Buch eines Volkes, sondern »das Buch der Völker«, weil sie das Schicksal eines Volkes zum Symbol

aller übrigen Völker erhebe. (Geschichte der Farbenlehre)
In »Dichtung und Wahrheit« bestätigt Goethe, daß ihre Begebenheiten, Lehren, Symbole sich »tief bei mir eingedrückt« und auf die eine oder andere Weise auf ihn gewirkt hätten. Er verehrt Gestalten des Alten wie des Neuen Testamentes und entscheidet sich nicht zwischen ihnen. Jesus Christus erscheint ihm als das »Leben eines Weisen«, seine Person als Offenbarung des »höchsten Prinzips der Sittlichkeit« (Eckermann). Sein Verhältnis zum Christentum und damit zum Neuen Testament variiert wiederholt. Er verehrt die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, »wie es aus den Evangelien schimmert«. (Eckermann) Trotz seiner Neigung zum harmonisierenden und versöhnenden Urteil betont er an mehreren Stellen auch den Gegensatz zwischen Juden- und Christentum. In den »Maximen und Reflexionen« steht ziemlich unzweideutig: »Das Christentum steht mit dem Judentum in einem weit stärkeren Gegensatz als mit dem Heidentum.« Und in seiner Lehre wie im Leben beweist er wiederholt die Wahrheit seines Bekenntnisses, er sei ein »dezidierter Nichtchrist«. Allgemein darf man wohl sagen, seine Stellung zum Judentum sei einheitlicher als jene zum Christentum. Ohne unsere anthropologischen Kenntnisse und Erkenntnisse äußert er seine Überzeugung, zwischen den Juden und dem echten Europäer bestehe sicher keine Blutsverwandtschaft, und bemerkt lakonisch: »Dem auserwählten Volke wollen wir die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Wir andern aber ... hatten gewiß auch andere Urväter[6].«
Seine Stellungnahme wird dort härter, wo er sich nicht im Raume theoretischer Probleme bewegt, sondern praktische Folgerungen zieht. Da stoßen wir plötzlich auf schroffe Entschiedenheit. Wenn es um die Erziehung der Kinder zum Christentum geht, stellt er radikal fest: »In diesem Sinne dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet[7].«

Hier wird klar zwischen Judentum und Christentum entschieden und die christliche Kultur als die höhere betrachtet. An anderer Stelle erklärt er unumwunden: »Ich enthalte mich aller Teilnahme an Juden und Judengenossen.« Von dem Popularphilosophen Moses Mendelssohn distanziert er sich deutlich. An Jacobi schreibt er über dessen »Morgenstunden«: Wie raffiniert dieser »neue Sokrates« mit seinen »jüdischen Pfiffen« zu Werke gehe: »Wie klug er Spinoza und Lessing eingeführt hat. O du armer Christe! Wie schlimm wird es dir ergehen, wenn er deine schnurrenden Flüglein nach und nach umsponnen haben wird.« Eine Ausnahme bildet sein wohlwollendes Verhältnis zu dem jungen Mendelssohn-Bartholdy, dem Enkel Moses Mendelssohns. Einmal versichert er, »er fühle keine Liebe« zu den Juden. Das Rückgrat ihres starren Eigensinnes sei ihre Religion. Es fehle ihnen die Weite des Geisteshorizontes. Mit dieser Rasse sei die Natur »in eine Sackgasse geraten«, aus der sie »nicht mehr zurückkann«. Die Juden besäßen »wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker[8]«. Darum schließt er sie von der in »Wilhelm Meisters Wanderjahren« entworfenen idealen Gemeinschaft aus. In »Maximen und Reflexionen« charakterisiert er die Juden ironisch: »Keiner, auch nicht der kleinste, geringste Jude, der nicht ein entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.«
Immerhin, welch ein Abstand zu den Beschimpfungen durch Luther und Voltaire!

Gegen »Mischehe«

Schon in jüngeren Jahren stellt er sich eine ähnliche Frage wie Herder: »Wie viele von diesem fremden Volke dürfen ohne Nachteil für die Eingeborenen geduldet werden?« Früh schon meint er, daß man zwischen der Duldsamkeit unter den christlichen Konfessionen unterscheiden müsse

und dem Verhältnis zum Judentume. Er befürchtet eine »Bedrohung der bürgerlichen Verfassung«, welche durch die »Duldsamkeit gegen die Juden« heraufbeschworen werde. Noch als 67jähriger befürwortet er es als »löbliche Anordnung«, daß kein Jude in Jena übernachten dürfe, und hofft, daß diese Maßnahme »künftighin besser als bisher aufrechterhalten« werde. In der »Geschichte der Farbenlehre« übt er Kritik an »dem neuesten Schacher und Wucherbetrieb der Nachkommen Abrahams«.
In einem »Puppenspiel« stehen die bekannten Verse:

»Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
Solang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen.«

Und:

»Sie haben einen Glauben, der sie berechtigt,
die Fremden zu berauben.«

Besonders der darin enthaltene Vorwurf der kasuistischen Doppelmoral ist charakteristisch für Goethes Widerstand gegen die beginnende Verjudung Europas. Dabei erkannte er die zentrale Frage zum Verhältnis von Juden und Deutschen: die Mischehe. Als er von einem Gesetz erfährt, das deutsch-jüdische Mischehen gestattet, ist es mit seiner olympischen Ruhe vorbei. Empört vermutet er hinter dieser biologischen Gefahr jüdische Bestechung. Es gibt einen Bericht über seinen Wutanfall wegen dieser neuesten Auswirkung des »Humanitätssalbaders«, den uns Kanzler von Müller am 23. 9. 1813 hinterlassen hat: »Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethes Zimmer getreten, als der alte Herr seinen leidenschaftlichen Zorn über unser neues Judengesetz, welches die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet, ausgoß. Er ahnte die schlimmsten und grellsten Folgen davon, behauptete, wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch durchaus auf den religiösen ruhten, würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben; überdies wolle er nur sehen, wie

man verhindern wolle, daß einmal eine Jüdin Oberhofmeisterin werde. Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinterstecke[9].« Man wird kaum bestreiten können, daß der jüdische Historiker Graetz in seiner »Geschichte der Juden« berechtigt feststellt: »Hätte Goethe eine Stimme in einem deutschen Parlament gehabt, so würde er wohl dasselbe [wie im ›Wilhelm Meister‹] gegen die Zulassung der Juden zum Staatsleben geltend gemacht haben[10].«
Ludwig Börne (Löb Baruch) scheint Gründe dafür gehabt zu haben, als er beim Tode des größten deutschen Dichters berauscht die Prophetie wagte, nun beginne die »Befreiung Deutschlands«. Der Kulturhistoriker Viktor Hehn behauptet im Gegensatz dazu und gleichfalls übertreibend, als Goethe starb, habe das »jüdische Zeitalter begonnen, in dem wir jetzt leben[11]«.
Wie einseitig beide urteilen, beweist schon die Tatsache, daß es eine Anzahl bedeutender Goetheforscher unter jüdischen Geistern gegeben hat, wie Gundolf und Simmel.
Goethes Widerwillen gegen Mischehen aber hat zwei Seiten. Nach der jüdischen Seite hin hätte ihre Ablehnung die biologisch tödliche Emanzipation und Assimilierung verhindern geholfen, die immer klarer als die eigentliche Gefahr für das Judentum erkannt wird.

Kant gegen jüdische Moral

Es muß auch ernsthafte Gründe dafür gegeben haben, daß der größte Moralphilosoph seit Sokrates, der folgerichtigste Lehrer des Rechtsstaates und der Völkerversöhnung, dem Judentum gegenüber bestimmte Vorbehalte gewahrt wissen wollte, obgleich sie in seiner Heimatstadt Königsberg nur eine bescheidene Rolle spielten. Wie in ganz Preußen lebten sie auch dort unter besonderem Recht, dem »Regle-

ment für die Judenschaft im Königreich Preußen«, das von 1750 bis 1812 in Geltung war. Zu seinen Tischfreunden zählten keine Juden. Eine gewisse Freundschaft verband ihn mit Marcus Herz, dem späteren Mann der berühmten Henriette Herz. Seine Vorbehalte gegenüber dem Judentum waren weniger in persönlichen Verhältnissen als religionsphilosophisch begründet. Entscheidend war für Kant, daß er der mit dem jüdischen Glauben unabtrennbar verbundenen Lohn- und Strafmoral jeden eigentlich sittlichen Gehalt absprach. Die jüdische Moral verlange keine ethische Entscheidung, sondern nur Gehorsam gegen die Gesetze Jahwes.
Nur im Neuen Testament entdeckte er ethische Werte in seinem Sinne. Darum trennte er Altes und Neues Testament streng. Der despotische Judengott, aber auch die paulinische Christologie widersprechen seiner Religions- und Moralphilosophie. Darum müsse das Christentum das Judentum »völlig verlassen«. In seinem Spätwerk »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« stehen dafür entscheidende Sätze. Der jüdische Glaube stehe mit dem Kirchenglauben »in ganz und gar keiner wesentlichen Verbindung«. In der Lösung des Christentums vom Judentum sieht Kant entschiedener als Luther die eigentliche Reformation und Revolution des europäischen Glaubens: »Wir können also die allgemeine Kirchengeschichte, sofern sie ein System ausmachen soll, nicht anders als vom Ursprunge des Christentums anfangen, das, als eine völlige Verlassung des Judentums, worin es entsprang, auf einem ganz neuen Prinzip gegründet, eine gänzliche Revolution in Glaubenslehren bewirkte.«
Diese Entscheidung ist grundsätzlich ungleich wichtiger als jene allgemeine Kritik an den Juden, die er in seiner »Anthropologie in praktischer Hinsicht« 1798 veröffentlichte: »Die unter uns lebenden Palästinenser sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht unbegründeten Ruf des Betrugs ge-

kommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken, deren bei weitem größter Teil, durch einen alten, von dem Staate, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht, sondern diesen ihren Verlust durch die Vorteile der Überlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden und selbst ihrer untereinander, ersetzen wollen[12].«
Erstaunlich tendenziöse Vorurteile bei einem so abgeklärten Geiste!

Nietzsches Umwertung

Vergleicht man die Stellungnahme Nietzsches zum Judenproblem mit jener von Kant, Hegel, Luther, Voltaire, Fichte, Schleiermacher, Schopenhauer, dann wird man seine radikale Kritik nur mit der Luthers vergleichen können. Auch diesen noch hat er an Tiefe und Konsequenz übertroffen. Zugleich wirkte er auf die jüngste Vergangenheit. Im Nürnberger Shylock-Prozeß hat der französische Hauptankläger, de Menton, auch gegen Nietzsche Anklage erhoben: »Nietzsche zählt zu den Ahnen, auf die sich der Nationalsozialismus mit Recht beruft«, zeterte er vor dem Tribunal. Neomarxistische und neoliberalistische Ideologen haben diese Beschuldigung noch verschärft. Beim Erscheinen des zweibändigen Werkes von Heidegger über Nietzsche schrieb der Rezensent der Frankfurter Allgemeinen am 28. November 1961: Es komme hier »Nietzsches nicht wegzuleugnende Blutschuld an den Tag, die er als offen bekannter Kirchenvater des Nationalsozialismus, vor allem aber als verschwiegener Beichtvater Stalins und Chruschtschows, auf sich geladen hat«. In seinem Buche »Hitler und Nietzsche«, erschienen 1969, hat sich der Theologe E. Sandvoss wiederholt vor dem gefährlichen Heiden bekreuzigt und diesen Antichristen als »extremste Ausgeburt nihilistischer Zersetzung« auf dem literarischen Scheiterhaufen öffentlich ver-

brannt. Am Ketzergericht des kleinen Großinquisitors beteiligt sich auch ein prominenter Ungläubiger. Der linksextreme Tübinger Professor Walter Jens hat noch 1974 vor dem deutschsprachigen Fernsehen ein heimtückisches Attentat auf den Philosophen versucht. Sein Anschlag blieb jedoch nicht unerwidert. Der Münchner Philosophieprofessor Dr. Günther Rohrmoser hat Jens öffentlich zurechtgewiesen und dessen üble Nachrede und ihre Argumente als »Untiefen eines bodenlosen Geschwätzes« gekennzeichnet. Die Haßtiraden dieser Nietzsche gegenüber ziemlich Unzureichenden richten sich nicht zuletzt gegen seine Angriffe auf das Judentum, die den nationalsozialistischen Antijudaismus entscheidend beeinflußt haben sollen. Man möchte gewissermaßen enge Beziehungen konstruieren zwischen dem Seher von Sils-Maria und Heinrich Himmler. Das erscheint so geistvoll, als wollte man Rousseau für die Guillotine, Moses Hess für den Sowjetterror, Jesus für die Ketzer- und Hexenverbrennungen zur Verantwortung ziehen. Dabei soll nicht bestritten werden, daß Nietzsche weniger unmittelbar als zweifellos mittelbar auf Hitler und Rosenberg und die nationalsozialistische Weltanschauung geistesgeschichtlich gewirkt hat. Dies ließe sich zunächst auch durch äußere Tatsachen beweisen. Das Nietzschearchiv in Weimar wurde nach Hitlers Weisungen repräsentativ ausgebaut. Sein hundertster Geburtstag wurde 1944 in Weimar offiziös gefeiert. Alfred Rosenberg hielt den Gedenkvortrag. Mussolini sandte aus diesem Anlaß eine monumentale Praxiteleskopie des Dionysos. Hitler schenkte Mussolini zu dessen 60. Geburtstag eine Prachtausgabe sämtlicher Werke des Philosophen.

Der geistesgeschichtliche Zusammenhang geht selbstverständlich tiefer und erfordert eine differenzierte Betrachtung, besonders auch in der Judenfrage.

Dazu kommen gerade bei diesem Problem noch die allgemeinen Schwierigkeiten der Nietzsche-Interpretation.

Nietzsches Urteile und Wertungen ändern sich mit seinem

eigenen Entwicklungsgang. Die wechselnden Perspektiven und Standpunkte in seinem vielschichtigen Werke verführen zu Fehldeutungen und tendenziösen Verallgemeinerungen. Kein Philosoph ist leichter zu lesen und schwerer zu erfassen. Wer sich nur an einzelne Textstellen klammert und diese aus dem Zusammenhange reißt, kann ihn leichter mißdeuten als begreifen. Mit solch plumpen Methoden können sich zugleich Antisemiten und Philosemiten auf Nietzsche berufen.

Anthropologische Grundlagen

Unbestreitbar ist Nietzsche der wichtigste Wegbereiter einer rassischen Geschichtsbetrachtung und damit auch eines anthropologischen Verständnisses der Judenfrage. Er steht dabei unter dem Einfluß der »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« von Jacob Burckhardt und des Hauptwerkes des Grafen Gobineau, »Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen«, aus dem er die ersten philosophischen Konsequenzen gezogen hat.
Der Denker des Lebens und des Leibes mußte auf die biologischen Grundlagen auch geistesgeschichtlicher Erscheinungen stoßen. Bereits seine Deutung des Hellenentums in den ersten Werken steht unter diesem Aspekt. In den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« stellt er fest, »die Griechen glaubten an die Verschiedenheit der Rassen«, zu ihnen gehöre wesenhaft der »Glaube an gute Rasse«. Damit ist folgerichtig verbunden seine Einsicht in die Macht und Bedeutung der Vererbung. Auch sein Adelsbegriff ist davon geprägt. Es gäbe nur Geburtsadel und damit Geblütsadel. Wo von »Aristokraten des Geistes« geredet werde, fehle es nicht an Gründen, etwas zu verheimlichen. Dieses Wort von den »Aristokraten des Geistes« sei bekanntermaßen »ein Leibwort unter ehrgeizigen Juden«, behauptet er im »Willen zur

Macht«[13]. Geist allein adele jedoch nicht, dazu bedürfe es erst etwas, was den Geist adele: des Geblüts.
Das Problem der Rasse ergibt sich für ihn also aus dem Vorrang der Vererbung gegenüber dem Einfluß von Umwelt und Erziehung. Hier nimmt Nietzsche intuitiv modernste Ergebnisse der Erbbiologie und Verhaltensforschung vorweg. Mit Hilfe auch der besten Bildung und Erziehung erreiche man nur, sich über die Vererbung zu täuschen. Jeder Typus habe seine erbbedingte Grenze. Das Wesentliche am Lebensprozeß sei die »ungeheuer gestaltende, von innen her formschaffende Gewalt«, welche die äußeren Umstände ausnütze, ausbeute. (»Wille zur Macht«, § 647) Und so prägt er einen Vererbungsbegriff, der die heutigen Erkenntnisse vorwegnimmt: »Gegen die Lehre vom Einfluß des Milieus und der äußeren Ursachen: Die innere Kraft ist unendlich überlegen; vieles, was als Einfluß von außen aussieht, ist nur die Anpassung von innen her. Genau dieselben Milieus können entgegengesetzt ausgedeutet und ausgenützt werden[14].«
Der ständig werdende und sich wandelnde Denker bleibt dieser Konsequenz nicht immer treu. Das zeigt deutlich seine Stellung zur Rassenmischung. Zwar erkennt er die Gefahren der Bastardierung unter sich fernstehenden Rassen. Den egalitären Liberalismus und Marxismus führt er auf eine »Blutmischung von Herren und Sklaven« zurück. Der Weltschmerz und Pessimismus des 19. Jahrhunderts sei auch eine Folge »der Kreuzung von zu fremdartigen Rassen, die das Ergebnis einer unsinnig plötzlichen Ständemischung« sei. Die pessimistische Skepsis erscheint ihm als geistiger Ausdruck physiologischer Beschaffenheit, der Nervenschwäche und Kränklichkeit, die jedesmal entstünden, wenn sich in entscheidender und plötzlicher Weise lang voneinander abgetrennte Rassen und Stände kreuzten. Das neue Geschlecht bekomme gleichsam »verschiedene Werte ins Blut vererbt«. Die Folge seien Unruhe, Störung, Zweifel. Dann fehlten »in Leib und Seele ... Gleichgewicht, Schwerge-

wicht, perpendikuläre Sicherheit«. Dies alles sei kennzeichnend für das heutige Europa als Ergebnis radikaler Stände- und folglich Rassenmischung: »Was aber an solchen Mischlingen am tiefsten krank wird und entartet, ist der Wille...[15]«

Rassen-Kreuzung

Es gäbe indes keine reinen, sondern nur reingewordene Rassen, und diese seien eine große Seltenheit. Häufig fände man nur gekreuzte Rassen. Diese zeigten immer neben der Disharmonie der Körperformen auch eine Disharmonie der Gewohnheiten und Wertbegriffe: »Gekreuzte Rassen sind stets zugleich auch gekreuzte Kulturen, gekreuzte Moralitäten.« Diese Einsicht in die Einheit von körperlichen und seelisch-geistigen Erscheinungsformen wird durch die heutige Verhaltensforschung mit wachsender Deutlichkeit bestätigt. Die Griechen, sagt Nietzsche, zeigten uns dagegen das Bild einer reingewordenen Rasse, stärker und schöner geworden: »Die Griechen geben uns das Muster einer reingewordenen Rasse und Kultur: Und hoffentlich gelingt auch einmal eine europäische Rasse und Kultur[16].«
Diese Hoffnung hält er nicht durch. Der moderne Europäer sei »der Rasse und Abkunft nach« zu vielfach und zu gemischt. Er höhnt über die ersten Versuche und Pläne einer den neuen anthropologischen Erkenntnissen gemäßen Rassenpolitik. Mit deutlicher Spitze gegen Bayreuth kritisiert er die aufkommende »Rassen-Selbstbewunderung«, die sich als Zeichen deutscher Gesinnung ausgebe. Empört erklärt er: »Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, um im heutigen Mischmasch-Europa Rassenfragen aufzuwerfen!«
Dennoch resigniert Nietzsche nicht pessimistisch wie Gobineau, der den Untergang der nordischen Rasse befürchtet. Über der europäischen Rassenmischung solle sich durch »Zucht und Züchtung« eine neue »Herrenrasse« formen, die als »Herren der Erde« die Gestaltung und Führung der

Erdkultur in ihre Hände nehmen müßte[17]. Auch darin bleibt Nietzsche nicht eindeutig. Für unsere Fragestellung sind indes nicht diese Zukunftspläne wichtig, sondern seine rassische Geschichtsphilosophie und ihre Konsequenzen. Sieht man von einzelnen Widersprüchen ab, dann tritt klar hervor, daß er in der europäischen Geistesgeschichte zwei polare Kräfte im Wettkampf der Begriffe und Werte zu erkennen glaubt: das Ringen der »starken Rassen des nördlichen Europa« gegen die christlich-jüdischen Kräfte. Diese Unterschiede und Gegensätze nicht erkannt zu haben ist auch sein Hauptvorwurf gegen Richard Wagner. In Bayreuth schiele man nach der Herrenmoral hin, die in den isländischen Sagas beinahe »deren wichtigste Urkunde« habe, gleichzeitig aber vertrete man dort die Gegenlehre und verkünde das »Evangelium der Niedrigen«, das Bedürfnis nach »Erlösung«. Nietzsche dagegen vertritt Gesittung und Werte der antiken Hellenen, Römer und Germanen. Er sieht in der Christianisierung die innere Vermischung von Europa und Orient, gegen die niemand heftiger ankämpft als der späte Nietzsche. Darin gipfelt seine Wertphilosophie wie seine Kritik des jüdischen Geistes.

Anti-Antisemitismus

Klar muß man davon unterscheiden sein persönliches Verhältnis zum zeitgenössischen Judentum und seinen Antijudaismus.

Das persönliche Schicksal hat besonders in diesem Problem seine Urteile beeinflußt. Antisemiten werden Gegner, Juden Freunde und Wegbereiter seiner Philosophie. Wagner und der Bayreuther Kreis sind antijüdisch gesinnt. Als früherer Freund und Herold seiner Kunst wirft er Wagner vor, dieser sei Schritt für Schritt zu allem abgeglitten, was er verachte... »selbst zum Antisemitismus«. Nicht zufällig steht dieser Vorwurf in der gleichen Schrift, worin er Wagner

beschuldigt, der scheinbar Siegreiche sei hilflos und zerbrochen vor dem christlichen Kreuze niedergesunken (vergleiche »Nietzsche contra Wagner«).
Sein Verleger Schmeitzner war bekannter Antisemit, und Nietzsche befürchtet, daß dadurch seine Werke in die Gefahr kämen, Opfer des Hasses, Spottes und Totschweigens durch die schon damals übermächtige Judenpresse zu werden. Der Mann seiner Schwester, Förster, wird als »Antisemitenchef« öffentlich verdächtigt: »Die gesamte Presse schweigt meine Werke tot seitdem...« Jener zeitgenössische Antisemitismus, den er selbst ablehnt, gefährdet also seine schriftstellerische Wirkung.
Mit dem jüdischen Moralphilosophen Dr. Ree war er jahrelang befreundet, wenn er auch zu dessen Buch »Der Ursprung der moralischen Empfindungen« nein gesagt habe wie zu keinem anderen. Juden, Händler und Makler oft auch im Geistigen, mit angeborenem Instinkt für Kommendes, werden Pioniere der Lehren Nietzsches. George Brandes liest als erster über seine Philosophie an der Universität Kopenhagen. Sogar Maximilian Harden (Witkowski) und Leo Berg ergreifen öffentlich für Nietzsche Partei. So stehen Nietzsches Stellungnahmen zum Judentum nicht nur unter dem Einfluß antisemitischer Gegner, sondern auch jüdischer Freunde.
Was der spätere Nietzsche als Antisemitismus angreift, ist dessen gesellschaftliche, konfessionelle oder wirtschaftliche Erscheinungsform, nicht seine biologisch-rassische Begründung. Ironisch meint er: »Die Antisemiten vergeben den Juden nicht, daß die Juden Geist haben – und Geld. Die Antisemiten – ein Name für ›Schlechtweggekommene‹[18].« Schärfer wird er in der »Genealogie der Moral«. Dort nennt er die Antisemiten die neuesten Spekulanten in Idealismus, welche heute ihre Augen christlich-biedermännisch verdrehten und sich des wohlfeilsten Agitationsmittels, der moralischen Attitüde, bedienten, um alle Hornvieh-Elemente des Volkes aufzuregen[19].

Der Kampf gegen das Ostjudentum indes wird von ihm bejaht. Hier könnten sich deutsche und jüdische Interessen treffen, und es sei dazu »höchste Zeit«. Ähnlich wie Schopenhauer meint er, die übrigen, alteingesessenen Juden könnten durch Assimilierung aufgesogen werden. 1886 schreibt er, schon jetzt habe das deutsche Blut seine Not, mit dem vorhandenen »Quantum Jude« fertig zu werden. Die Forderung: »Keine neuen Juden mehr!« sei vom Instinkt der Arterhaltung geboten. Für die bereits vorhandenen Juden aber, die »stärkste, zäheste und reinste Rasse« im damaligen Europa, empfiehlt er »die Aufsaugung mit aller Vorsicht und Auswahl, wie der englische Adel es tut[20]«.
An einer anderen Stelle versucht er, den Antisemiten gerechter zu werden. Er anerkennt, daß unter ihnen tüchtige, willensstarke Charaktere kämpften. Doch eben darum sei der Antisemitismus schädlich, weil er soviel tüchtige Kraft vergeude und vergifte. Gerade darum bekämpfe er ihn, und er führe nur Kriege, wo er nicht geringschätzen könnte.

Jüdische Macht

Über alle Einzelurteile hinweg jedoch sieht er klar die Bedeutung und das Schwergewicht der Judenfrage schon in seiner Zeit. Er hält es für gewiß, daß ihre Entscheidung in Europa bevorstünde. Er vergleicht die Situation in Europa mit jener in Ägypten und lobt die 1800jährige Anpassung der Juden in Europa, die Besonnenheit und Überlist, ihre Tapferkeit unter dem Deckmantel erbärmlicher Unterwerfung, die Familien- und Ehesitten, ihre Menschenerfahrung. Die Juden wüßten, daß ihnen Europa einst »wie eine reife Frucht in die Hand fallen« müßte.
Eine Verschwägerung mit dem Adel könnte ihre widerlichen und unterwürfigen Manieren ändern. Alle jüdischen Fähigkeiten müßten dann in geistige Menschen und Werke ausströmen. Dann wäre zu hoffen, daß sich die ewige Rache

Judas zur ewigen Segnung Europas wandeln würde[21]. In der europäischen Rassenmischung, die er für unaufhaltsam hält, wäre auch der Jude als Ingredienz brauchbar und nützlich. Günstige Einzelurteile über die Juden stammen meist aus seiner Kampfstellung gegen die Antisemiten oder aus seiner Europakonzeption eines übernationalen Rassenausgleiches. Das unterscheidet Nietzsches Behandlung des Judenproblems von der bloßen Verneinung bei Luther oder Voltaire.

Er wendet sich wiederholt gegen die Unfähigkeit des Juden, zu repräsentieren, zu stolzen Affekten, zur Ritterlichkeit, gegen seine absolute Unvornehmheit, wobei er stets zwischen Ostjuden und Südjuden unterscheidet, ähnlich wie zwischen den Israeliten des Altertums und den Juden von heute.

Je härter Nietzsche das Christentum angreift, als um so schädlicher beurteilt er die geistesgeschichtliche Wirkung des Judentums. Im »Nachlaß« findet sich eine Stellungnahme, die wie der Versuch einer Psychologie des jüdischen Wesens wirkt:

»Die Gefahren der jüdischen Seele sind:

1. sie sucht sich gerne irgendwo schmarotzerisch einzunisten,

2. sie weiß sich anzupassen, wie die Naturforscher sagen: Sie sind dadurch die geborenen Schauspieler geworden, gleich dem Polypen, der, wie Theognis singt, dem Felsen die Farbe abborgt, an dem er klebt. Ihr Talent und mehr noch ihr Hang und Fall zu beiden hin scheint ungeheuer zu sein...[22]«

Jahre vorher schon hat er dieses Motiv angeschlagen: »Was aber die Juden betrifft, jenes Volk der Anpassungskunst par excellence, so möchte man in ihnen ... gleichsam eine welthistorische Veranstaltung zur Züchtung von Schauspielern sehen, eine eigentliche ›Schauspielerbrutstätte‹...« Auf deren schauspielerische Fähigkeiten führt er auch die Macht des Juden »als geborener Literat« zurück. Er nennt

ihn den »tatsächlichen Beherrscher der europäischen Presse[23]«.
Noch radikaler wird sein Urteil, wenn er die religionsgeschichtliche und religionspsychologische Sonderart des Judentums untersucht. In seiner Perspektive unterscheiden sich Christentum und Judentum nicht im Wesen. Der gemeinsame Ursprung führt zu verwandten Formen und Werten. Sein »Antichrist« ist in diesem Sinne weitgehend auch der »Antijude«: Der »Priester« ist der potenzierte Jude. Mit der »Auserwähltheit« und ihrem »Gesetz« habe sich das jüdische Rassengemisch gegen die gesamte Um- und Mitwelt abgegrenzt. Nietzsche sieht diese Entwicklung zunächst religionsgeschichtlich: »Der Gottesbegriff gefälscht, der Moralbegriff gefälscht – die jüdische Priesterschaft blieb dabei nicht stehen ... diese Priester haben jenes Wunderwerk von Fälschung vollbracht, als deren Dokument uns ein guter Teil der Bibel vorliegt...«

Werte-Verfälschung

Diese jüdische Priesterschaft begreift Nietzsche als »eine parasitische Art Mensch, die nur auf Kosten aller gesunden Bildungen des Lebens gedeiht«. Der Kampf gegen das Christentum reißt Nietzsche mit sich fort, und in diesem Angriff fallen auch die härtesten Urteile gegen das Judentum:
»... In allen natürlichen Vorkommnissen des Lebens ... erscheint der heilige Parasit, um sie zu entnatürlichen ... was seinen Wert in sich hat, wird durch den Parasitismus des Priesters grundsätzlich wertlos, wertwidrig...« In diesem Geisterkrieg differenziert Nietzsche nicht mehr, gleichgültig gegen formale Widersprüche und Simplifikationen identifiziert er Priester und Jude. Der Rabbiner erscheint als der typische Jude. Die Unterschiede zwischen Judentum und Christentum werden unwesentlich: »Auf einem dergestalt falschen Boden, wo jede Natur, jeder Naturwert, jede Reali-

tät die tiefsten Instinkte der herrschenden Klasse wider sich hatte, wuchs das Christentum auf...[24]«
Die Theorie von Schickedanz vom jüdischen »Sozialparasitismus«, die im palästinensischen Zionistenstaat praktisch widerlegt wurde, kündigt sich bereits bei Nietzsche an: »Die Juden machen den Versuch, sich durchzusetzen, nachdem ihnen zwei Kasten, die der Krieger und die der Ackerbauer, verlorengegangen sind...[25]« Er spricht vom antiken Judentum als von einer »absolut unpolitischen Gesellschaft« und beschreibt ihren Zustand als »ein Parasitendasein innerhalb der römischen Ordnung der Dinge[26]«.
Daß Nietzsche hier in der Hitze des Kampfes subjektiv einseitig argumentiert und vor keiner Übertreibung zurückschreckt, kann in diesem Rahmen nicht untersucht, nur ausdrücklich angemerkt werden. In dieser Skizze kann der Tiefengang seiner Auseinandersetzung nur angedeutet werden. Das gilt wie für die Vergangenheit auch für seine Urteile über das zeitgenössische Judentum. Schon der junge Denker warnt vor den »wahrhaft internationalen Geldeinsiedlern«, die bei ihrem natürlichen Mangel an staatlichem Instinkt es gelernt hätten, »die Politik zum Mittel der Börse und Staat und Gesellschaft als Bereicherungsapparate ihrer selbst« zu mißbrauchen. Auch die Zusammenhänge zwischen kapitalistischem und kommunistischem Judentum, die später immer tendenziöser behauptet wurden, tauchen bereits bei Nietzsche auf. Er nennt es »ein gefährliches Charakteristikum der politischen Gegenwart«, daß »der Revolutionsgedanke im Dienste einer eigensüchtigen staatenlosen Geldaristokratie« verwendet werden könnte[27]. 15 Jahre später behauptet er von den »heimatlosen Geldeinsiedlern« und Großfinanziers: »Sie wissen überall, wo es Macht gibt, mächtig zu sein...[28]«
Die überlegene Machtstellung des damaligen Judentums gilt ihm jedenfalls als ziemlich sicher. Er behauptet: »Daß die Juden, wenn sie wollten – oder wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen –, jetzt

schon das Übergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest[29].« Doch nicht in der Einschätzung der äußeren Machtverhältnisse gründet Nietzsches einzigartige Stellung in der Geistesgeschichte des Antijudaismus. Sie ist dort zu finden, wo er auf seinem ureigenen Gebiete urteilt, in der Wertphilosophie. Die »Umwertung aller Werte« und die »Rangordnung der Werte« stehen im Mittelpunkt seiner Ethik, und auf dieser Grundlage baut er auch seine entscheidende Auseinandersetzung mit dem Judenproblem. Er zielt dabei auf den jüdisch-christlichen Priester und trifft den stilisierten, typisierten Juden. Die Priesterwerte sind für ihn letztlich Judenwerte.

Antike und jüdische Werte

Die Geschichte der Moral, die »Genealogie der Moral«, wie er seine wichtigste ethische Schrift nennt, deutet die innere Entwicklung Europas als einen Kampf zwischen »Herrenmoral« und »Sklavenmoral« und ihren Trägern, den Herrenrassen und Sklavenrassen. Es kümmert ihn kaum, daß er hier ein vielschichtiges Problem vereinfacht und vergröbert. Im Getümmel des Kampfes beachtet er die Widersprüche der Realität nicht und sieht nur noch eine Hauptfront, auf der sich die beiden Moraltypen unversöhnlich gegenüberstehen: jüdisch-christliche Werte wider antik-hellenische, römische und germanische Werte.
Es kann hier nicht versucht werden, zu klären, wieweit Nietzsche darin zwischen Phantasie und Wirklichkeit schwankt; es soll nur gezeigt werden, daß darauf das Hauptgewicht seines Antijudaismus liegt. Und da ihm die leiblichen und geistigen Prozesse stets als Einheit erscheinen, trennt er nicht zwischen Werten und Wertträgern und erkennt in der Tiefenschicht dieser Gigantomachie des Geistes das Ringen zweier Menschentypen, den Kampf zwischen der nordisch-germanischen und der jüdischen »Rasse«. In

seiner »Genealogie der Moral« stehen die entscheidenden Sätze: »Die Juden sind es gewesen, die gegen die aristokratische Wertgleichung (gut, vornehm, mächtig, schön, glücklich, gottgeliebt) mit einer furchteinflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gewagt und mit den Zähnen des abgründlichen Hasses (des Hasses der Ohnmacht) festgehalten haben.« Diese Umwertung sei später auf das Christentum übergegangen und dann, säkularisiert, auf die modernen Ideologien des Demokratismus und Marxismus: »... Man weiß, wer die Erbschaft dieser jüdischen Umwertung gemacht hat[30].«

Sklavenaufstand der Moral

In seiner zweiten geschichts- und wertphilosophischen Schrift, »Jenseits von Gut und Böse«, greift er in ähnlich apodiktischer Form das gleiche Problem auf: »Die Juden – ein Volk, ›geboren zur Sklaverei‹, wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt, ›das auserwählte Volk unter den Völkern‹, wie sie selbst sagen und glauben –, die Juden haben jenes Wunderstück von Umwertung der Werte zustande gebracht.« Die jüdischen Propheten hätten die Begriffe »reich«, »gottlos«, »böse«, »gewalttätig«, »sinnlich« in eins geschmolzen und zum erstenmal das Wort »Welt« zum Schandwort gemünzt: In dieser Umkehrung der Werte, »zu der es gehört, das Wort ›arm‹ als synonym mit ›heilig‹, ›Freund‹ zu gebrauchen, liegt die Bedeutung des jüdischen Volkes: Mit ihm beginnt der Sklavenaufstand der Moral[31].«

Nietzsche greift zurück in die Entstehungsgeschichte der Juden, die sich als Rassengemisch von allen übrigen Völkern abgesperrt hätten und als raumloses Volk zu einem Kunstprodukt der Natur geworden seien. Und er zieht daraus die kühnsten Folgerungen: »Die Juden sind das merkwürdigste Volk der Weltgeschichte, weil sie, vor die Frage

von Sein und Nichtsein gestellt, mit einer vollkommen unheimlichen Bewußtheit das Sein um jeden Preis vorgezogen haben: Dieser Preis war die radikale Fälschung aller Natur, aller Natürlichkeit, aller Realität, der ganzen inneren Welt so gut als der äußeren. Sie grenzten sich ab gegen alle Bedingungen, unter denen bisher ein Volk leben konnte, leben durfte: Sie schufen aus sich einen Gegensatzbegriff zu natürlichen Bedingungen.«

Die Juden hätten der Reihe nach die Religion, den Kultus, die Moral, die Geschichte, die Psychologie auf eine unheilbare Weise in den Widerspruch zu den Naturwerten umgedreht. Die christliche Kirche sei nur eine Kopie dieser Umwertung der Werte und Entwertung der Natur. Mit der überwältigenden Macht und Kraft seiner Sprache klagt Nietzsche an: »Die Juden sind, eben damit, das verhängnisvollste Volk der Weltgeschichte: In ihrer Nachwirkung haben sie die Menschheit dermaßen falsch gemacht, daß heute noch der Christ anti-jüdisch fühlen kann, ohne sich als die letzte jüdische Konsequenz zu verstehen[32].« Im »Zarathustra« beschwört er dichterisch eine ähnliche Entwicklung: »Verfall, Verfall! Nie sank die Welt so tief! Rom sank zur Hure und zur Huren-Bude. Roms Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst – ward Jude!«

Diese Dramatik des Krieges der Werte ist kaum zu steigern. Man könnte zwar unschwer dagegen einwenden, daß die Entwertung weltlicher, »aristokratischer« Werte und das Hochkommen von »Sklavenwerten« auch in anderen Religionen feststellbar wäre, etwa in dem Manichäismus, einer Mischung aus gnostischen, babylonisch-chaldäischen, jüdischen, christlichen, iranischen Vorstellungen, oder in den asiatischen Erlösungsreligionen. Nietzsche aber hat hier nicht rechts und nicht links geblickt und sich fanatisch auf den jüdisch-christlichen Feind eingeschossen. Von seiner Konzeption besessen, schreckt er vor keiner Ungerechtigkeit zurück.

In seiner »Genealogie der Moral« erweitert er den Angriff unter dem Motiv »Rom und Juda«. Das antike Rom habe im Juden die Widernatur als solche empfunden, gleichsam sein antipodisches Monstrum. In Rom hätten die Juden als des »Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht« überführt gegolten. Dennoch sei Rom Juda unterlegen. Die jüdischen Werte hätten über die römischen triumphiert: »Man erwäge doch, vor wem man sich heute in Rom beugt – und nicht nur in Rom, sondern fast auf der halben Erde, überall wo der Mensch zahm werden will: vor drei Juden, wie man weiß, und einer Jüdin, vor Jesus, Petrus, Paulus und Maria. Dies ist sehr merkwürdig: Rom ist ohne allen Zweifeln unterlegen[33].«
Alles, was auf Erden gegen die »Vornehmen«, die »Gewaltigen«, die »Herren«, die »Machthaber« getan worden sei, wäre nicht der Rede wert im Vergleich zu dem, was die Juden gegen sie getan hätten! Die Juden, jenes priesterliche Volk, habe sich an seinen Feinden und Überwältigern zuletzt nur durch eine radikale Umwertung ihrer Werte, also einen »Akt der geistigen Rache«, Genugtuung zu schaffen gewußt[34].
Nietzsche verfolgt diesen Prozeß bis zu seiner Säkularisierung im Ideologischen. Die europäische Renaissance sei buchstäblich die Wiedergeburt der antiken Werte und Wertordnung gewesen. Durch die Reformation aber wäre gerade die Katholische Kirche gerettet worden, die ohne den Protest Luthers und dessen Folgen an ihrer Verweltlichung hätte zugrunde gehen müssen. Durch die Wiederbelebung der Kirche hätten auch die jüdischen Werte erneut gesiegt. In säkularisierter Form wären diese Werte nochmals in der Französischen Revolution 1789 herrschend geworden: »In einem entscheidenderen und tieferen Sinne als damals kam Judäa noch einmal mit der Französischen Revolution zum Siege über das klassische Ideal...[35]«

Dieser Sieg der »jüdischen Werte« habe Europa von der hellenisch-römischen Antike getrennt: »Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst. Ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheueres ausdrückt... Wozu Griechen? Wozu Römer? ... die ganze Getto-Welt der Seele mit einem Male obenauf[36].«

Paulus und Jesus

Es ist schon erstaunlich, wie dieser Philosoph, der in den persönlichen Beziehungen eher judenfreundlich als judenfeindlich gelebt hat, auf der wertphilosophischen Ebene das Judentum als seelische Macht radikaler angreift als irgendein Denker vor ihm.
Die Juden hätten die europäische Dekadenz wesentlich hervorgerufen, ohne selbst dekadent zu sein. Dieses merkwürdige Motiv variiert er wiederholt in einer Art von Psychologie des Judentums: »Psychologisch nachgerechnet ist das jüdische Volk von zähester Lebenskraft, welche, unter unmögliche Bedingungen versetzt, freiwillig, aus der tiefsten Klugheit der Selbsterhaltung, die Partei aller décadence-Instinkte nimmt, – nicht als von ihnen beherrscht, sondern weil es in ihnen eine Macht erriet, mit der man sich gegen die ›Welt‹ durchsetzen kann.« Die Juden seien das Gegenstück: »Sie haben sich mit einem Nonplusultra des schauspielerischen Genies an die Spitze aller décadence-Bewegungen zu stellen gewußt (als Christentum des Paulus), um aus ihnen etwas zu schaffen, was stärker ist als jede ja-sagende Partei des Lebens. Die décadence ist für die im Judentum und Christentum zur Macht verlangende Art nur Mittel: Diese Art von Mensch hat ein Interesse daran, die Menschheit krank zu machen und die Begriffe ›gut‹ und ›böse‹, ›wahr‹ und ›falsch‹ in einen lebensgefährlichen und weltverleumderischen Sinn umzudrehen[37].«
Während sogar H. St. Chamberlain den jüdischen Charak-

ter des Paulus bezweifelt, zumindest als ungesichert betrachtet, greift Nietzsche gerade den Juden, den Rabbiner in Paulus an:
»Paulus, der Fleisch-, der Genie-gewordene Tschandala-Haß gegen Rom, gegen die ›Welt‹, der Jude, der ewige Jude par excellence...[38]«
Ähnlich wie Hegel sieht er das deutsche Verhängnis darin, daß hellenische und germanische Mythen verdrängt wurden durch jüdische. Dies beginne in den Schulen. In unseren Schulen, sagt Nietzsche, werde die jüdische Geschichte als die »heilige« vorgetragen. Abraham sei uns mehr als irgendeine Person der griechischen oder deutschen Geschichte. Von dem, was wir bei Davids Psalmen empfänden, sei das, was das Lesen Pindars und Petrarcas in uns erregt, so verschieden wie die Heimat von der Fremde. Nietzsche erscheint dieser »Zug zu Erzeugnissen einer asiatischen, sehr fernen und sehr absonderlichen Rasse« verdächtig, und er betrachtet es als eine welthistorische Ironie, daß man »den Menschen der indogermanischen Rasse das Religionsbuch eines semitischen Volkes« in die Hand gebe. Es sei bereits so weit, daß es dem Europäer Mühe bereite, das Jüdische wieder als fremdartig zu empfinden.
In seiner wertphilosophischen Perspektive hat diese Überfremdung die schädlichsten Folgen in der Ethik erzeugt. Weil die Geschichte Israels die Geschichte der Entnatürlichung aller Naturwerte sei, habe sie sich besonders auf die Gesittung Europas verhängnisvoll auswirken müssen. »Europa hat einen Exzeß orientalischer Moralität in sich wuchern lassen, wie die Juden ihn ausgedacht und empfunden haben[39].« Das ist immer wieder auch sein Vorwurf gegen das Christentum, dieses »Ultima ratio der Lüge«, das er nur als »emanzipiertes Judentum« versteht.

So wird seine glühende Spätschrift, »Der Antichrist«, auch der »Antijude«! Er scheut vor keiner Anklage zurück und schont dann auch Jesus nicht. Zwar sagt er an anderer Stelle, es habe nur einen wahrhaften Christen gegeben, und dieser sei am Kreuze gestorben. So sieht er die subjektive Seite des Problems. Doch objektiv, in der Perspektive seiner Wertphilosophie, erfülle gerade dieser atypische Jude eine jüdische Mission. Nietzsche wagt die psychologisch verwegene Deutung, daß auch Jesus, zwar ungewollt, aber in der Wirkung unleugbar im Dienste der jüdischen »Umwertung aller Werte« gestanden habe. Es geht ihm hier nicht mehr um historische Fakten, sondern um die geistesgeschichtliche Auswirkung. In seiner »Genealogie der Moral« finden wir die entscheidende Stelle:

Der unter dem Einfluß Gobineaus stehende Rathenau, der wiederholt rassische Werturteile fällt, hat auch diese geistesgeschichtlichen Zusammenhänge gedeutet und sich Nietzsche genähert: »Wenn Marx Sie nicht ruft, wird Spinoza Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird Christus Sie rufen.« Die Juden würden jedes Menschenantlitz vor den Sinai rufen.

»Dieser Jesus von Nazareth, als das leibhafte Evangelium der Liebe, dieser den Armen, den Kranken, den Sündern die Seligkeit und den Sieg bringende ›Erlöser‹ – war er nicht gerade die Verführung in ihrer unheimlichsten und unwiderstehlichsten Form, die Verführung und der Umweg zu eben jenen jüdischen Werten und Neuerungen des Ideals? Hat Israel nicht gerade auf dem Umweg des ›Erlösers‹, dieses scheinbaren Widersachers und Auflösers Israels, das letzte Ziel seiner Rachsucht erreicht? ... Und wüßte man sich andererseits, aus allem Raffinement des Geistes heraus, überhaupt noch einen gefährlicheren Köder auszudenken? Etwas, das an verlockender, berauschender, betäubender, verderbender Kraft jenem Symbol des ›heiligen Kreuzes‹

gleichkäme, jener schauerlichen Paradoxie eines ›Gottes am Kreuze‹? ... Gewiß ist wenigstens, daß sub hoc signo Israel mit seiner Rache und Umwertung aller Werte bisher über alle anderen Ideale, über alle vornehmeren Ideale immer wieder triumphiert hat...[40]«
Es ist Nietzsche offensichtlich gleichgültig, ob Juda mit Jesus tatsächlich bewußt und planmäßig wertgeschichtlich siegen wollte, wichtig ist ihm nur das Ergebnis, die Wirkung, die er mit fanatischer Folgerichtigkeit voraussetzt. Und das gilt für das Judentum wie für das »emanzipierte Judentum«, das Christentum. Er glaubt unbedingt, daß ohne die edle Gestalt des Nazareners die Überfremdung der europäischen Werte nicht gelungen wäre: ohne Jesus kein Paulus, doch auch ohne Paulus keine solche Wirkung des Jesus. Das allein ist für ihn wesentlich.
Während Schopenhauer, Wagner und Chamberlain Jesus dem Judentum entgegensetzen, in ihm den wahrscheinlich nichtjüdischen Heiland verehren, zieht Nietzsche die äußersten Konsequenzen. Für die Geschichte der europäischen Werte, wie er sie deutet, hat auch Jesus eine jüdische Mission. Die Kirchen jedenfalls haben sich gegen alle Versuche einer »Arisierung« ihres Messias entschieden gewehrt. Sie betrachten immer noch Jesus, soweit er ein »Gott«, als den Sohn Jahwes und soweit er Mensch sein soll, als Juden.
Für Nietzsche spielen Jesus und Paulus nur mit verteilten Rollen im gleichen weltgeschichtlichen Drama. Beide stehen im Dienste der gleichen Überfremdung europäischer Werte: »So hatte nie ein Volk eine welthistorische Mission!« Über diese Umwertung sei es zur »Blutvergiftung« der Nichtjuden gekommen: »Man mag diesen Sieg zugleich als eine Blutvergiftung nehmen (er hat die Rassen durcheinander gemengt), ich widerspreche nicht; unzweifelhaft ist aber diese Intoxikation gelungen. Die ›Erlösung‹ des Menschengeschlechts (nämlich von den Herren) ist auf dem besten Wege; alles verjüdelt, verchristelt, verpöbelt zusehends...[41]«

Kein Denker hat das europäisch-jüdische Verhältnis tiefer ausgelotet und schärfere Konsequenzen gezogen – und blieb dennoch im persönlichen Verkehr mit Juden so positiv. Kennzeichnend dafür ist auch eine Stelle in der »Unschuld des Werdens«. Wenn das Christentum vernichtet wäre, werde man den Juden gerechter werden. Das ist nicht nur ein Beweis für die Problematik jeder Nietzsche-Interpretation. Es zeigt sich, daß er sich auch der Wirkung des christlichen Antijudaismus durchaus bewußt gewesen ist. Doch ändert das nicht seine Grundhaltung: einseitig in ihren Voraussetzungen, furchtbar in den Folgerungen, zermalmend in ihrer Wirkung.

Sozialistische Antisemiten

Der Antijudaismus ist in der Bundesrepublik durchaus geringer als in anderen Ländern. Von den arabischen Staaten abgesehen, verschärft er sich besonders in der Sowjetunion und in den übrigen Staaten des Ostblocks. Das wird zunächst erklärbar durch den außenpolitischen Gegensatz zwischen der Sowjetmacht und dem Staate Israel, der nur ein Teilaspekt ist der kommunistisch-slawischen und kapitalistisch-amerikanischen Weltfeindschaft. Seit Israel unter dem Protektorat der USA lebt, hat sich diese Spannung automatisch auf das sowjetisch-israelische Verhältnis übertragen. Der Kreml betrachtet nun jeden Zionisten im eigenen Herrschaftsbereich als potentiellen Freund der israelisch-amerikanischen Gegenseite.
Dazu kommt der ältere Gegensatz auf ideologisch-religiöser Ebene. Wie jede Religion bekämpft der atheistische Dialektische Materialismus auch die mosaische total, und diese als die älteste Form der theistischen Orthodoxie am radikalsten. Das ist teilweise die säkularisierte Erbschaft der uralten Feindschaft zwischen dem slawischen Christentum und dem biblischen Judaismus. Überhaupt wird man die antizioni-

stische Tendenz im Sowjetblock als das Wiederaufleben jenes verborgenen, wenn auch latent immer existenten slawischen und panslawistischen Antijudaismus betrachten müssen, der sich, nur neu formuliert, jetzt sogar wieder offen zeigen darf.
Muß befürchtet werden, daß sich im Zuge der Steigerung des Kampfes um die Weltherrschaft zwischen dem amerikanischen und sowjetischen Imperialismus auch der bolschewistisch-zionistische Gegensatz immer weiter verschärft? Es ist nicht ausgeschlossen, daß unter den weißen Völkern der sowjetische Antijudaismus in den nächsten Jahrzehnten am weitesten verbreitet sein wird.
Diese Gefahr ist um so größer, als diese neueste Erscheinungsform des Antisemitismus auf eine noch wenig bekannte, alte Tradition ideologisch gestützt werden kann. Denn: Nachweisbar haben die »Klassiker« des Bolschewismus bereits die härtesten antisemitischen Parolen erfunden, am radikalsten der erste Prophet des Kommunismus, Karl Marx.

Die westlichen Wegbereiter

Wie Marx, Engels und andere unter dem Einfluß der englischen, belgischen und französischen Sozialisten standen, sind sie auch die Erben des westlichen Antisemitismus. Der deutsche Antisemitismus folgt später und steht so stark unter seinem Einfluß, daß er ohne diesen kaum erklärbar wäre.
Diese Genesis wurde lange Zeit unterschätzt oder überhaupt kaum beachtet. Die Entdeckung dieser antisemitischen Tradition unter Sozialisten und Marxisten ist vor allem das Verdienst von Professor Edmund Silberner von der Hebräischen Universität in Jerusalem. Sein Buch »Sozialisten zur Judenfrage«, das an der Universität Princeton in USA entstanden ist, darf als das Standardwerk für dieses Problem

gelten. Mit außerordentlicher Gründlichkeit hat er alle Quellen erschlossen, und seine Interpretation verdient in ihrer Sachlichkeit und wissenschaftlichen Akribie jede Anerkennung. Seinem vorbildlichen Werke können wir in unserer Fragestellung weitgehend folgen, ohne unkritisch zu werden.
Fast gleichzeitig mit der sozialistischen Theorie werden auch die antisemitischen Argumente der Frühsozialisten vorgelegt. Noch erstaunlicher als diese Tatsache ist es jedoch, daß dabei auch die ersten Kritiker am orthodoxen Judentum auftreten, und zwar schon unter den Saint-Simonisten, den Jüngern des Grafen Claude Henri von Saint-Simon (1760 bis 1825). Als Schüler des revolutionären Denkers d'Alembert sah dieser in der Bewältigung des Arbeiterproblems die wichtigste Aufgabe der Gesellschaft und ihre Lösung in einem religiös motivierten Staatssozialismus, in einem von Klerikern und Dogmen befreiten Christentum.
Professor Silberner stellt sofort die überraschende Tatsache fest, daß es unter den Saint-Simonisten eine ganze »Schar der Kinder Israels« gegeben habe: den Dichter Léon Halévi, den Finanzier Olinde Rodrigues und dessen Bruder Eugène, die Brüder Emil und Isaac Peréire, Gustave d'Eichthal, Félicien David und Moise Rétouret.

Charles Fourier und seine Schule

Wie Saint-Simon selbst, so vermeiden auch seine Jünger noch eine offen antijüdische Stellungnahme. Ungleich entschiedener war die Haltung von Charles Fourier (1772 bis 1837), des schärfsten Kritikers des kapitalistischen Systems jener Zeit. Mit der gleichen Aggressivität und nicht weniger einseitig bekämpft er das Judentum. Das Judentum sei zwar eine Nation, doch nicht zivilisiert, sondern patriarchalisch, eine Entwicklungsstufe, über die es bei allem sonstigen Fortschritt in der sie umgebenden Welt nicht hinausgekom-

men sei. Fourier wirft den Juden bereits ihre »doppelte Moral« vor. Sie seien eine Nation, die den Betrug am Fremden als lobenswert betrachte. Diebstahl an Christen erscheine ihnen nicht als Diebstahl. 150 Jahre vor Julius Streicher rief er aus: »Hat es je eine abscheulichere Körperschaft gegeben als die Hebräer?« In Kunst und Wissenschaft hätten sie nichts geleistet, und Verbrechen und Brutalität starrten uns von »jedem Blatt ihrer ekelerregenden Annalen entgegen«. So schreibt er an Heinrich Heine. Die Juden seien raubgierig und parasitär, scheuten den Ackerbau, und als »Schmarotzer, Händler, Wucherer« plünderten sie das Land aus. Maßlos übertreibend behauptete er, Frankreich sei bereits eine einzige Synagoge. Obzwar die Juden erst ein Viertel aller Vermögen besäßen, hätten sie den größten Einfluß »dank ihres unlösbaren Geheimbundes[1]«.
Wer so negativ über die Juden denkt, kann natürlich auch nicht ihre Emanzipation und Assimilierung befürworten. Man nehme keinen »Aussätzigen« bei sich auf. Den »Stürmer« vorwegnehmend hetzt er: »Gleichen die Juden nicht der Pest, die den Körper der Gesellschaft verwüstet?« Die Juden seien jedoch an ihrem »Schmarotzertum« nicht allein schuld, sondern auch die Gesellschaft, die es versäume, sie zu produktiver Arbeit, Ackerbau und Industrie zu zwingen. Nur nach einer solchen »Umerziehung« wären sie assimilierbar: »Die Juden hätten das Ende ihres Parasitendaseins mit dem Untergang ihrer Nation zu erkaufen[2].«
Am Ende seines Lebens, in seinem letzten Werke, »La fausse industrie«, befürwortet er Jahrzehnte vor Moses Hess und Theodor Herzl die Wiederherstellung der jüdischen Nation in Palästina, »mit eigenem König, eigener Flagge, eigenen Konsuln und eigenem Geld«. Zwischen Libanon und Sinai werde durch Bewässerung und Aufforstung fruchtbares Land entstehen. Fouriers Vorwegnahme des »Zionismus« blieb fast unbekannt, während seine antisemitischen Thesen ziemlichen Einfluß ausübten auf Leroux, Drumont und vermutlich auch auf Proudhon.

Silberner schreibt sogar von einer »Fourierschen Schule«. Als den Prototyp bezeichnet er Alphonse Toussenel (1803 bis 1885), der sich seit 1833 Fourier angeschlossen hatte. Für Toussenel ist Jude zunächst einfach synonym für »Makler, Geldwechsler«. Dann aber läßt er sich zu Behauptungen hinreißen, die für den europäischen Antisemitismus »klassisch« geworden sind: »Europa ist der Herrschaft Israels unterworfen. Die Weltherrschaft, von der so mancher Eroberer träumte, sie ist in der Hand der Juden.« Der Gott Judas habe das Wort gehalten, das er den Propheten gegeben, und den Söhnen der Makkabäer den Sieg verliehen: »Jerusalem hat allen Imperien Tribute auferlegt[3].«
Gott habe diesen Dienern seines Gesetzes das Monopol verliehen zur Ausbeutung des Erdballs. Auch in der Kunst der Erpressung des Menschengeschlechts bewiesen sie ihren religiösen Fanatismus. Der allgemeine Widerwille, den die Juden erregten, sei nur die Vergeltung für den Haß, den sie gegen die übrige Menschheit in sich trügen[4]. Als Toussenel mit den Fouristen 1846 brach, wurde sein Antijudaismus noch fanatischer. Alle »unproduktiven Parasiten« der Gesellschaft setzt er mit den Juden gleich. Den ersten Grund dafür sieht er bereits in ihrer Religion, und wie ein mittelalterlicher Judenfeind hetzt dieser aufklärerische Sozialist, Israel sei »Satans, nicht Gottes Volk, und der Gott des jüdischen Volkes kein anderer als Satan«. Die Juden seien eine Nation innerhalb der französischen Nation und würden bald zur Herrschernation werden[5].
Von Toussenel führt eine Linie zu Proudhon, der ihn in seinem Buche »Confessions d'un révolutionaire« (1849) als »geistreichsten der sozialistischen Schriftsteller« preist. Toussenel hat auch bürgerliche Antisemiten beeinflußt, und noch Edouard Drumont rühmt in seinem Buch »La France juive« das Buch von Toussenel als das »unvergleichliche Meisterwerk«.

Weitgehend unter dem Einfluß der Epigonen Fouriers steht noch die antijüdische Zeitschrift »Rénovation«. Sie argumentiert bereits eindeutig »rassistisch« und verleumdet die Juden als »minderwertige Rasse«. Schon die Natur habe den Juden den »Stempel der Häßlichkeit« und das »Siegel ihrer Verachtung« aufgedrückt. Der jüdische Gesichtsschnitt verstoße gegen die Gesetze der Schönheit wie der »schmutzige jüdische Geist« die »arische Seele« verletze. Unassimilierbar und unverbesserlich seien die Juden eine »Schmarotzerrasse« nicht aus Zufall, sondern »durch Fügung und Schicksal«. Ein Alhaiza, »Haupt der Fourierschen Schule«, beschimpft sie in »Rénovation« als von Natur aus »perverse Rasse«, tröstet die Leser mit der Hoffnung auf eine Zukunft, in der auch die semitische Rasse verdrängt werde und die »Vorherrschaft der arischen Rassen« anbreche[6]. Abschließend stellt Silberner fest: »Unsere Durchsicht der Fourierschen Literatur hat eindeutig gezeigt, daß sie vom Judenhaß beherrscht war.« Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nähere sie sich der »Vernichtungskampagne der jüngsten Vergangenheit«. Die »Lösung der Judenfrage« sehe diese Schule in der Vertreibung der Juden aus Frankreich und in einem weltweiten Aufstand gegen diese »Rasse«. Nur so könne dieses »schröpfende Schmarotzertum« unschädlich gemacht werden[7]. Überall taucht hier schon das »Schmarotzertum« auf, das Arno Schickedanz dann 1927 als »Sozialparasitismus« zu definieren versuchte.

Pierre Leroux

Eine Sonderstellung nimmt Pierre Leroux ein (1797–1871). In ihm verbinden sich religiös-christliche und sozialistisch-antijüdische Elemente. Als er 1871 starb, hat ihn die Kommune in allen Ehren beigesetzt. Auch er hat Judentum und Kapitalismus geradezu identifiziert. Jüdischer Geist sei der Geist »des Profits, der Gewinnsucht, des Eigennutzes«, des

Handels und der Spekulation, der »Bankgeist« schlechthin. Er bewundert dennoch die Größe dieses »Märtyrervolkes«. Trotz seiner Tugenden sei es jedoch schon immer die »Verzweiflung seiner Propheten« gewesen und trage das »Stigma der Kreuzigung Christi« an sich. Die Ideale, die Jesus der Menschheit überbrachte, habe es von sich gewiesen. Sie verdammten das Christentum und damit sich selbst, starrsinnig und unfähig, seine Wahrheiten zu erkennen. Das Los des Spinoza beweise, daß sie sich in der neueren Zeit nicht gebessert hätten. So lebten sie »im Kriegszustand mit der ganzen Menschheit«. Zwar betrachteten sie die Menschen als Brüder, doch nur, um sich an ihrer Ausbeutung zu bereichern. Nach so vielen Jahrhunderten seien sie immer noch des Schandmals wert, das ihnen schon Tacitus aufgeprägt habe.

Immer wieder versucht Leroux, seine Leser zu überzeugen, daß der negative Charakter der Juden im Religiösen gründe. Wegen ihrer schrecklichen Prädestination hätten sie, wie die Theologen lehren, nicht verdient, den Heiland und Messias aller Menschen zu erkennen, den sie dummerweise dem Tode überlieferten. Nach der Offenbarung von Moses und Jesus seien wir alle schuld an dem Übel, das »offen an unseren jüdischen Brüdern hervorbricht«. Mit dem Übel des Materialismus seien zwar alle Völker geschlagen, es sitze jedoch bei keinem Volke so tief wie bei den Juden. Sie seien darum »besonderer Verurteilung wert[8]«.

Kein Volk verkörpere darum das kapitalistische Ausbeutungssystem deutlicher als das jüdische. Habsucht und Geldgier bestimmten den Geist der »ewigen Anbeter des goldenen Kalbes«. Erstaunlicherweise verteidigt Leroux dennoch die hebräische Überlieferung des Judentums, ohne die das ihm so teuere Gebäude des Christentums einstürzen müsse. In einer Übersetzung und Interpretation des Buches Hiob setzt er sich scharf mit den Ansichten eines bürgerlichen Kritikers des Judentums, Ernest Renan, auseinander. Der französische Religionswissenschafter hatte in einem Werk

über die semitischen Sprachen ein halbes Jahrhundert vor Chamberlain Behauptungen über die »semitische Rasse« aufgestellt, die heute noch »nazistisch« anmuten:
»Die semitische Rasse ist fast nur an ihren negativen Eigenschaften erkennbar: Sie hat weder eine Mythologie noch ein Epos, weder Wissenschaft noch Philosophie, weder eine schöne Literatur noch eine darstellende Kunst oder gesittete Manieren; überall herrscht Mangel an Komplexität, an Schattierungen, und statt dessen ein exklusives Gefühl der Einheit.« Verglichen mit der »indo-europäischen« stelle die semitische Rasse tatsächlich eine »minderwertige Abart« der menschlichen Natur dar[9].
Damit geht Renan nach Leroux zu weit, und aus dieser unterschiedlichen Bewertung der altjüdischen Überlieferung werfen sie sich gegenseitig Ignoranz gegenüber dem Hebräischen vor.
Wichtig ist die Tatsache, daß Leroux ein Jahr in der Saint-Simonistischen Schule studiert, sich an ihrer Propaganda beteiligt und ihr Organ »Le Globe« redigiert hatte. Mit der späteren Distanzierung zu Saint-Simon werden seine judenfeindlichen Urteile immer aggressiver. Silberner faßt zusammen: »Er zeiht die Juden moralischer Verkommenheit, sieht sie als Symbol wirtschaftlicher Ausbeutung und glaubt ebenfalls, daß Europa ein Feld jüdischer Oberhoheit geworden sei[10].« Im Gegensatz zu Renan sieht er jedoch im Judentum weniger eine »minderwertige Rasse«, sondern führt ihre negativen Eigenschaften eher auf die »unchristliche Haltung« der Christen zurück. Eine Judenverfolgung lehnt Leroux schon aus diesen Gründen ab.

Proudhon

Der Erfinder des kommunistischen Schlagwortes »Eigentum ist Diebstahl«, Pierre Joseph Proudhon (1809–1865), weniger Kommunist als Anarchist, richtete seinen aggressiven

Geist noch schärfer als seine Vorläufer auch gegen das Judentum. Sein großer Einfluß auf die Arbeiterbewegung verstärkte zwangsläufig den Antisemitismus unter den Sozialisten. Wie anderen erschien ihm der Jude sinngleich für »Kapitalist«. Doch mit ziemlicher Folgerichtigkeit beurteilt er bereits das Judentum als ethnische Gruppe, als »Nation«, ja als »Rasse«. Auch Proudhon variiert das Motiv des »Parasitismus«. Die wichtigste Charaktereigenschaft des Judentums sei das »Schmarotzertum«. Nicht aus soziologischem oder ökonomischem Zwang, aus Veranlagung sei der Jude »Antiproduzent«, kein Landwirt, nicht einmal echter Kaufmann, sondern parasitärer Zwischenhändler. »Im Geschäft wie in der Philosophie« bediene er sich der Fälschung, der betrügerischen Nachahmung, der Roßtäuscherei.
Kein Vorwurf des späteren deutschen Antijudaismus, der nicht schon bei Proudhon auftauchte. Von allen anderen Rassen unterscheide die Juden das rein Spekulative, die ökonomische Sterilität. Von Anbeginn konzentriere er sein Leben auf jenen merkantilen »Wucherparasitismus«. Dieser habe ihn stärker zur Zerstreuung gezwungen als die Waffengewalt von Titus und Hadrian. Noch acht Jahrhunderte nach Moses wäre es Esra nur mühsam gelungen, sie in Palästina festzuhalten. Von Christus bis zur Französischen Revolution lebten sie auf Kosten ihrer Wirtsvölker, wohltätig nur zueinander, ausraubend gegen den Nichtjuden. Sogar gegenüber Jahwe oft ungetreu, hätten sie stets nur dem Mammon die Treue gehalten. Das Versprechen Moses, die Juden würden über viele Völker herrschen, diese aber nicht über sie, beginne sich zu erfüllen. Die Juden hätten »alle Zeitungen in Händen und lenkten die Politik in Deutschland wie in Frankreich«. In »De la justice« faßt er seine maßlosen Negationen zusammen: »Jude bleibt Jude, Parasitenrasse, arbeitsscheu, mit allen Wassern des anarchischen Lügenhandels, der Aktienspekulation, des Bankwuchers gewaschen[11].«
Dieser Parasitismus beschränke sich jedoch nicht auf das

Wirtschaftliche. Der jüdische Geist sei allgemein gekennzeichnet durch Neigung zu engherziger und niedriger Kritik, Vorliebe für den Disput, Sucht nach eitlen Kuriositäten im Theoretischen und Spitzfindigkeit in der Praxis. Unter dem Einfluß der Rabbinen habe sich der große und einfache israelitische Genius verwandelt in Haarspalterei und Krittelei. Das Hebräische sei überhaupt unfähig, metaphysische Ideen auszudrücken. Die Juden kennten eigentlich nur ihren allmächtigen Stammesgott und nicht die Idee eines einzigen Gottes aller Menschen: »Der Monotheismus ist eine Schöpfung indogermanischen Geistes; nur aus ihm konnte er erstehen«, behauptet Proudhon, offensichtlich unter dem Einfluß von Ernest Renan[12].

Schließlich spricht er den Juden den politischen Sinn ab. Als falsche Patrioten hätten sie sich in ihrer »messianischen Halsstarrigkeit« außerhalb des Gewissens des Menschengeschlechts gestellt. Sie seien als Rasse unfähig, einen Staat zu bilden und sich selbst zu regieren, ähnlich wie Armenier und Zigeuner. Proudhon glaubt nicht, daß sie an einer Wiederherstellung ihrer Nationalität ernsthaft interessiert seien: »Les Juifs n'iront jamais à Jérusalem« (1845). Hundert Jahre später begann das zionistische Experiment in Palästina!

Es wäre nicht uninteressant, zu untersuchen, wie stark Fourier den Antijudaismus des Proudhon beeinflußt hat. Er nennt ihn einmal den »Diktator der Sozialwissenschaft«, leugnet aber, von diesem »Diktator« geistig abhängig gewesen zu sein. Das Schlagwort von Toussenel »Les Juifs, rois de l'époque« wandelt er ab in »Les Juifs, les souverains de l'époque«. Auch die Werke des antisemitischen Leroux dürften auf ihn gewirkt haben. Wichtiger jedoch sind die geistigen und persönlichen Beziehungen zwischen Proudhon und Marx.

Er hat keine Schule gebildet wie Fourier. Sein Popularisator, Georges Duchêne, hat vor allem die antijüdischen Tendenzen seines Meisters noch verschärft. Er übernahm die

Schmarotzer-These über ein Volk, das keine Bindung an den Boden suche, sondern sich unter die raumgebundenen Völker zerstreue, um sie auszubeuten. So wurden über Proudhon Führer der sozialistischen, anarchistischen und syndikalistischen Bewegung antisemitisch beeinflußt, sogar der »bürgerliche« Edouard Drumont. Silberner folgert, »daß Proudhon zum Ausbau und zur Festigung der antisemitischen Ideologie in Frankreich viel beigetragen hat«. Mittelbar beeinflußte er mit seinen demagogischen Halbwahrheiten auch die deutsche Entwicklung des Antijudaismus.

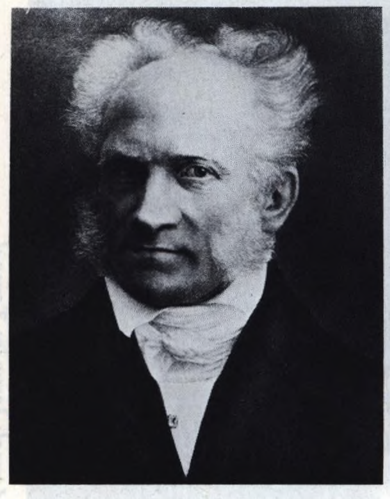
Die Blanquisten

In Frankreich blieben besonders die »Blanquisten« davon nicht frei. Sie entwickelten eine Art von Kultur-Antisemitismus. Eugène Cellion-Danglar schrieb in der blanquistischen Presse, der »Semitismus« müsse aus der arischen Gesellschaft verbannt werden, allerdings nicht durch Gewalt und Unterdrückung. Am 5. November 1882 war im blanquistischen Organ »Ni Dieu, ni Maître« zu lesen, die Semiten und speziell die Juden seien »Parasiten«. Von einem Gustave Tridon erschien ein Buch mit dem vielversprechenden Titel »Du molochisme juif«, welches feststellt, zwischen Ariern und Semiten klaffe eine unüberbrückbare Kluft. Semitischen Geist und semitische Ideen zu bekämpfen sei »die Aufgabe der indogermanischen Rasse«. Tridons Freund und Verehrer, Albert Regnard (1836–1903), war stolz darauf, Arier zu sein, und bedauerte, daß die französischen Sozialisten die Rassenidee vernachlässigten. Schon Drumont habe nachgewiesen, daß nur die arische Rasse den Begriff der Gerechtigkeit, der Freiheit und Schönheit kenne. Alle wahren Wissenschaften seien arischen Ursprungs. Auch der wissenschaftliche Sozialismus sei eine »frankogermanische Schöpfung«. Dagegen repräsentiere die jüdische Rasse den

vollendetsten Typus des »ewigen Ausbeuters«. Zu ihrem Wucher seien die Juden aus ihrer »Rassennatur« gezwungen, der Kapitalismus in hohem Grade ihre Schöpfung. Der Sozialismus müsse realistisch werden und die Idee des »Rassenkampfes« aufnehmen.
Der rechte Flügel der Sozialisten scharte sich um Benoît Malon (1841–1893), Redakteur der »Revue socialiste«. Die ganze Geschichte der Juden sei nicht eine Olympiade wert, dozierte er. Mosaische Einrichtungen hätten die Menschheit unheilvoll beeinflußt. Zwar wäre der ethische Wert mancher Propheten nicht zu leugnen, insgesamt aber sei die Ethik der Bibel barbarisch, auf ein barbarisches Volk zugeschnitten. Zwar unterscheidet er zwischen modernen Juden und Ostjuden, die er als »Kaste habgieriger Höker und skrupelloser Wucherer« beschimpft.
Malon lobt Toussenel und Regnard und die Wochenschrift »L'Anti-Sémitique«, die in ihrem Titel das Schlagwort verwendete: »Le Juif, voilà l'ennemi!« Er stand mit Drumont in Verbindung und mit Auguste Chirac (1838–1903). Die Dreyfus-Affäre bewies dann die Breitenwirkung nicht nur des sozialistischen Antisemitismus. Man sagte Dreyfus und meinte Jude; er wurde zum Negativ-Symbol, zum Sündenbock einer antijüdischen Massenstimmung, als Typus der »race maudite«.
Dieser Vulgär-Antisemitismus konnte die Armee nur so tief durchdringen, weil er im Volke virulent war. Auch judenfreundliche Sozialisten sahen in den Antisemiten nur »beginnende Sozialisten«, die sich zunächst über die Skandale jüdischer Bankiers und Geschäftsleute aufregten, dahinter aber die kapitalistische Gefahr als solche zu erkennen begannen. Der jüdische Sozialist und beinahe Zionist Bernard Lazare erinnert daran, daß sich der Antisemitismus gerade in den fortschrittlichsten Parteien Frankreichs ausbreite, und glaubte, in den Antisemiten nahezu eine »Avantgarde der Revolution« vermuten zu dürfen.
Um die Jahrhundertwende ebbt diese Flut ab, und sozia-



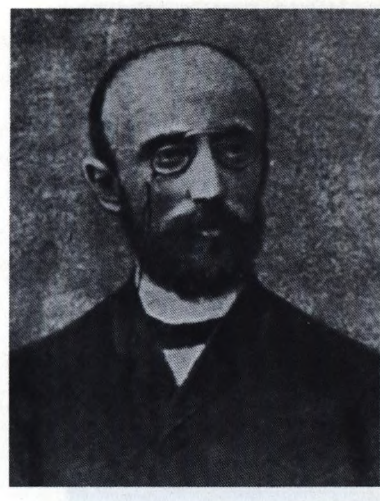
Adolf von Menzel: Jesus im Tempel



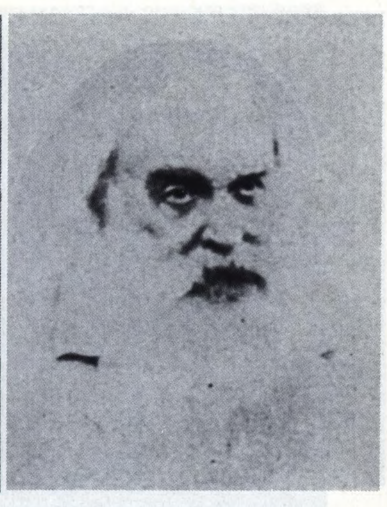
Arthur Schopenhauer
(1788–1860)



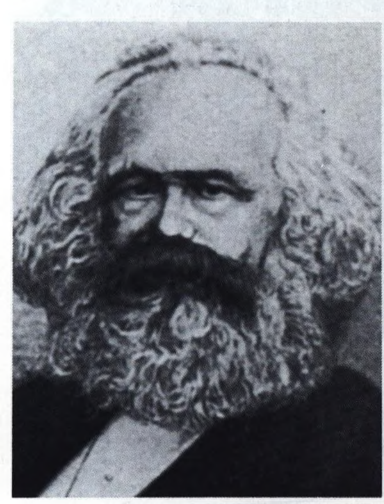
Friedrich Nietzsche
(1844–1900)



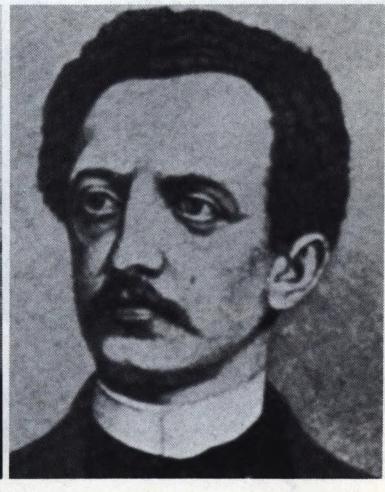
Ascher Ginzberg, Vermutlicher Verfasser der »Protokolle«



S. A. Nilus, Herausgeber und Kommentator der »Protokolle«



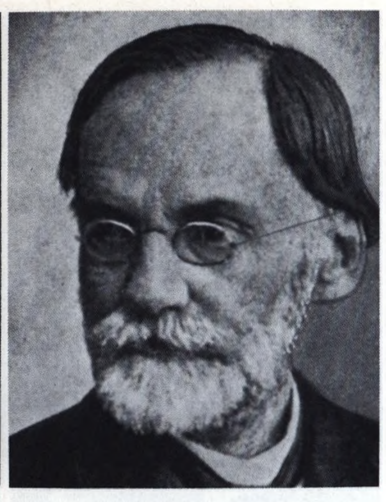
Karl Heinrich Mordechai, gen. Marx (1818–1883)



Ferdinand Lassalle (Feist Lasal 1825–1864)



Georg Ritter von Schönerer (1842–1921)



Eugen Dühring (1833–1921)

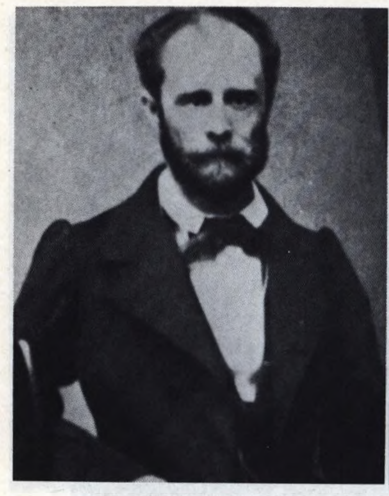


Karl Lueger (1844–1910), seit 1897 Bürgermeister von Wien, im Gespräch mit Kaiser Franz Josef I

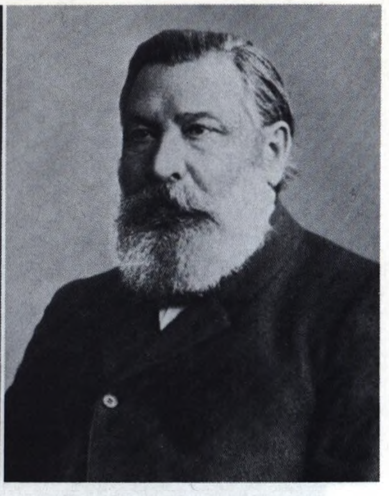


Houston Stewart Chamberlain

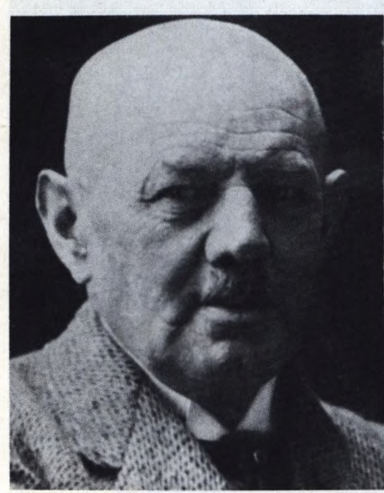
Houston Stewart Chamberlain (1855–1927)



Paul de Lagarde
(1827–1891)



Heinrich von Treitschke
(1834–1896)



Dietrich Eckart
(1868–1923)



Alfred Rosenberg
(1893–1946)

DOCUMENT NO. NG - 2586 -
CONT'D

- 2 -

c/ Die folgende Ausarbeitung stellt den Niederschlag der bisher seitens der Sicherheitspolizei geleisteten Vorarbeiten zu dem Projekt einer Ansetzung dieser rund 4.000.000 Juden in Madagaskar dar.

Zur Vermeidung dauernder Beruehrung anderer Voelker mit Juden ist eine Ueberseeloesung insularen Charakters jeder anderen vorzuziehen.,

- 4 -

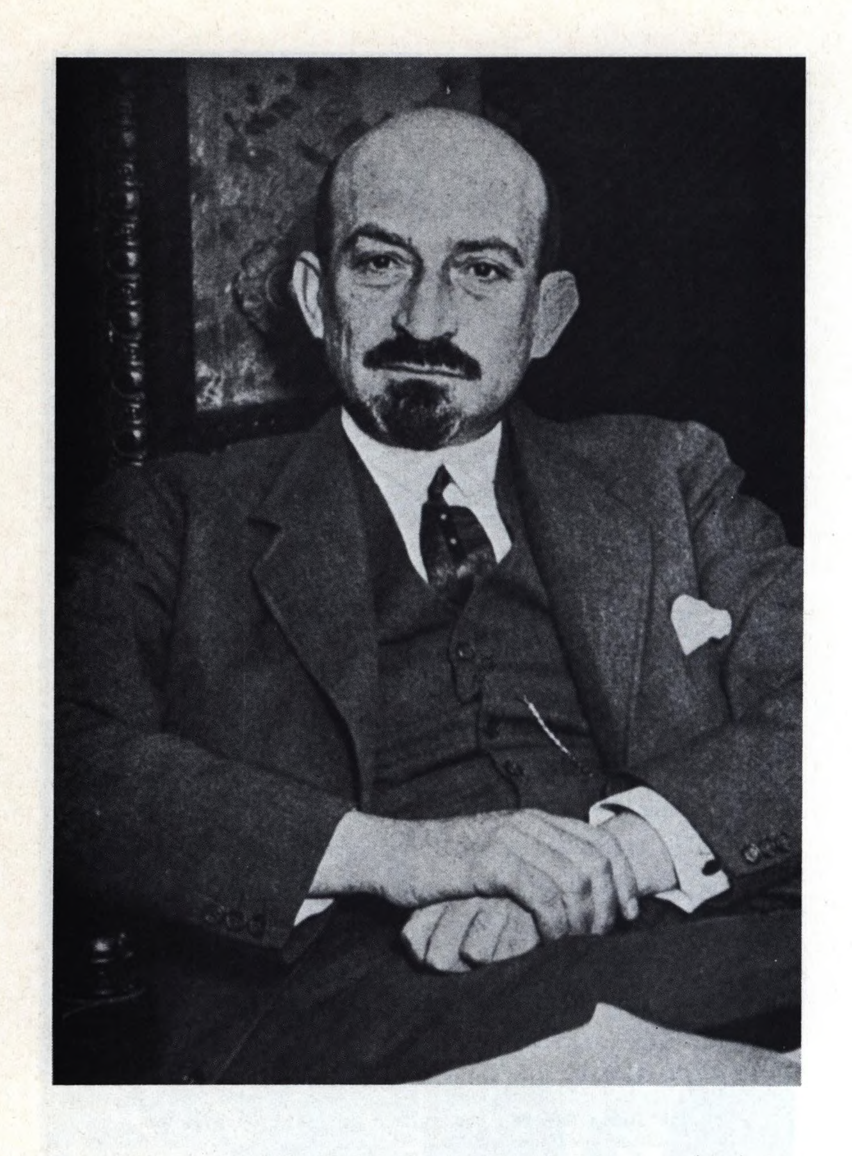
3/ Vorarbeiten

a/ Alle mit der Durchfuehrung beauftragten Dienststellen haben zunaechst eine genaue Sichtung des gesamten Judentums ihres Gebietes vorzunehmen. Sie sind fuer die Beantragung und Ausstellung aller - fuer eine Abwanderung von Juden - notwendigen Vorarbeiten, wie Dokumentenbeschaffung fuer den Einzeljuden, Vermoegenserfassung und Verwertung, sowie Eingliederung in die Transporte, verantwortlich.

Die ersten Transporte sollen hauptsaechlich Landwirte, Baufachleute, Handwerker und Handarbeiterfamilien bis zu 45 Jahren, sowie Aerzte enthalten. Diese werden dann gewissermassen als Vortrupp zum Zwecke der Vorbereitung der Unterbringung der nachfolgenden Massen vorausgeschickt und angesetzt.

b/ Die Juden duerfen bis zu 200 kg nicht sperrendes

Der Madagaskar-Plan: Auszug aus dem Memorandum zur Vorbereitung der Auswanderung von vier Millionen Juden nach der Insel Madagaskar. Der Plan wurde von verschiedenen Reichsdienststellen bis Mitte 1941 bearbeitet.



Chaim Weizmann. Leiter der »Jewish Agency« und der zionistischen Weltorganisation
Erster Präsident des Staates Israel

listische Anti-Antisemiten setzen auf dem sozialistischen Parteitag 1911 eine Resolution gegen den Antisemitismus durch. Dazwischen gab es vermittelnde Standpunkte, wie bei den Syndikalisten. Einer ihrer einflußreichsten Vertreter, Émile Pouget, wandte sich sowohl gegen »blinden Philosemitismus« wie gegen »maskierten Antisemitismus«. Der bedeutendste Theoretiker dieser Bewegung, Georges Sorel, galt allerdings eher als antisemitisch[13].
Im Frühjahr 1911 riefen Plakate zu einem großen »antijüdischen und antifreimaurerischen« Treffen auf. Dabei wurden Rufe laut wie »A bas les Juifs!«, und neben der Internationale wurde die antijüdische »Youpignole« gesungen.

Georges Sorel

Eine der bedeutendsten Figuren des französischen Sozialismus jener Zeit, Georges Sorel (1847–1922), dachte zunächst, die Juden seien nur aus wirtschaftlicher Notwendigkeit zum Händlertum gezwungen gewesen und darum assimilierbar. Erst später wandelte er sich zum entschiedenen Antisemiten. Auch er glaubte schließlich, daß die Franzosen ihren Staat, ihre Sitten und Ideen gegen die »jüdischen Eindringlinge« verteidigen müßten. Wie sie den Gerichtshof des Pontius Pilatus mit Haßgeschrei gegen Jesus erfüllt hätten, nähmen sie jetzt in der »Welt der Demagogie« einen obersten Rang ein. Von Prahlsucht verzehrt, fühlten sich die jüdischen Parvenüs wegen ihres vielen Geldes zur Lüsternheit berechtigt, bekämpften christliche Anstandsregeln, und »fast alle unterstützen die obszöne Literatur[14]«. Die jüdischen Intelligenzler hielten sich für kleine Messiasse. Die Universitäten gerieten bereits in ihre Hände, in Kirche und Armee steige ihr Einfluß, und wer sich ihnen nicht unterwerfe, werde mit Schimpf überhäuft. Zuletzt war Sorel für Lenin eingetreten, und Silberner wirft ihm vor, er habe es

fertiggebracht, »seine soziale Philosophie mit dem Antisemitismus zu versöhnen[15]«.
Selbstverständlich gab es auch sozialistischen Widerstand gegen die antisemitische Richtung. Besonders der kämpferische Sozialist und Patriot Jean Jaurès (1859–1914) trat hier hervor. Er spottete über die Reaktionäre, die den Sozialismus in einen Kreuzzug gegen die Juden umfälschen wollten, und bezeichnete den Antisemitismus schlicht als »kapitalistischen Schwindel«, der nur der Ablenkung diene. Bei anderer Gelegenheit gab er doch zu, daß die jüdische Rasse den kapitalistischen Mechanismus mit »besonderer Begabung« handhabe, einen Mechanismus des »Raubes, der Lüge, der Korruption und Erpressung«. Er wandte sich besonders gegen den »rechten« Antisemitismus eines Drumont, wollte jedoch Antisemitismus und Sozialismus irgendwie vereinen.
Es ist kennzeichnend für den französischen Antisemitismus, daß er die Öffentlichkeit bereits in einer Zeit erregte, als es in ganz Frankreich weniger Juden gab als in der Stadt Wien. Bis in unsere Zeit hinein wirkte der Sozialist Léon Blum, der, selbst Jude, diesen als den »großen Entrechteten der Geschichte« verteidigte. Die Juden seien wegen ihrer zerstörerischen und schöpferischen Gaben und ihrer rationalen Diesseitsreligion für den Sozialismus geeigneter als die Nichtjuden. Anatole France (1844–1924) schrieb zwar das Vorwort zu einem Buch, das die Juden verteidigte, wird aber von einem seiner Interpreten dennoch als »Antisemit aus Instinkt« charakterisiert.
Zu seiner Zeit hatte der französische Antisemitismus seinen Höhepunkt bereits überschritten und verstärkte sich erst wieder nach dem Ersten Weltkrieg. Für unsere Fragestellung ist er weniger wegen seines Einflusses auf das französische Volk bedeutsam als in seiner mittelbaren und unmittelbaren Wirkung auf den Antijudaismus in Deutschland.

Ähnliches gilt für den Antisemitismus belgischer Sozialisten. Die Entwicklung verläuft bei diesen ähnlich wie bei den Franzosen. Edmond Picard (1836–1924), berühmter Rechtsanwalt, bekannte sich offen zum Antisemitismus. Selbst Vandervelde sah in ihm »die geistige Blüte der Nation«. Picard erscheinen die Juden als eine Rasse, die »von fremder Substanz« lebt, das Parasitenmotiv abwandelnd. Er stand unter dem Einfluß von Tridons »Du molochisme juif« und betonte, um das Christentum richtig verstehen zu können, müsse man erkennen, daß Jesus als nur zufällig in Judäa geborener Arier betrachtet werden müsse. Picard ist jedoch »Rassen- und nicht Religionsantisemit« (Silberner). Der Antagonismus zwischen Semiten und Ariern sei so alt wie die Nachbarschaft beider Rassen. Der Semite im allgemeinen und der Jude im besonderen seien »Parasiten«. Der Jude neige dazu, fremde Produktion auszunützen, ohne selbst zu produzieren. Picard scheut nicht vor vulgärer Demagogie zurück und behauptet, »er [der Jude] saugt sich voll, er schwillt an wie der Blutegel, ohne das gemeinsame Erbgut zu bereichern«. Die Semiten und also die Juden wären nach Picard nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig »unfruchtbar«. Für ihn sind sie eine »minderwertige Rasse«. Sie saugten und kauten an Europa, bemächtigten sich des Zeitungswesens und der politischen und sozialen Führung. Als neue »Herren der Welt« bedrohten sie die »arische Seele« in ihrer Unabhängigkeit und Reinheit, von Ausnahmen abgesehen. Er rät den Juden zur Auswanderung und betrachtet den Zionismus als ein vernünftiges und realisierbares Projekt. Die Lösung der Judenfrage müsse auf dem Prinzip beruhen, daß keine Rasse sich von einer anderen beherrschen lassen oder sich mit ihr vermischen dürfe. Zunächst sollten die Juden aus allen Regierungsstellen und öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden. Monopole und Börsenspekulation müßten drakonischen Gesetzen unter-

worfen werden. Doch dürften antijüdische Maßnahmen nicht in Gewalt ausarten. Picard tritt für die Rassentrennung ein, die beiden feindlichen Rassen müßten auseinandergebracht werden, und diesen seinen Antisemitismus nennt Picard »wissenschaftlich und humanitär«. Der Kampf müsse bis zum völligen Ausschluß der Semiten aus der arischen Zivilisation fortgehen[16].

Als Sozialist bezweifelt er, daß Marx und Lassalle »authentische Juden« gewesen seien, von Jesus Christus aber behauptet er, wie später der Deutsch-Engländer Chamberlain, dieser sei »der Arier par excellence«.

Robert Owen

Die Engländer haben die Judenfrage im 13. Jahrhundert durch gewaltsame Austreibung und Beraubung so gründlich »gelöst«, daß ihnen dieses Problem noch im 19. Jahrhundert keine größeren Sorgen bereitete, auch nicht den Sozialisten. Ihr bedeutendster Vertreter, Robert Owen (1771 bis 1858), beschäftigte sich zwar theoretisch mit den Juden, doch mehr ihrer Religion wegen. Wie Christentum, Hinduismus und Islam betrachtete er auch den mosaischen Glauben als »das größte Übel auf Erden«, das es in jeder Form zu überwinden gelte.

Seine Zeitung, »The Poor Man's Guardian«, zögerte gelegentlich nicht, das alte Parasiten-Motiv zu variieren. .Am 8. März 1834 wird dort behauptet, England sei kein christliches Land mehr, sondern ein Land von »Juden, Wucherern, Pfaffen usw.«. Ein anderer Genosse, der Chartist Thomas Attwood, beklagte, England sei längst »den Juden und Börsenspekulanten zur Knechtung ausgeliefert«. Er warf seiner Regierung vor, »die jüdische Theorie« des David Ricardo übernommen zu haben. Doch weder die Chartisten noch die Fabier griffen die Juden so heftig an wie teilweise die französischen und belgischen Sozialisten. Die

Beatrice Potter (1858–1943), die bis zum Zweiten Weltkrieg einflußreich blieb, glaubte früh zu entdecken, daß die Profitliebe zur »stärksten Triebkraft der jüdischen Rasse« gehöre. In dem mit ihrem Partner Sidney Webb verfaßten Buch »Industrial Democracy« (1897) warnte sie, daß die einwandernden polnischen Juden für den Nationalcharakter und die Fähigkeiten der Engländer »eine ständige Gefahr der Herabwürdigung« darstellten. Auch in einer Unterredung mit Chaim Weizmann soll sie ihre Antipathien nicht verborgen haben.

Silberner stellt allgemein fest, keiner der englischen Sozialdemokraten verrate eine besondere Vorliebe für die Juden. Die sozialistische Zeitschrift »Clarion« bezeichnet 1906 die Zahl der jüdischen Fremdlinge als »alarmierend« und »erschreckend«. Eine andere linke Zeitschrift, »Justice«, erklärte 1893, man sei über den »Volkshaß« gegen die Juden nicht erstaunt, und nannte den Finanzjuden den lebenden »Typus des internationalen Kapitalisten« und seine »Personifikation«. Die jüdischen Kapitalisten beherrschten die Presse in Frankreich, Deutschland und Österreich. Sechs Londoner Zeitungen gehörten Juden und seien von diesen redigiert.

Jeder Besucher der Republik Südafrika wundert sich über den großen Anteil der Juden, besonders in der Wirtschaft. Doch die »Justice« schreibt schon am 25. April 1896 von einem »Anglo-Hebräischen Imperium in Afrika«. Die jüdische Presse befürworte den »Piratenimperialismus in Transvaal«. Kurz vor dem Ausbruch des Burenkrieges, am 7. Oktober 1899, erschien in »Justice« ein langer Artikel über »Der Judenkrieg gegen Transvaal«. Dahinter stünden »Beit und Eckstein, Barnato und Oppenheim, Steinkopf und Levi«. Anfang November 1899 wurde im gleichen Sozialistenblatt erklärt, man fände es nicht falsch, den Konflikt in Südafrika »einen jüdisch-kapitalistischen Krieg« zu nennen[17].

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges wurde die Haltung der

Sozialisten den Juden gegenüber positiver. Die Labourpolitiker schwenkten so weit auf die Regierungslinie ein, daß auf der Interalliierten Arbeiter- und Sozialistenkonferenz vom 20. bis 24. Februar 1918 zugunsten der Zionisten beschlossen werden konnte: »Palästina soll von dem harten, drückenden Joch der Türken befreit werden, um dort einen unter internationaler Garantie stehenden Freistaat zu errichten, in den alle Juden, die es wünschen, zurückkehren können, um dort ihr Heil selbst zu gestalten, frei von der Einmischung aller Menschen fremder Rasse oder fremden Ursprungs[18].«
Bei der damals schon engen internationalen Verflechtung der sozialistischen und marxistischen Parteien wirkten auch die antijüdischen Tendenzen der einzelnen Gruppen und führenden Kräfte wechselseitig aufeinander. Das gilt auch für den Antisemitismus in Österreich. Auffallend war dort, daß auch jüdische Antijuden auftraten.

Jüdische Antisemiten

Als Trotzki-Bronstein einmal gefragt wurde, ob er sich als Russe oder als Jude betrachte, antwortete er rabulistisch: »Keins von beiden, ich bin Sozialist!« In der politischen und soziologischen Wirklichkeit war diese Ausflucht jedoch ziemlich verbaut, besonders auch in Österreich. Dort gab es sogar einen gewissen Konkurrenzkampf zwischen Marxisten und Antisemiten. In einem Brief an Friedrich Engels schrieb Karl Kautsky bezeichnenderweise: »Wir haben Mühe, unsere eigenen Leute zu hindern, daß sie mit den Antisemiten fraternisieren.« Die Antisemiten seien jetzt der gefährlichste Gegner, weil sie oppositionell und demokratisch aufträten, »also den Instinkten der Arbeiter entgegenkommen«. Am 22. Dezember 1884 schrieb er an Engels über seine verstärkten Befürchtungen, weil der Antisemitismus »kolossale Dimensionen« annähme. Die marxistischen

Funktionäre hätten alle Mühe, »die Massen vor dem Überlaufen zu den Antisemiten zu bewahren«.
Professor Silberner führt aus, daß man aus diesen Gründen in der Parteileitung gegenüber den Juden eine zweideutige Haltung gezeigt habe, die oft an Antisemitismus grenze. Man bemühe sich, weder »jüdisch« noch »judenfreundlich« zu erscheinen, nicht zuletzt deshalb, weil die Parteispitze selbst »großenteils jüdisch« gewesen sei[19]. Führende Theoretiker der österreichischen Sozialdemokraten, wie Renner und der assimilierte Jude Otto Bauer, bestritten offen das Recht des jüdischen Volkes auf Bewahrung und Entwicklung einer arteigenen nationalen Kultur.
Zwiespältig erschien dabei selbst der Gründer und langjährige Leiter der österreichischen Sozialdemokratie, Victor Adler (1852–1918). Als getaufter Jude stand er zunächst in näherer Verbindung mit der antijüdischen Führerpersönlichkeit Georg von Schönerer. Er war sogar zusammen mit dem Juden Heinrich Friedjung Hauptbeteiligter bei der Abfassung des »Linzer Programms« der Schönerer-Bewegung. Adlers Freund, Engelbert Pernerstorfer, war Vorsitzender der Versammlung des Deutschnationalen Vereins, auf der beantragt wurde, die Juden auszuschließen. Der Antrag wurde angenommen.
Ähnlich zwiespältig war Adlers Verhältnis zum Deutschen Schulverein, einer Tochtervereinigung der Schönerer-Bewegung, der 1885 den Arierparagraphen annahm. Adler schied zwar damals freiwillig aus, hat jedoch, wie Silberner feststellt, »später selbst eine Art Arierparagraphen in seiner eigenen Partei angewandt«. Adler habe an dem typisch jüdischen Selbsthaß gelitten und sich, weil Jude, als »Belastung für die Partei« betrachtet[20].
In der Beurteilung des Verhältnisses von Judentum und Kapitalismus war er vorsichtig und meinte, die Juden hätten den Kapitalismus nicht erfunden, sondern nur beschleunigt und seine Erscheinung »verschärft und verhäßlicht«. Den antikapitalistischen Kampf der judenfeindlichen Be-

wegung begrüßte er pragmatisch in der Hoffnung, daß sie damit zugleich »die Geschäfte der Sozialdemokratie« besorge. In der kommenden sozialistischen Gesellschaft würden Eigenschaften, die man, berechtigt oder nicht, als jüdisch bezeichne, von selbst verschwinden. Prophetisch verkündete Adler: »Die sozialistische Gesellschaft wird Ahasver, den ewigen Juden, zu Grabe geleiten.« Der Antisemitismus müßte dann einfach deshalb verschwinden, weil es keine Juden mehr gäbe: »Der letzte Antisemit wird erst mit dem letzten Juden sterben[21].«

Victor Adler

Der Oxforder Historiker Peter J.G. Pulzer zählt Victor Adler zu jenen entwurzelten Juden, die, wie Bauer, Singer, Kurt Eisner, Rosa Luxemburg, Trotzki und Sinowjew, sich weitestgehend von ihrer jüdischen Umgebung freizumachen versucht hätten. Als entwurzelte Intellektuelle hätten sie sich bemüht, in der Ideologie des Protestes sich mit dem Proletariat zu identifizieren. Doch der Einfluß der geschlossenen jüdischen Gemeinschaft verfolgte quälend den Entwurzelten. Die talmudische Scholastik wirkte noch nach, wenn diese sozialistischen Visionäre sich den Prophetenmantel umhängten.

Das relative Übergewicht dieser jüdischen Ideologen in allen sozialistischen Parteien Europas bekümmerte nicht nur einen Victor Adler. Der Chefredakteur der Wiener »Arbeiter Zeitung«, der Jude Friedrich Austerlitz, gestand, der Antisemitismus der Lueger-Periode sei eine leider nur allzu berechtigte Reaktion auf das unbezweifelbare Vorherrschen der Juden in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, der Presse, in der Politik, im gesellschaftlichen Bereich, ja in Wissenschaft und Kunst, kurz »überall fühlbar« und »bitter spürbar«[22]. Diese Gefahr erschien Austerlitz um so größer, als er erkannte, daß Lueger der erste Politiker

war, der die Bedeutung der Massen für die Politik richtig einschätzte.
Diese ambivalente Stellung intellektueller Juden zur Judenfrage wurde auch daraus ersichtlich, daß Victor Adlers Freund Pernerstorfer eine »instinktive Abneigung gegen Juden« verriet. Bezeichnend dafür war sein Eingeständnis auf dem Parteitag von 1898 über den antisemitischen Wiener Bürgermeister: »Was er vom Antisemitismus gepredigt hat, das ist etwas, was so ziemlich außer Diskussion steht, weil es eben wahr ist, nämlich daß die Juden eben Juden sind.« Karl Marx habe schon vor Jahrzehnten dasselbe gesagt, nur eben witziger und besser[23].

Otto Bauer

Das Paradoxon eines jüdischen Antijudaismus verkörpert in einem gewissen Grade auch Otto Bauer (1881–1938). Er verweigerte den Juden ausdrücklich das Recht auf eine nationale Selbstverwaltung, und zwar nicht, weil er ihnen den nationalen Charakter bestritt, sondern weil er sie assimilieren wollte. Er hatte sogar einen für einen Marxisten ungewöhnlich konkreten Begriff von einer Nation: »Die Nation ist die Gesamtheit der durch Schicksalsgemeinschaft zu einer Charaktergemeinschaft verknüpften Menschen.« Dennoch schien ihm eine jüdische nationale Autonomie den »Interessen des Proletariats« zu widersprechen. Denn eine jüdische Nationalität hätte es nur in der »vorkapitalistischen« Gesellschaft gegeben. Das änderte sich mit dem Fortschritt des Kapitalismus. Und Bauer kam zu der gewagten Folgerung, seit die Geldwirtschaft die gesamte Gesellschaft durchdrungen habe, seien »die Christen selbst Juden geworden«. Durch Assimilation hätten sich die Juden dieser Lage angepaßt. Die kapitalistische Gesellschaft lasse sie nicht mehr als »Nation« bestehen. Otto Bauer kam zu einem Resultat, das die heutigen Verhältnisse im Westen, beson-

ders in den USA, vorwegnahm. Auch die Ostjuden seien als Nation zum Untergang verurteilt. »Sie werden ... ebenso aufhören, eine eigene Nation zu sein...« Mit einer Dialektik, die unmittelbar von Karl Marx stammen könnte, prophezeite er, die Geldwirtschaft verwandele »alle Christen zu Juden und darum die Juden zu Christen[24]«.
Darum sei es überholt, eine jüdische Autonomie anzustreben. Aus diesem Grunde lehnte Bauer auch jüdische Schulen für Judenkinder ab, die nur den »Geist längst vergangener Zeiten« künstlich konservieren könnten. Silberner wirft dem Juden Bauer »Diskriminierung der Juden« vor, weil er in der Habsburger Monarchie allen nationalen Minderheiten die Selbstbestimmung zubilligte, nur nicht den Juden. Seinem Volke entfremdet, habe Otto Bauer an einem unter assimilierten Juden sehr verbreiteten »jüdischen Komplex« gelitten[25].

V. Marx als Judenfeind

Die Weltgefahr eines wachsenden sowjetischen Antisemitismus könnte in seinen geistigen Ursachen durch keinen stärker beeinflußt werden als von Karl Marx. Als vom Moses der materialistischen Ersatzreligion stammend haben seine Schriften kanonische Bedeutung, und es wäre unglaubhaft, daß dies nicht auch auf seine antisemitischen Elaborate zutreffen könnte. Warum sollte seine weltweite Wirkung sich nicht auch auf dieses Problem erstrecken? Silberner behauptet, kein Denker der letzten hundert Jahre hätte die Menschheit mehr beeinflußt als Karl Marx. Und Alfred Weber schreibt, Marx sei derjenige gewesen, von dem größte innere und äußere Lebensumwälzung ausging. Gilt dies auch für den Antisemitismus? Ein prominenter Jude von heute, Hans Lamm, legt in seiner Schrift »Karl Marx und das Judentum« dar, dessen Judenfeindlichkeit habe die antisemitische und antizionistische Tendenz der sowjetischen Haltung bereits verhängnisvoll verschärft.
Sein Einfluß auf den sozialistischen Antijudaismus reicht jedoch weit zurück in das 19. Jahrhundert.
Nicht allein seine Schrift »Zur Judenfrage«, die er als 26jähriger verfaßt hatte, sondern noch stärker seine vom Judenhaß vergifteten späteren Gespräche, Briefe und Zeitungsartikel haben sich in dieser Richtung ausgewirkt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist auch die antisemitische Mentalität Proudhons weitgehend auf Marx zurückzuführen. Sie hatten sich 1844 in Paris kennengelernt und nächtelang hitzig debattiert, im gleichen Jahr, in welchem Marx sein antijüdisches Pamphlet veröffentlichte. Schon in Proudhons

Erstlingsschrift sind diese antisemitischen Keime wirksam. Wie in vielen Fällen verwandelte sich jedoch diese Freundschaft plötzlich in Feindschaft, und Proudhon attackierte diesen antisemitischen Juden gerade wegen seiner angeblich spezifisch jüdischen Eigenschaften und nannte ihn nur noch einen »Schmarotzer«.
Auch Edouard Drumont bediente sich in seiner Auseinandersetzung mit dem Judentum Marxscher Argumente. Ähnliches gilt für den zunächst befreundeten Arnold Ruge, der sich jedoch auch bald mit Marx zerstritt und ihn am 6. Oktober 1844 in einem Brief an die Mutter als »unverschämten Juden« beschimpfte.
Um so unbegreiflicher erscheint es, daß der judenfeindliche Marx, der gegenüber seinem Volke nicht vor ordinären Beschimpfungen zurückschreckte, von jüdischer Seite wie ein säkularisierter Messias gepriesen wurde. Fritz Kahn, der in seinem Buch »Die Juden als Rasse und Kulturvolk« deren geistesgeschichtlichen Weg von Moses über Christus bis zu Marx darstellt, überschlägt sich in Lobsprüchen. Wir Zeitgenossen könnten die Bedeutung von Marx sowenig ermessen wie Petrus und Paulus die Tragweite des Christentums. Mit ihm sei ein »neuer Tag der Menschheit« angebrochen. Die Neuzeit habe mit der Verkündigung des Kommunistischen Manifests begonnen, an einem wahren »Menschheitssabbat«.

Der Abgott des Moses Hess

Nicht weniger verzückt war zunächst Moses Hess, der Engels und Marx zum Kommunismus bekehrt hatte. Seinem jüdischen Freund Berthold Auerbach gegenüber schwärmte er: »Du kannst Dich darauf gefaßt machen, den größten, ja vielleicht den einzigen lebenden eigentlichen Philosophen kennenzulernen... Dr. Marx, so heißt mein Abgott, verbindet mit dem philosophischen Ernst den schneidendsten

Witz; denke Dir Rousseau, Voltaire, Holbach, Lessing, Heine und Hegel in einer Person vereinigt ... so hast Du Dr. Marx[1].«
Moses Hess wurde jedoch mit den Jahren immer kritischer gegenüber seinem »Abgott«. Es erging ihm ähnlich wie Werner Sombart, der in einem frühen Buche Marx als »in alle Ewigkeit groß« gefeiert hatte und 20 Jahre später nach dem Studium des Briefwechsels zwischen Marx und Engels entsetzt feststellte: »Nach der Lektüre dieser Briefe müßte einen doch das Grausen überkommen.« Es sei ekelerregend und grauenhaft, aus diesen vier Bänden zu ersehen, »welche durch und durch zerfressene Seele in Marx gehaust« habe[2].
Der deutschamerikanische Freiheitskämpfer Karl Schurz, der Marx früh kennengelernt hatte, urteilt in seinen Lebenserinnerungen noch schärfer: »Niemals habe ich einen Menschen gesehen von so verletzender, unerträglicher Arroganz des Auftretens. Keiner Meinung, die von der seinigen abwich, gewährte er die Ehre einer einigermaßen respektvollen Erwähnung. Jeden, der ihm widersprach, behandelte er mit kaum verhüllter Verachtung. Jedes ihm mißliebige Argument beantwortete er entweder mit beißendem Spott über die bemitleidenswerte Unwissenheit – oder mit ehrenrühriger Verdächtigung der Motive dessen, der es vorgebracht hatte. Ich erinnere mich noch sehr wohl des schneidend höhnischen, ich möchte sagen des ausspuckenden Tones, mit welchem er das Wort ›Bourgeois‹ aussprach; und als ›Bourgeois‹, das heißt als ein unverkennbares Beispiel einer tiefen geistigen und sittlichen Versumpfung, denunzierte er jeden, der seinen Meinungen zu widersprechen wagte.«
Auch der mit ihm anfänglich befreundete Arnold Ruge, Mitherausgeber der »Deutsch-Französischen Jahrbücher«, ahnte bald, wohin Marxens Ideologie führen werde, zum »Polizei- und Gewaltstaat«. Dieser Fanatiker werde »zähnefletschend und grinsend alle schlachten, die ihm den Weg vertreten[3]«.

Silberner erkennt es als Zeichen seines zerrissenen, widerspruchsvollen und egozentrischen Charakters, daß Marx die Bindungen an Stamm und Sippe bis an die Wurzeln ausreißen wollte: »Da er das Judentum für wertlos hielt, ging Marx daran, jede Spur jüdischen Wesens in sich selbst auszurotten[4].«
Marx habe sich und die Welt davon überzeugen wollen, daß er kein Jude sei. Dies konnte nur zu innerer Korrumpierung führen.

Aus rabbinischem Geist

Daß ein Nachkomme von Generationen von Rabbinern gewisse Merkmale der Juden und ihrer Theologen an sich habe, könnte einfach auf Vererbung zurückgeführt werden. Tatsächlich ist bei Marx der rabbinische Stammbaum nach beiden Seiten nachweisbar. Die väterliche Familie hatte seit 150 Jahren die Rabbiner von Trier gestellt. Einer seiner Ahnen, Samuel Marx Levi, war Mitglied des Großen Sanhedrins und Oberrabbiner des Saarlandes, einst Rektor der Talmudschule von Krakau. Auch seine Mutter, Henriette, stammt aus einem Rabbinergeschlecht, über mehrere Generationen einer Familie ungarischer Juden.
Diese Erbschaft läßt sich gerade in einem geistigen Habitus nicht leugnen. Sie ist noch nachweisbar in Denkstil und der Argumentationsmethode, mit denen er seinen Judenhaß ideologisch begründet. Schon Vorländer hat bemerkt: »... auch die haarspaltende Schärfe seiner Dialektik und mitunter seines Stils mag rabbinisches Erbe sein[5].«
Auch sein säkularisierter Prophetismus und Messianismus dürften erbbedingt sein. Marxens intellektuelle Struktur scheint zumindest weitgehend daraus erklärbar: dieser eigentümliche Widerspruch zwischen Beobachtung und Reflektion, Unsicherheit in der »Anschauung«, im Erfassen realer Fakten, und jene Überschärfe des »Denkens«, des

abstrakten Folgerns und Spekulierens, intellektuell blendend, doch fern der profanen Wirklichkeit, ein zur »Dialektik« und Rabulistik veranlagter Kopf. Das gab ihm, was die sowjetischen Schriftgelehrten an ihrem Klassiker rühmten, die »Kraft zur Verallgemeinerung«. Sein Intellekt täuscht durch eine erstaunliche Fähigkeit, Teilwahrheiten für absolute Wahrheit auszugeben und in suggestive Formeln zu fassen.

Doch dieses abstrahierende Generalisieren nivelliert die Werte, das Qualitative. Einer seiner Kritiker wirft ihm vor: »Sein Denken zerlegt alles in Quantitäten... Er begreift wohl die Gesetze der Mathematik, nicht aber die einfachste Realität, zu der Anschauung gehört[6].« Dieses Übergewicht der Reflektion über die historische Anschauung ist bereits in der Jugendschrift gegen das Judentum feststellbar. Wie er in seiner wirtschaftstheoretischen Ideologie einzelne Momente der Wertebildung, der Klassenspannung, der »Ausbeutung« erfaßt, doch durch Verallgemeinerung maßlos übersteigert, so reduziert er das Wesen des Judentums auf »Profitgier« und ignoriert alle anderen Merkmale.

Keine seiner Lehren hat er in der wirtschaftlichen Realität erforscht, sondern von anderen übernommen und durch reflektorische Verallgemeinerung bis zum Unsinn übersteigert. Der Wiener Soziologe Othmar Spann wirft Marx vor, er habe keinen einzigen seiner Grundgedanken selbst hervorgebracht. In der Zergliederung der wirtschaftlichen Wertbildung sei er der Epigone von David Ricardo, einem sephardischen Juden, in der Konzentrationstheorie folge er Pecqeur, den Klassenkampf habe er von Lorenz von Stein übernommen usw.[7].

An ähnlichen Feststellungen kommt auch einer seiner Jünger, Vorländer, nicht vorbei. Seine Theorien sind ihm weniger Wissenschaft als Mittel der Agitation, zu diesem Zweck erfunden und angewandt. Er ist sowenig Gelehrter der Wirtschaftswissenschaft wie Paulus Theologie-Professor. Dennoch hat er alle seine Vorläufer und sozialistischen Zeit-

genossen an Breitenwirkung weit übertroffen. Und dies gilt auch für seinen Antijudaismus.
In seiner Schrift zur Judenfrage, die Gedankengut des Junghegelianers Bruno Bauer auswertet, zeigt er sich einfach unfähig, das Judentum in seiner geschichtlichen Existenz zu erfassen. Die jüdische Nationalität wird blind verneint. Marx übernimmt kritiklos die These von Bruno Bauer: »das jüdische Volk, das eigentlich kein Volk war, das Volk der Schimäre, und nur darin noch inkonsequent, daß es als wirkliches Volk existieren wollte[8].« Bei Marx wird daraus die Forderung, das Judentum hätte »die Schimäre seiner Nationalität« aufzugeben.

Religion des Geldes

Die religiöse Emanzipation solle den Juden zunächst nicht aufgezwungen werden. Dafür liefert Marx folgende ebenso typische wie merkwürdige Begründung:
»Der Jude hat sich auf jüdische Weise emanzipiert, nicht nur, indem er sich die Geldmacht angeeignet, sondern indem durch ihn und ohne ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen Juden geworden sind.«
Marx unternimmt nirgends den Versuch, reales Christentum und reales Judentum in ihrer geschichtlichen Erscheinungsform gegenüberzustellen, sondern reduziert beide auf ihre ökonomischen Erscheinungsformen und verabsolutiert diese. Eine unbewiesene Behauptung aus der anderen folgernd, konstruiert er unbeirrbar sein Zauberreich der bloßen Reflektion und fährt fort: »Der Jude, der als ein besonderes Glied in der bürgerlichen Gesellschaft steht, ist nur die besondere Erscheinung von dem Judentum der bürgerlichen Gesellschaft.« Wer könnte widerlegen, was nicht

beweisbar ist? Und er deklamiert weiter: »Aus ihren eigenen Eingeweiden erzeugt die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden.« So einfach läßt sich das Problem lösen, ehe es überhaupt untersucht wird.
Die profane Wirklichkeit hoch überfliegend, verkündet Marx apodiktisch: »Das Christentum ist aus dem Judentum entsprungen. Es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst. Der Christ war von vornherein der theoretisierende Jude, der Jude ist daher der praktische Christ, und der praktische Christ ist wieder Jude geworden.« Versuche jemand, diese logischen Spiralen zu widerlegen!
Wie Marx die gesamte Weltgeschichte auf ihre ökonomische Seite herunterspielt, betrachtet er auch die Judenfrage fast nur unter ökonomischem Aspekt. Professor Silberner fällt auf, daß er nicht über das »jüdische Volk«, sondern stets nur über »die Juden« reflektiert. Wie sollte Marx auch die Wirklichkeit seines Volkes in diese Konstruktion einbauen? Was er als »schimärische Nationalität« verhöhnt, wird ersetzt durch seine Schimäre des jüdischen Geldmenschen. Oder auf marxistisch: »Die schimärische Nationalität des Juden ist die Nationalität des Kaufmanns, überhaupt des Geldmenschen.« Basta! Das Geld, nicht Gott sei der eigentliche Glaube des Juden. »Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden.« Und dieser sei eben der »Geldmensch«. Das »Geheimnis« ist damit endlich und für immer enthüllt. Marxens Thesen sind so simpel und unwiderlegbar, daß er auf eine Begründung souverän verzichten kann:
»Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz.
Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher.
Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.«
Damit ist die jahrtausendealte Judenfrage spielend gelöst. Die Annahme dürfte berechtigt sein, daß gerade diese Reduzierung des Judenproblems auf das Ökonomische im Macht-

bereich des ökonomischen Materialismus der Sowjets sich jetzt und künftig auswirken wird.

Marx löst die Judenfrage

Um seine Lösung der Judenfrage noch mehr zu vereinfachen, reduziert Marx auch das Ökonomische noch auf den »Schacher«. Mit dessen Überwindung wird das jüdische zugleich mit dem sozialen Problem gelöst: »Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit. Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzung des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers, aufhöbe, hätte den Juden unmöglich gemacht.« Und Marx löst mit diesem materialistischen Kalauer auch das religiöse Problem: »Sein [des Juden] religiöses Bewußtsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen.« Oder noch wissenschaftlicher formuliert: Die Judenemanzipation sei in ihrer letzten Bedeutung »die Emanzipation der Menschheit vom Judentum«.
Um das Judentum von sich selbst emanzipieren zu können, muß Marx dessen Gott abschaffen. Er widerlegt Jahwe nicht, sondern demaskiert ihn als Symbol des Geldes. Dieses sei die wahre Religion des Juden und seines Egoismus: »Der Gott des praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes ist das Geld. Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf.« Oder an anderer Stelle: »Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott der Juden. Sein Gott ist nur der illusorische Wechsel.«
So hat noch kein Judenfeind, weder vor noch nach Marx, das Judentum um sein Selbstverständnis betrogen. Dieser Rabbinersprößling zerstört das religiöse Fundament des Rabbinerglaubens. Im Schlußwort der Schmähschrift gegen

sein eigenes Volk faßt Marx jenes Dogma zusammen, das dem Judentum unrettbar den Untergang androht:
»Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden, weil sein Bewußtsein keinen Gegenstand mehr hat, weil die subjektive Basis des Judentums, das praktische Bedürfnis, vermenschlicht, weil der Konflikt der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz des Menschen aufgehoben ist.
Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum.«
Man kann sich vorstellen, wie eifrig heute sowjetische Ideologen oder solche, die es werden wollen, diese Texte – angesichts der sowjetisch-zionistischen Spannung, die ja nur ein Teil der sowjetisch-amerikanischen ist – devot verschlingen, und ihr Marx ihnen auch im Antijudaismus zum Klassiker und Kirchenvater wird!

Feuerbach kopiert

Wie seine wirtschaftlichen Theorien, hat Marx auch das Hauptargument seiner Judenfeindschaft nicht selbst erfunden, sondern entlehnt. Es stammt von Ludwig Feuerbach, den er glühend verehrte. In seinem berühmten Werke »Das Wesen des Christentums« kommt Feuerbach zu folgender Deutung des Judentums: »Der Utilismus, der Nutzen ist das oberste Prinzip des Judentums. Der Glaube an eine besondere göttliche Vorsehung ist der charakteristische Glaube des Judentums; der Glaube an die Vorsehung ist der Glaube an Wunder; der Glaube an Wunder aber ist es, wo die Natur nur als ein Objekt der Willkür, des Egoismus, der eben die Natur nur zu willkürlichen Zwecken gebraucht, angeschaut wird... Alle diese Widernatürlichkeiten geschehen zum Nutzen Israels, lediglich auf Befehl Jehovas,

der sich um nichts als Israel kümmert, nichts ist als die personifizierte Selbstsucht des israelitischen Volkes mit Ausschluß aller anderen Völker, die absolute Intoleranz – das Geheimnis des Monotheismus...; der Grieche trieb Humaniora, die freien Künste, die Philosophie; der Israelite erhob sich nicht über das Brotstudium der Theologie... Die Juden haben sich in ihrer Eigentümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste Prinzip der Welt – der Egoismus, und zwar in der Form der Religion[9].«
Silberner wirft Marx vor, er habe nicht zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden Juden unterschieden, alle in dieselbe Kategorie von »Parasiten und Egoisten« geworfen. Marx aber war nicht nur stolz auf dieses auf seine Weise »geniale« Jugendwerk, sondern hat diese Kritik des Judentums bis zuletzt vertreten. In dem 1845 folgenden Buche »Die Heilige Familie« wiederholt er seine Argumente und behauptet in seiner angeborenen Bescheidenheit, er habe damit die Judenfrage endgültig gelöst. Die Emanzipation der Juden zu Menschen wäre weniger deren eigene Aufgabe als die Aufgabe der heutigen Welt, »die bis in ihr Herz« bereits jüdisch sei.

Verbalinjurien

Aus jeder Entwicklungsstufe von Marx lassen sich abfällige und boshafte Bemerkungen über die Juden im allgemeinen nachweisen. Er wirft ihnen vor, sie vermehrten sich wie »Filzläuse«, nennt die polnischen Juden »die schmutzigste aller Rassen«. Antisemitische Pamphlets aus Frankreich wie »La dynastie Rothschild« und »Les Juifs, rois de l'époque« werden widerspruchslos zitiert. Er spricht von der »Pariser Börsensynagoge« und warnt vor den jüdischen »Geldmaklern Europas«. Die zeitgenössischen Hofjuden greift er verachtend an und behauptet, kein Herrscher

könne sich ohne Unterstützung seines Juden halten, hinter jedem Tyrannen stehe ein Jude wie hinter jedem Papst ein Jesuit[10].
Ohne jeden Respekt vor der Religion seiner Väter unterstellt er, gerade »die ständige Umgehung des Gesetzes« mache den »religiösen Juden zum religiösen Juden«.
Auch der Einfluß von Moses Hess konnte seinen Antijudaismus nicht mildern. Die zionistischen Pläne des »Kommunistenrabbi« lehnt er schroff ab. Niedrigen Neid auf seinen erfolgreicheren Rivalen Lassalle dokumentiert er mit Schimpf- und Hohnworten wie »Jüdchen«, »Jüdel«, »Itzig«. Lassalle schreibe mit »talmudischer Weisheit« und sei ein »jüdischer Nigger«. Dessen Verbindung von Germanentum mit negerhafter Grundsubstanz hätte ein solch sonderbares Produkt hervorbringen müssen.
Während schon Thomas Masaryk den »Marxschen Antisemitismus« beklagt, bringt es das Moskauer Marx-Engels-Institut fertig, die Sowjetbürger aller Nationen noch 1943 zu belügen, Marx habe »den Antisemitismus auf das schärfste verurteilt«. Inzwischen wird man auch darin einen »dialektischen Sprung« weiter sein. Es wird dann vielleicht bei nächster Gelegenheit auch von dieser Ideologiefabrik nachgewiesen werden, daß noch in der dritten Auflage des »Kapital« (1873) die judenfeindlichen Äußerungen unverändert wiederholt werden.
Silberner enthüllt auch, daß sich die Judenverachtung in den Schriften mehrerer Marxjünger mit einigen Abwandlungen fortsetzt, so bei Kautsky, Mehring, V. Adler und O. Bauer. Marx habe eben machtvoll dazu beigetragen, in seinen sozialistischen Anhängern antijüdische Vorurteile hervorzurufen, und darum nehme er eine »Schlüsselstellung« ein in der »antisemitischen Tradition« des modernen Sozialismus. Das dürften auch die Kreml-Ideologen bald nicht mehr bestreiten.

Dem Judentum nicht entflohen

Sind Marxens krampfhafte Versuche, dem Judentum zu entfliehen, tatsächlich gelungen? Oberflächlich gesehen und subjektiv ja. Lotet man aber tiefer, erweist sich seine Emanzipation nur als eine Verweltlichung religiöser Wesenszüge des Jahweglaubens. Ein französischer Jude, Lazare, auf dessen antisemitische Tendenzen bereits hingewiesen wurde, trifft diesen Schwerpunkt der Marxschen Existenz. Dieser Abkömmling einer Reihe von Rabbinern habe die ganze logische Kraft seiner Vorväter geerbt und sei ein »klarer und lichter Talmudist geworden, ein Talmudist, der in Soziologie machte...[11]«

Man darf diesen in Soziologie machenden Talmudisten nur nicht zu eng fassen. Ein Vergleich des marxistischen Menschenbildes mit dem talmudischen könnte dies verdeutlichen. In beiden Fällen wird die eigentliche Erfüllung des Menschenlebens von der Gegenwart in eine unabsehbare Zukunft verlegt, wenn das messianische oder kommunistische Paradies beginnt. Marx hat diese Utopie säkularisiert. Alles Elend der Menschen wird biblisch auf die Erbsünde zurückgeführt, im Marxismus auf die Erbsünde des Privateigentums. Der biblische »Knecht Gottes« ist von früh bis spät den Gesetzen Jahwes unterworfen. Bei Marx unterliegen der Kapitalist wie der Proletarier dem Zwangsgesetz der ökonomischen Dialektik des Klassenkampfes. Diese Determination, nicht der menschliche Wille bestimmt die geschichtliche Entwicklung. Die Gesetze dieser »Dialektik« determinieren den Menschen wie die säkularisierten Gebote Jahwes. In beiden Fällen ist der Mensch dem »Gesetz« unterworfen.

So verstanden, hat Marx den Judaismus nur religiös überwunden, nicht soziologisch und ethisch.

Bakunins Vorwürfe

Könnte man nicht auch Marxens sektiererische Unduldsamkeit als rabbinisches Erbe verstehen? Kennzeichnend dafür ist sein Streit mit Bakunin, dem Sozialisten aus russischem Adel. Bakunin erwidert die giftige Kritik von Marx dadurch, daß er ihm seine jüdische Eigenart vorwirft. Auch ihm erschienen die Juden für den Sozialismus ungeeignet, denn schon lange vor unserer Zeitrechnung hätte ihnen die Geschichte einen »merkantilen und bourgeoisen Geist« aufgedrückt. Die »Sekte der Juden« habe eine große Macht in Europa und regiere despotisch über Handel, Bankwesen und die Presse. Paradoxerweise seien jedoch auch viele Führer der deutschen Sozialisten Juden, und er nennt Marx, Hess, Borkheim, Liebknecht und andere. Aus Tradition und Instinkt gehörten sie alle zu dieser rastlosen, intrigierenden, ausbeuterischen »Bourgeoisie-Nationalität«. Bakunin meint vor allem Marx, wenn er die »Diktatur des deutschen Juden« angreift. Gerade Marx, der sich bis zum jüdischen Selbsthaß von seinem Volk emanzipieren wollte, erscheint ihm als der typische Vertreter des Jüdischen, als »moderner Moses«. Marxens Eitelkeit sei »die wahre Eitelkeit eines Juden«. Zwar verfüge er über große Intelligenz, sei indes ein »streitsüchtiger« Mensch, ein abscheulicher Charakter, eitel, jähzornig, eifersüchtig, reizbar, heimtückisch, treulos, gewaltsam und intrigant, »wie es übrigens alle Juden sind«. In seiner Schrift »Staatswesen und Anarchie« (1873) wütet Bakunin weiter gegen Marx, den er als »außerordentlich ehrgeizig und eitel, streitsüchtig, intolerant und autokratisch« charakterisiert, »wie Jehova, der Gott seiner Vorfahren«.
In seiner anarchischen Maßlosigkeit schimpft Bakunin, Marx wie Rothschild, beide aus gleichem Stamme, bedrohten den wahren Sozialismus. Marx habe sich mit einer Menge Juden umgeben, besonders auch aus der Presse, den »literarischen Maklern«, mit einem Fuß in der

Bank, mit dem anderen in der sozialistischen Bewegung »und mit dem Hintern in der deutschen Tagesliteratur«. Die Juden, die eine »ausbeuterische Sekte« seien, ein »Blutegelvolk«, bildeten einen »einzigen fressenden Parasiten«, stünden einerseits Marx, andererseits Rothschild zur Verfügung, deklamiert er ebenso phantastisch wie rabiat. Darum grenzt Bakunin auch seine »Juraföderation« radikal ab gegen die »Marx-Synagoge«. So bricht bei dem Sozialisten, Anarchisten und russischen Aristokraten Bakunin immer wieder der slawische Ur-Antisemitismus durch, den er geradezu klassisch verkörpert. Eine entgegengesetzte Erscheinung ist in jeder Hinsicht Moses Hess (1812–1875).

Der Kommunisten-Rabbi

Sein 1862 erschienenes Hauptwerk »Rom und Jerusalem« ist die erste literarische Urkunde des Zionismus, Jahrzehnte vor Herzls »Judenstaat«. Im absoluten Gegensatz zu Marx und Bakunin sieht er in der jüdischen Nation den politischen und religiösen Mittelpunkt auch des modernen Judentums. Sozialistisch wie nationalistisch glaubt er, daß nur die Errichtung eines Judenstaates in Palästina die Juden retten und bewahren könnte. Zwar hat er in früheren Jahren Marx und Engels für den Kommunismus gewonnen, doch selbst nicht die marxistische, sondern die zionistische Lösung der Judenfrage erstrebt. Er steht tief in der religiösen Tradition seines Volkes und möchte auch geistig Moses und Spinoza mit dem modernen Judentum verbinden.

Im mosaischen Gemeinwesen sieht er das ideale Sozialleben und in der Ethik des Spinoza die Sittenlehre für soziales Handeln.

Dies allein beweist schon seinen inneren Abstand zum Marxismus. Seine Freundschaft zu Marx erkaltet denn auch

bald; sie werden sich immer fremder. Er prophezeit nicht wie jener den Untergang des Judentums, sondern seine politische wie religiöse Erneuerung. Schon 1837 tröstet er sich und sein Volk: »In den Juden, in diesem verachteten, seine alten Sitten treu bewahrenden Volke, das nach langem Schlaf wieder zu höherem Bewußtsein erwacht ist ... lebt ihr altes Gesetz wieder auf[12].« Der jüdische Geist habe die Welt durchdrungen, und das alte Gesetz werde verklärt wieder auferstehen.
Nach einigen Wandlungen entwickelt er sich immer bestimmter zum Zionisten. Jeder andere Weg, besonders die Emanzipation, könnte nur zum Untergang führen. In seinem etwas chaotischen Hauptwerk bekennt er: »Ein Gedanke, den ich für immer in der Brust erstickt zu haben glaubte, steht wieder lebendig vor mir: der Gedanke an meine Nationalität, unzertrennlich vom Erbteil meiner Väter, dem heiligen Lande und der ewigen Stadt, der Geburtsstätte des Glaubens an die göttliche Einheit und an die zukünftige Verbrüderung aller Menschen.«

Rassenkampf und Klassenkampf

Hess ist zugleich ein Vorläufer der anthropologischen Deutung des Judentums. Folgerichtiger als irgendein Jude vor ihm betrachtet er sein Volk aus dem rassischen Ursprung. Silberner betont: »Bei Hess gründet die jüdische Nationalidee auf seinen Begriff der Rasse[14].« In »Rom und Jerusalem« betrachtet er ähnlich wie später Martin Buber soziale Lebensanschauung und soziale Einrichtungen als ursprüngliche Rassenschöpfungen. Die Rassenfrage lasse sich durch keine »philantropischen Redensarten« beseitigen. Sich von Marx immer klarer distanzierend, stellt er lapidar fest: »Die ganze bisherige Geschichte bewegte sich in Rassen- und Klassenkämpfen. Der Rassenkampf ist das Ursprüngliche, der Klassenkampf das Sekundäre.« So weit

entfernt er sich vom Kommunistischen Manifest, an dem er vor 15 Jahren mitgewirkt hat. Diesen »Rassenkampf« erkennt er in zwei welthistorischen Menschenrassen: »Arier und Semiten sind zwei sich ergänzende, das geschichtliche Leben bedingende, gleichwertige Faktoren des sozialen Lebens.« Die Arier hätten das Leben zu erklären und zu verschönern gesucht, die Semiten zu versittlichen und zu heiligen. Die Erkenntnis der rassischen Unterschiede dürfe jedoch zu keiner Überordnung eines Volkes führen. Ein harmonisches Zusammenwirken aller Völker könne nur erzielt werden, wenn sie von Fremdherrschaft frei blieben. Nationale Selbständigkeit sei also die »Voraussetzung jedes politisch-sozialen Fortschritts«.

Moses Hess erneuert dennoch auch den jüdischen Auserwähltheitsglauben und versteht ihn klar politisch. Die Juden hätten als »einzigartiges Volk« eine »einzigartige Weltmission« zu erfüllen.

Gegen Marx fordert er, die Juden müßten auch im Exil ihre Nationalität bewahren, ihre politische Wiedergeburt aber in Palästina anstreben. Dabei sollten sie ihre jüdische Religion festhalten, sie sei das beste Mittel zur Erhaltung der jüdischen Nationalität. Aus politisiertem Messianismus verkündet Hess: »Das Judentum ist vor allen Dingen eine Nationalität, deren Geschichte, Jahrtausende überdauernd, mit jener der Menschheit Hand in Hand geht.« Das sozialistische Motiv ist ihm so wichtig wie das nationalistische: »Der Geist des Judentums ist ein sozialdemokratischer von Haus aus.« In einer Synthese von Nationalismus und Sozialismus schwärmt er für seinen Judenstaat auf folgenden Grundlagen:

1. Erwerb des Bodens als gemeinsames Volkseigentum;
2. Hinarbeiten auf gesetzliche Zustände, unter deren Schutz die Arbeit gedeihen kann;
3. »Gründung von jüdischen Gesellschaften für Ackerbau, Industrie und Handel nach mosaischen, d.h. sozialistischen Grundsätzen.«

Kein Wunder, daß die Vorbereitung des Zionismus zusammenfällt mit der Wiederentdeckung der Lehren von Moses Hess. Auf dem ersten Zionistenkongreß in Basel 1897 wurde er als Prophet des »sozialistischen Zionismus« gepriesen.

Lassalle

Die Verschiedenheit von Marx, Moses Hess und Lassalle (1825–1864) zeigt die ganze Bandbreite jüdischer Möglichkeiten. Lassalle, blauäugig und ursprünglich blond, verstand sich selbst so wenig als Jude, daß er einmal sagte: »Die Arbeiterbewegung hat sich freizuhalten von Kapitalisten und Juden.« Wo diese als Führer aufträten, verfolgten sie auch eigene Zwecke. Als Breslauer Jude, der eigentlich Feist Lasal hieß, hat er jedoch mit der Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« das organisatorische Fundament für die deutsche Sozialdemokratie gelegt. Marx sah in ihm seinen Rivalen und bekämpfte ihn lebenslang. Ihm fehlte dessen rednerische und organisatorische Begabung, die es Lassalle ermöglichte, trotz seiner »kapitalistischen« Familie das Vertrauen der Arbeiterschaft in diesem Umfang zu gewinnen. Dabei galt sein Charakter als extravagant, eitel, unausgeglichen und machthungrig. Diese Unausgeglichenheit führen einige seiner Biographen auf seine ostjüdische Abstammung zurück. Vahlteich, Mitbegründer seines »Deutschen Arbeitervereins«, bemängelt: »Freigebigkeit, ritterliche Höflichkeit, Reinheit der Grundsätze, strenger Gerechtigkeitssinn, das alles ist bei Lassalle nicht zu finden, dagegen kommt die jüdische Art bei jeder Gelegenheit zum Durchbruch[15].« Diese für heutige Sozialdemokraten moralisch allzustrengen Maßstäbe sind besonders interessant wegen ihrer Wertung des Jüdischen.

Verglichen mit dem jungen Marx, stand Lassalle stärker unter dem Einfluß der jüdischen Tradition und war ein

ergebener Verehrer des Rabbiners Geiger von der Breslauer Reformgemeinde. Diese aufgeklärten Reformjuden haben sich schon 1843 zu folgenden Grundsätzen bekannt:
»1. Die mosaische Religion hat die Möglichkeit unbeschränkter Fortbildung;
2. der Talmud hat weder in dogmatischer noch in praktischer Hinsicht irgendeine Autorität;
3. ein Messias, der die Juden nach Palästina zurückführe, wird weder erwartet noch gewünscht.«
Lassalle imponierte dieser sehr weitgehende Reformwille, um »die Fesseln einer verrosteten Orthodoxie zu sprengen und die Autonomie des menschlichen Geistes in seine innerhalb des Judentums nun länger als anderthalb Jahrtausend unterdrückten, aber unveräußerlichen ewigen Rechte wieder einzusetzen«, heißt es in seinen nachgelassenen Briefen. In einem anderen behauptet er, der Talmud sei mit den Anschauungen der Gegenwart in Widerspruch geraten und müsse daher negiert werden[16].

Nach Hegel und Fichte

Der reifende Lassalle entfernt sich dann immer deutlicher von der orthodoxen Tradition. Seiner Mutter schreibt er am 30. Juli 1844 über seine innere Befreiung von der jüdischen Überlieferung und beruft sich dabei auf seinen philosophischen Lehrer Hegel: »Man kann – und mit allem Recht – sagen, daß die Welt des hebräischen Volkes das Bild, wenn man so will, der vollendeten Häßlichkeit darbiete, der äußeren Gedrücktheit des Menschen vor Gott, der innersten Zerrissenheit und Haltlosigkeit, kurz, der vollkommensten Selbstentfremdung des Geistes.« Hier habe der Geist allen Halt verloren und winde und krümme sich wie ein Wurm im Staube vor der abstrakten Gottheit. Wie von dieser Zerrissenheit sei die jüdische Geschichte vom Unglück durchzogen. Der Hebräer habe in seiner Zerknickt-

heit das Bewußtsein seiner absoluten Wertlosigkeit. Die jüdische Religion sei die Religion der harten Knechtschaft vor dem abstrakten Geiste, vor Gott, und so wäre auch das jüdische Schicksal das der harten Knechtschaft. In dieser unglücklichen Zerknicktheit und Haltlosigkeit erscheine das Judentum auch als das »ästhetisch Häßliche«. Den Gebilden dieser jüdischen Welt fehle alle objektive, plastische Schönheit, denn die Schönheit beruhe auf Harmonie. Im Judentum jedoch sei diese Harmonie absolut gestört.
Der junge Lassalle zieht daraus harte Konsequenzen: Was immer auch seine vergangenen Verdienste sein mögen, das Judentum habe sich überlebt und keine Aufgabe mehr zu erfüllen. Der reife Lassalle hat sich davon dann endgültig emanzipiert, innerlich und äußerlich. Nicht nur unter Hegels, auch unter Fichtes Einfluß steht er, als er sich durch beide vom Neutralen zum Judengegner wandelt.
Fichte sah das Judentum als einen »mächtigen, feindselig gesinnten Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht«. Dieser Staat sei, und darin folgte Fichte Tacitus, »auf den Haß des ganzen Menschengeschlechts aufgebaut«. Den Angehörigen dieses »Staates im Staate« wollt ihr das Bürgerrecht geben? fragte Fichte warnend. Menschenrechte müßten ihnen gewährt werden, Bürgerrechte aber nur, wenn man ihnen die Köpfe abschneiden und andere aufsetzen könnte. Um sich vor ihnen zu schützen, gebe es kein anderes Mittel, »als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken[17]«. Später hat Fichte seine Beurteilung des Judentums gemildert, wenn auch nicht grundsätzlich geändert.
Eine Orientreise bestärkte Lassalle in seiner Kritik am Judentum. Aus der Verwandtschaft der religiösen Lieder der Juden mit jenen der Araber und Derwische folgerte er, es handle sich um einen religiösen »Urschrei« des semitischen Volksbewußtseins, geboren aus dem Gefühl seiner eigenen »absoluten Wertlosigkeit und Nichtigkeit, seiner totalen Zerknirschung und Erniedrigung vor dem abstrakten jen-

seitigen Geiste, dem starren Herrn des Himmels und der Erde...«, schrieb er in einem Briefe. Damals wie heute berauschte und verzehrte sich der Jude »im Gefühl seines Nichts, seiner Wurmheit, seiner Verworfenheit vor seinem transzendentalen Gebieter[18]«. Von 1860 an muß man dann auch bei Lassalle von offenem Judenhaß sprechen.
Der eigentümliche Drang des begüterten Arbeiterführers in die aristokratische Sphäre spricht aus seinen Briefen an Sophie Sontzeff, aus der russischen Hocharistokratie stammend. Er beschwört die Geliebte, er sei trotz jüdischer Eltern »ebensowenig Jude wie Sie«. Obschon er als Angehöriger eines älteren und großen zivilisatorischen Volkes auf seine Abstammung stolzer sein könnte als »alle Eure Prinzen und Adeligen«, bekannte er: »Ich liebe die Juden gar nicht, ich hasse sie sogar ganz allgemein.« (»Je n'aime pas du tout les juifs, même je les déteste en général[19].«) Wie Eduard Bernstein und Hermann Oncken hält Silberner diesen Brief für ein Schlüsseldokument für das Verständnis der Haltung Lassalles zum Judentum, besonders in den letzten Jahren. Er gebe offen zu, die Juden zu hassen, und »das allein genügt, ihn als Antisemiten zu bezeichnen[20]«.
Seine unproletarischen Bemühungen um die Aristokratie, wie seine Verbindung zur 20 Jahre älteren Gräfin Hatzfeld und sein Werben um Helene von Dönniges zeigen seinen Willen zur Emanzipation. Er endete in einem Duell mit ihrem Bräutigam, dem Bojaren Janko von Racowitza, der Lassalle erschoß.
Auch das projüdische Werk von Moses Hess, der mit ihm in Verbindung stand, vermochte seinen Judenhaß nicht zu dämpfen. An seinem Grabe sprach dennoch ein Rabbiner, auf dem Breslauer Judenfriedhof, der nun von Sowjetpolen eingeebnet wurde.

Engels und Bebel

Im Abstand von mehr als einem Jahrhundert wird man die Tatsache nicht mehr so befremdend finden, daß nichtjüdische Sozialistenführer dem Judentum gerechter zu werden versuchten als Juden wie Marx, Lassalle, Otto Bauer, Victor Adler und andere. Friedrich Engels, mit Marx befreundet und ihn finanziell bis zum Ende unterstützend, sieht das Judentum entschieden positiver als dieser. Nur gegenüber dem von beiden Konkurrenten abgelehnten Lassalle verliert er sich in Verbalinjurien wie »der läppische Jüd«, »Ephraim Gscheit«, »Jüdel Braun«, »Baron Itzig«, »schmieriger Breslauer Jud«, »polnischer Schmuhl«, dessen »jüdische Unverschämtheit« ihm »widerwärtig« erscheint.
Zu Lebzeiten von Marx teilte Engels noch dessen Judengegnerschaft. In dem gemeinsam mit Marx 1845 veröffentlichten Buch »Die heilige Familie« sind auch Passagen enthalten, die zusammenfassend wiederholen, was der junge Marx in seiner antijüdischen Schmähschrift den Juden vorgeworfen hat. Engels bestätigte ihm in einem Brief vom 17. März 1845: »Deine Auseinandersetzungen über die Judenfrage sind prächtig und werden von ausgezeichneter Wirkung sein.«
Aus seinem marxistischen Materialismus verstand er die Judenfrage zunächst nur wirtschaftlich. Sie erscheinen ihm als »Händler und Wucherer«. Der Staat erkenne die geriebensten Börsenjuden dadurch an, daß er sie »massenweise baronisiert«. Für diese Zeit stellt Professor Silberner fest: »Engels' Briefwechsel mit Marx zeugt über alle Maßen von seiner Verachtung für die Juden[21].«
Doch erkannte er bald das Dilemma antisemitischer Marxisten. In einem Briefe unterstreicht er: »Wir verdanken den Juden viel zuviel. Von Heine und Börne zu schweigen, war Marx von stockjüdischem Blut.« Viele »unserer Freunde« seien Juden, und er nennt Adler, Bernstein, Singer, »alles Juden«, auf deren Freundschaft er stolz sei.

Als die Flut des Antisemitismus in Deutschland und Österreich weiter anstieg, in einer 1878 an Bismarck gerichteten und von 300000 unterzeichneten Petition Maßnahmen gegen weitere jüdische Einwanderung und die Entlassung aller Juden aus öffentlichen Diensten gefordert wurden, die Erfolge von Lueger und Schönerer unbestreitbar erschienen, erkannte Engels in den Antisemiten gefährliche Gegenspieler. Das gleichzeitige Entstehen jüdischer Gewerkschaften in England ließ es ihn als unlogisch betrachten, die Juden mit Ausbeutern zu identifizieren und abzulehnen. Silberner faßt zusammen: »So kam es, daß Engels seine Meinung über die Juden änderte. Nach dieser Wandlung bekämpfte er den Antisemitismus mutiger und konsequenter als so mancher jüdische oder nichtjüdische Sozialist[22].«

Bebels Rezept

Auf dem Parteitag 1893 in Köln wagte man jedoch nur eine lauwarme Erklärung und genehmigte dem Antisemitismus eine »revolutionäre Funktion«. Die Taktik von August Bebel begann sich auszuwirken. Bereits auf dem Berliner Parteitag 1892 hatte er ein programmatisches Referat über »Der Antisemitismus und die Sozialdemokratie« halten wollen, das aber zurückgestellt wurde. Doch eine von ihm ausgearbeitete Resolution gegen den Antisemitismus wurde mit großer Mehrheit angenommen. Als dessen Hauptursachen bezeichnete er Wirtschaftskonkurrenz, Religionshaß und Rassenabneigung. Bauern, Handwerker, Kleinhändler, Angestellte, Offiziere, Feudalaristokraten und Studenten seien besonders antisemitisch gesinnt. In Anlehnung an Marx meinte Bebel, der jüdische Schacher und das Geldstreben seien nur ein Produkt der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Man müsse also die bestehende Gesellschaftsordnung umstürzen, und dann werde »mit der bürgerlichen Gesellschaft« auch »das eigentümliche Wesen des

Juden« verschwinden[23]. Der Antisemitismus sei keine Lösung der sozialen Frage, doch auch mit all den »schmutzigen und niedrigen Beweggründen« werde er »schließlich einzig der Sozialdemokratie nützen«, eine Illusion, die er mit den österreichischen Genossen zu teilen schien. Der jüdische Sozialist Liebknecht vertritt die gleiche Auffassung: »... die Herren Antisemiten ackern und säen, und wir Sozialdemokraten werden ernten.« Und der »Vorwärts« vom 26. Juni 1893 tröstete die Genossen über den überraschenden Wahlsieg der Antisemiten mit der Zweck-Prophetie, der Antisemitismus sei »Kurdünger für die Saat der Sozialdemokratie«. Noch 1906 glaubte auch Scheidemann daran, der Antisemitismus arbeite letztlich für die Sozialdemokratie.
Immerhin hatte Moses Hess bereits 1862 über die judenfeindliche Stimmung unter den deutschen Sozialisten geklagt, und ein Jahrzehnt später, am 6. November 1872, erschien im »Neuen Social-Demokraten« ein Artikel über die »Unverbesserlichkeit einer Rasse« mit der Behauptung: »So ist es klar, daß der ganze jüdische Stamm sich nur im Unrecht erhalten, gemästet und fortgepflanzt hat.«
Im Geschichtsbild von Wilhelm Liebknecht erschienen die Juden als Kuriosum. Wie sich in der historischen Entwicklung die kurzdärmigen, fleischfressenden Raubtiere zu langdärmigen, Pflanzenkost und Fleisch fressenden Haustieren umgebildet hätten, so wäre auch an den Juden das Wunder festzustellen, daß sie sich aus ackerbautreibenden Kommunisten in »raubgierigste Privateigentumswüteriche« verwandelten. Er wandte sich aber auch gegen die zeitgenössische »Judenhetze« und attackierte die Antisemiten als Vertreter der »Antikultur«.
Aus der Utopie, daß das Judentum nur im Kapitalismus gedeihen könne und mit diesem verschwinden müsse, haben nichtjüdische und jüdische Sozialisten (mit Ausnahme von Moses Hess) die Assimilierung befürwortet und die zionistische Lösung der Judenfrage abgelehnt. Bernstein verur-

teilte den Zionismus als »eine Art Rausch, der wie eine Epidemie wirkt«. Erst nach dem Ersten Weltkriege fand er sich mit zionistischen Bestrebungen ab.
Karl Kautsky (1854–1938) veröffentlichte 1914 eine Schrift über »Rasse und Judentum«, worin er zu dem Ergebnis kam, die Juden seien von Anbeginn keine einheitliche Rasse gewesen. Auch gebe es keine jüdische Nationalität. Im Ostjudentum seien zwar gewisse nationalkulturelle Züge vorhanden, doch nicht entwicklungsfähig: »Das, was man jüdische Nation nennt, kann nur siegen, um unterzugehen.« Die Lösung Palästina lehnte er ab, weil es zu klein sei, um alle osteuropäischen Juden aufnehmen zu können. Die Auflösung des Judentums aber sei das beste Mittel gegen den Antisemitismus, meinte er lakonisch. Wie Marx glaubte er nur an eine »schimärische Nationalität«. In der marxistischen »Neuen Zeit« verneinte Jakob Stern den »Judenstaat« als »utopisch« und »schnurriges Projekt«.
Als die antisemitische Bewegung um die Jahrhundertwende stagnierte, begab sich August Bebel unter die Propheten und schrieb an Victor Adler nach Österreich: »Bei uns hat er [der Antisemitismus] nicht nur den Höhepunkt überschritten, er ist fertig[24].«
Dieses Urteil erwies sich zwar als etwas voreilig, dennoch kommt der Taktik Bebels ein gewisses Verdienst daran zu, die weitere Verbreitung des Antisemitismus in der Sozialdemokratie gehemmt zu haben. Als Pragmatiker stand er eben vor dem Dilemma, daß jeder Antisemitismus sich für die Sozialdemokratie schädlich auswirken mußte, weil es unter ihren höheren Funktionären und ganz oben zu viele »Kommunistenrabbis« gab.
Dennoch hat Bebels Anti-Antisemitismus sein Image in der Geschichte der Sozialdemokratie verbessert. Es wurde allerdings in jüngster Zeit verdunkelt, als aus englischen Dokumenten aktenkundig wurde, daß er sich als SPD-Chef durch Verrat militärischer Geheimnisse nach London einige englische Pfund verdient hatte.

Schlußfolgerung

Zusammenfassend stellt Professor Silberner als Ergebnis seiner ebenso sachlichen wie gründlichen Untersuchung fest, die als das Standardwerk dieses Problems gelten darf:

1. Daß, mit Ausnahme der Saint-Simonisten, die meisten bedeutenden Sozialisten des 19. Jahrhunderts die Juden »als Verkörperung sozialen Schmarotzertums betrachteten«.
2. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist unter den französischen Sozialisten erstmals ein ausgesprochener Rassenantisemitismus entstanden.
3. Die beiden führenden Juden, Marx und Lassalle, waren »unleugbare Judenhasser«.
4. Von Moses Hess abgesehen, erstrebten nichtjüdische und jüdische Sozialisten das Verschwinden des Judentums durch Assimilierung und waren gegen den Zionismus. Mit dem Ende des Kapitalismus käme auch das Ende des Judentums. Kautsky spricht für die übrigen: »Wir sind nicht völlig aus dem Mittelalter heraus, solange das Judentum noch unter uns existiert. Je eher es verschwindet, desto besser für die Gesellschaft und die Juden selbst.«
5. ›Soweit man aus der Vergangenheit in die Zukunft schließen dürfe, könne eine »neuerliche Annäherung von Sozialismus und Antisemitismus als durchaus möglich erscheinen[25]«.

VI. Rassischer Antijudaismus

Aus den bisherigen Untersuchungen dürfte folgendes klar erwiesen sein:

1. Alle wesentlichen Motive und Argumente der antijüdischen Bewegung in Deutschland tauchen nicht nur früher, sondern auch radikaler im Ausland auf, besonders in England, Belgien und hauptsächlich in Frankreich.
2. Der »Antisemitismus« beschränkt sich nicht auf national-konservative Kreise, sondern ist mindestens gleich virulent in sozialistisch-marxistischen Gruppen.

Eugen Dühring

In einer Persönlichkeit treffen sich beide Richtungen zu einer Art von Synthese: bei Eugen Dühring (1833–1921), dessen Wirken sich von Marx bis Hitler erstreckte. Sein Einfluß wird schon dadurch dokumentiert, daß einer der Erzväter des Marxismus, Friedrich Engels, veranlaßt wurde, sich in einem Buche gegen ihn zu wehren, im »Anti-Dühring«, das zugleich auch die philosophischen Grundlagen des entstehenden »Diamat« enthält.
Dühring, preußischer Beamtensohn, studierte in Berlin Rechte und Philosophie. Durch frühe Erblindung (28jährig) mußte er darauf verzichten, Richter zu werden. Er habilitierte sich trotz Erblindung 1864 in Berlin in Philosophie und Volkswirtschaftslehre. Sein kritischer Geist griff auch die damaligen Zustände in den Universitäten so scharf an, daß ihm die venia legendi entzogen wurde. Als freier

Schriftsteller setzte er sich mit den dringenden weltanschaulichen und wissenschaftlichen Problemen seiner Zeit auseinander und übertraf in der Wirkung bald seine beamteten Kollegen. Seine Werke erzielten zahlreiche Auflagen, die naturwissenschaftlichen wie die sozialpolitischen, volkswirtschaftlichen und philosophischen. Dührings »Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus« war für seine Zeit einflußreicher als später die »Grundlagen der Volkswirtschaftslehre« von Othmar Spann. Für seine »Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik« erhielt er den Beneke-Preis der Universität Göttingen. Das zeigt die Spannweite seines Geistes. Als akademischer Lehrer gewann er eine begeisterte Studentenschaft, auch noch, als der blinde Gelehrte nach der Vertreibung von der Universität Gegenvorlesungen hielt.

Die schicksalhafte Erblindung, der Verlust seiner Position als akademischer Lehrer, öffentliche Schmähungen stimmten ihn nicht friedlicher, sondern verleiteten diesen kämpferischen Mann zu immer schärfer werdenden Angriffen, persönlich und in der Sache.

Wie stark seine Wirkung damals war, erhellt schon aus der Tatsache, daß auch Nietzsche sich mit ihm wiederholt auseinandergesetzt hat. Vom »Berliner Rache-Apostel« las er dessen philosophisches Hauptwerk, »Der Wert des Lebens, eine Denkerbetrachtung im Sinne heroischer Lebensauffassung«. Dühring verschont auch Nietzsche nicht mit seinen Stichwaffen, und dieser charakterisiert ihn im »Willen zur Macht« als »wahrhaftig ein geschickter und wohlunterrichteter Gelehrter, der aber doch fast mit jedem Worte verrät, daß er eine kleinliche Seele beherbergt und durch enge, neidische Gefühle zerquetscht wird«. Dühring treibe kein mächtiger, überschäumender Geist, sondern Ehrgeiz, zu einer Zeit, da dieser eines Philosophen noch unwürdiger sei als früher.

Wie stark seine Erblindung die angeborene Aggressivität verschärft hat, das wäre eine psychologische Untersuchung

wert. Jedenfalls führte er einen Privatkrieg gegen die geistigen Großmächte seiner Zeit und ihre Exponenten. Der »jüdische Weltfeind« stand dabei in der Mitte der Gegenfront, und auf ihn zielten seine schärfsten Waffen. In jüngeren Jahren stand er offensichtlich unter dem Einfluß von Wilhelm Marr, dem jüdischen Erfinder des Begriffs »Antisemitismus«. Marr wird von einzelnen Autoren als Halbjude bezeichnet, doch Günther nennt ihn wiederholt einen Juden[1]. Sein Buch »Sieg des Judentums über das Germanentum« erreichte in sechs Jahren zwölf Auflagen. Als einer der ersten »jüdischen Antisemiten« wies er es zurück, das jüdische Problem religiös zu betrachten, »wo es sich um Rasse handelt und wo die Verschiedenheit im ›Blute‹ liegt«. Marr scheute sich nicht, in dem genannten Buche zu behaupten, »daß die Juden von Anfang an, wo sie in der Geschichte auftreten, bei allen Völkern ohne Ausnahme verhaßt waren. Nicht ihrer Religion wegen...« Die allgemeine Feindschaft liege in anderen Gründen: »erstens in der Scheu der Juden vor wirklicher Arbeit, zweitens in ihrer gesetzlich vorgeschriebenen Feindschaft gegen alle Nichtjuden.«
Das veröffentlichte Marr 1879. Dührings antijüdisches Hauptwerk erschien 1881: »Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage«.

Gegen Marx

Pulzer behauptet, Dühring sei in erster Linie Sozialist und in zweiter Antisemit gewesen. Diese Unterscheidung dürfte etwas zu abstrakt sein, in der Wirklichkeit seines Kämpferschicksals wird man eine solche Einteilung nicht anwenden können. Der Sozialreformer und der Antisemit bedingten sich. Er bekämpfte Marxismus und Kapitalismus und betrachtete beide als wesentlich jüdisch bestimmt. Er wandte sich wie andere Sozialisten gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Er war aber nicht, wie Marx,

ein Feind des Eigentums, wollte es jedoch durch das Gemeinwohl begrenzen. Die kapitalistische Allmacht des Besitzes sollte abgelöst werden durch genossenschaftliche »Wirtschaftskommunen« mit Wettbewerbsfreiheit. Eigentümlicherweise wurden diese sozialreformerischen Ideen des Judenhassers Dühring vom jüdischen Nationalökonomen Benedict Friedländer bejaht, der sie wie folgt definierte: »An die Stelle der industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmer oder Herrschaften wären also nach Dührings System Genossenschaften zu setzen, kleine ökonomische Republiken anstatt wirtschaftlicher Monarchien.«
Durch Franz Oppenheimer sind Dührings Reformideen sogar in den Zionismus eingedrungen. Über Oppenheimer und Theodor Herzl hat Dühring die zionistische Genossenschaftsbewegung inspiriert, die Martin Buber als »freiheitlichen Sozialismus« gefordert hat. Franz Oppenheimer gilt übrigens als Wirtschaftsberater Theodor Herzls, und Dührings Antisemitismus scheint ihn wenig irritiert zu haben.
Über Fourier, Proudhon und andere westliche Sozialisten hinausgehend, vertrat Dühring bald einen aggressiven Rassenantisemitismus. Erst allmählich richtete sich dieser immer schärfer auch gegen Karl Marx. Zunächst hatte er von dessen »Kapital« den ersten Band ausführlich besprochen. Marx ärgerte sich zwar über kritische Einzelheiten, nannte die Rezension dennoch »fair« und wunderte sich, mit »ängstlicher Vorsicht« behandelt worden zu sein, verglichen mit dem sonst »saugroben Ton« dieses »berlinerisch Gespreizten« gegenüber anderen, wie er in einem Brief an Engels bemerkte.
Bald jedoch wurde er sich des abgrundtiefen Gegensatzes zu Marx klar, und nun schonte er ihn sowenig wie seine anderen Feinde.

»Anti-Dühring«

Dührings wachsender ideologischer Einfluß auf die Sozialdemokraten zwang die marxistisch Orthodoxen zur Abwehr. Der linke Sektierer Wilhelm Liebknecht warnte Marx und Engels. Dieser raffte sich auf, einen »Anti-Dühring« zu schreiben, obgleich er sich bewußt war, damit im sozialistischen Lager einen endlosen Disput zu provozieren. 1878 erschien diese Streitschrift: »Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft«, die bereits in einer Fortsetzungsreihe des »Vorwärts« veröffentlicht worden war. Der Widerspruch zu Dühring wurde damit ebensoklar wie die Bedeutung, die man ihm zumaß. Nicht nur Dührings Anhänger innerhalb der Sozialdemokratie erschraken über Form und Inhalt dieser Polemik. Ein begeisterter Anhänger Dührings, Abraham Ensz, erblickte darin »Engels' Attentat auf den gesunden Menschenverstand«, »den wissenschaftlichen Bankrott im marxistischen Sozialismus«. Der »Antidühring«, mit dem sich Engels auch für den von ihm finanzierten Marx literarisch einsetzte, zählt zu den kanonischen Schriften der Ideologie des Dialektischen Materialismus.

Immerhin war die Wirkung des Berliner Nationalökonomen und Philosophen auf die Sozialdemokratie schon so stark, daß bei seiner Verabschiedung vom »Vorwärts« am 6. Juli 1877, also ein Jahr vorher, eine Ode auf Dühring veröffentlicht wurde.

Der »Antidühring« veranlaßte ihn nur, noch entschiedener auch aus rassischen Gründen gegen Marx zu polemisieren. Der bereits geschilderte Konflikt zwischen Marx und Bakunin erscheint Dühring auch rassisch bedingt. Er fragt, ob der »zähe Judaismus in ihm [Marx] trotz seiner eigenen Spöttereien gegen einzelne jüdische Autoren nicht noch einige Rückständigkeiten konserviert haben sollte[2]«.

Dührings Wut richtete sich gegen »Professoren, Juden und Sozialjudodemokraten«. Er begann mit der Identifizierung

von Marxismus und Judentum. Marx und Lassalle hätten den Sozialismus »herabgewürdigt«. Wie später Sombart so behauptete schon Dühring, Marx habe seine Lehre teilweise der »mosaischen Theorie« entnommen. Marx zeige die bekannte Unart seines Volkes, obwohl selbst von Juden abstammend, jüdische Gegner in rein doktrinärer Polemik »mit ihrem Judentum aufzuziehen«, um damit zu versuchen, das eigene Blut zu verleugnen. Dies habe Marx jedoch nicht gehindert, seine »internationale Sippschaft wesentlich mit den Abkömmlingen Judas« zu formieren und seine »Art von Alliance Israélite« zu gründen.
Dennoch bleibt der jüdische Revisionist Eduard Bernstein ein Bewunderer Dührings. In einem Rückblick auf dessen Einfluß auf die werdende Sozialdemokratie schreibt er: »An Stelle des Schlachtrufes hie Marx, hie Lassalle schien sich ein anderer Schlachtruf anzukündigen, nämlich: hie Dühring, hie Marx und Lassalle.« Er schilderte die positive Wirkung der sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Schriften Dührings: »Und ähnlich wie mir ist es ziemlich allen Sozialisten ergangen, die ich, von Dührings Werk begeistert, mit diesem bekannt machte.« Einer der ersten sei August Bebel gewesen, der 1874 im Leipziger Zentralorgan »Volksstaat« Dührings Buch bewunderte.
Als Wilhelm Liebknecht ihn auf die sachlichen Gegensätze von Dühring und Marx warnend hinwies, erwiderte Bebel: »Ich pfeife auf die Methode, wenn die Sache gut ist.« Im »Volksstaat« vom 20. März 1874 versicherte Bebel, »daß nach Marx' ›Das Kapital‹ Dührings neuestes Werk zu dem Besten gehört, was auf ökonomischem Gebiete die neueste Zeit hervorgebracht hat[3]«.
Man scheint den rassischen Antijudaismus Dührings nicht ganz begriffen oder nicht unbedingt als anstößig betrachtet zu haben. Trotz »Antidühring« erzielte sein 1880 erschienenes Buch »Die Judenfrage als Rasse-, Sitten- und Kulturfrage« fünf weitere Auflagen, die letzte 1930. Statt des marxistischen Klassenkampfes forderte Dühring den »Ras-

senkampf«, und er ging darin noch über Fourier und Proudhon hinaus. In seinen Lebenserinnerungen »Sache, Leben, Feinde« unterstrich er, daß er als erster dieses Problem »rein vom Standpunkt der Rasse« in voller Entschiedenheit behandelt habe. Diese Priorität kann ihm kaum bestritten werden. Leicht übertreibend behauptet Kaltenbrunner: »Sämtliche Mythen und Parolen der Nationalsozialisten lagen bereits um die Jahrhundertwende bereit[4].«

Jude und Rasse

Ein kurzer Blick in Dührings Hauptwerk bietet dafür überzeugende Beweise, auf die hier nicht verzichtet werden darf: »Die Juden sind die übelste Ausprägung der ganzen semitischen Rasse zu einer besonders völkergefährlichen Nationalität«, behauptete er lapidar. Die Religion sei dabei absolut sekundär. Eine Judenfrage würde auch noch existieren, wenn sie ihre Religion verlassen hätten und den christlichen Kirchen beigetreten wären. Gerade die getauften Juden seien am weitesten in die Gesellschaft und das politische Gemeindeleben eingedrungen. Der »Unterdrückungs- und Ausbeutungskrieg«, den die Juden seit Jahrtausenden führten, sei in der Gegenwart schon sehr weit vorgedrungen. Darum könne die »Alliance Israélite« von Paris aus schon große Politik betreiben.
Jeder »Rassejude«, und sei er Atheist, betrachte die Religion als Bürgschaft jener Oberherrschaft, nach der dieses Volk unter anderen Völkern immer gestrebt habe. Ähnlich wie antike Autoren glaubt Dühring: »Die auserwählte Selbstsucht, die Überhebung über andere Völker und das Unrecht an ihnen – kurz, die Inhumanität, ja die Feindschaft gegen das übrige Menschengeschlecht, das ist es, was hier seinen Standpunkt hat und seit Jahrtausenden fortwirkt.« Wenn sie Toleranz forderten, verlangten sie eigentlich nur die Frei-

heit zur Intoleranz. Doch schon Rousseau habe gemeint, gegenüber der Unduldsamkeit dürfe es keine Duldung geben. Man habe Stellen aus dem Talmud zitiert, die handgreiflich bezeugten, »daß die Juden durch ihre Religion autorisiert werden, die Nichtjuden zu betrügen und zu schädigen«. So hielten sie es schon seit der mosaischen Zeit. Auch die alttestamentliche »Nächstenliebe« beschränke sich ausdrücklich auf Juden unter Juden. Da er die jüdischen Leistungen in Israel noch nicht kennen konnte, vermochte er zu behaupten: »Was seit Jahrtausenden ihre wohlbegründete Eigenart ist, wird nicht einmal durch eine Gesellschaftsreform, geschweige denn bloß mit moralischen Mitteln ins Gegenteil verwandelt werden...«

Die Judenreligion sei »Rassenreligion« und die Judenmoral eine »Rassenmoral«. Hier könne kein geistiges Prinzip helfen, denn die Besonderung liege im Physiologischen, im Naturcharakter. Darum sei auf der Basis der Gleichberechtigung kein Zusammenleben mit den Juden möglich. So übertrieben seine Vorwürfe, so radikal sind seine Vorschläge für eine Lösung der Judenfrage: »Ohne energische Maßregeln, wie die von mir vorgeschlagene staatliche Beschlagnahme der jüdischen Finanzfürsten und Geldinstitute, und ohne Ausnahmegesetze, die nur für Juden gelten... wird man nichts ausrichten.«

Schließlich sei man auch zu der Erkenntnis gelangt, daß sich diese Verjudung mit der geistigen Existenz der Völker nicht vertrage. Literarische Erzeugnisse der Juden müßten sittlich und ästhetisch anwidern: »Deutscher Geist und deutsche Literatur sind unvereinbar mit den Eigenschaften der Judenrasse.«

Diese Kostproben dürften genügen. Darum sah er im toleranten Lessing einen persönlichen Feind, obgleich dieser zwar das Judenproblem nur religiös verstand und immerhin im »Nathan« forderte, die Juden müßten auf den Anspruch verzichten, ein »auserwähltes Volk« zu sein. Sein Widerwille gegen Lessings aufklärerische Humanität ging so weit,

daß er ihm jüdische Abstammung vorwarf mit der absurden Begründung, der Name Lessing sei jüdisch.
Krausnick wirft Dühring vor, er habe jeden Gedanken an eine Toleranz abgelehnt und für die Gegenwart eine völkerrechtliche Internierung gefordert und die Juden unter Ausnahmerecht stellen wollen. Für eine »energischere Zukunft« aber schienen ihm Lösungen wie »Vertreibung und Deportation« angebracht[5]. Tatsächlich näherte sich Dühring in seinem monomanen Rassenantisemitismus der Drohung mit dem Völkermord. Es gehe hier um »Sein oder Nichtsein«, und in einer solchen Existenzfrage gebe es nur noch eine »blutradikale« Lösung und Ausmerzung. So verstand er sein »personalistisches Gerechtigkeitsprinzip«. Silberner bezeichnet Dühring berechtigt als »einen der radikalsten Antisemiten aller Zeiten[6]«. Nachträglich kann man nur staunen, daß er seine inhumanen Forderungen vor hundert Jahren noch öffentlich erheben durfte, ohne mit dem Strafrecht in Konflikt zu geraten.
Wenn Dühring auch in der rassischen Beurteilung der Judenfrage Priorität beansprucht, lehnte er den Zionismus bereits in den Anfängen ab, der die einzig folgerichtige rassische Lösung des Judenproblems hätte sein können. Er sah in einem territorial umgrenzten Judenstaat nur eine weitere Stärkung der internationalen Weltmacht des Judentums.
Unter seinem Einfluß stand auch Nietzsches Schwager, Bernhard Förster, der in Paraguay eine judenfreie Kolonie gründen wollte und für ein Gesetz warb, das die Juden unter Ausnahmerecht stellen sollte.
Wichtiger ist Dührungs Wirkung auf die Anfänge einer nationalsozialistischen Bewegung im Sudetenland. Ihre Führer Hans Krebs und Rudolf Jung bestätigen, daß sie Dühring viele Anregungen verdankten. Auch Theodor Herzl hat neben Drumonts »La France Juive« Dührings Werke studiert.

Dührings Erbe

Der von Hitler hochverehrte Ritter von Schönerer berief sich im Wiener Reichsrat auf den Berliner Philosophen Dühring. Die deutschnationale »Villacher Zeitung« veröffentlichte dessen judenfeindliche Beiträge. 1882 wurde in Dresden der »Erste Internationale Antijüdische Kongreß« abgehalten, und 1883 versammelten sich Delegierte aus Österreich, Rußland, Rumänien Serbien und Frankreich zu einem zweiten Kongreß in Chemnitz, dessen Mehrheit sich auf Dührings antijüdisches Hauptwerk bezog.
Der mittelbare Einfluß Dührings auf den Nationalsozialismus ging über Theodor Fritsch, den Herausgeber der antisemitischen Zeitschrift »Der Hammer«, der wirklich mit dem Hammer Judenpolitik betreiben wollte, wenn auch nur literarisch. Zum 100. Geburtstag Dührings veröffentlichte Fritsch im »Hammer« im Januar 1933 folgende Huldigung: »Dühring war einer der deutschesten Männer aller Zeiten, ein unbeugsamer, herrlicher Charakter, ein schwergerüsteter Streiter und Kämpfer für Deutschland, gegen eine Welt von Feinden, ein Führer durch die Nachtseiten des Lebens, ein Erzieher zu männlicher, herber, klarer Weltauffassung.« Und er wurde dort unter die »allergrößten Befreier und Erzieher des Menschengeschlechts« eingereiht[7].
Auch der große Psychologe und Typologe Ludwig Klages hat in seiner Jugend Eugen Dühring bewundert. Überhaupt sollte man seinen kulturphilosophischen Einfluß nicht unterschätzen, obgleich Volkswirtschaft und Antijudaismus im Vordergrund stehen. Das zeigte auch seine Wirkung auf Heinrich von Stein, den Erzieher im Hause Wagner, und auf den jüdischen Philosophen Theodor Lessing.

Christus als Antisemit

Darum sollte besonders auch die religionsphilosophische Wirkung Dührings auf seine Zeit nicht unterbewertet werden. Zwar beurteilte er das Judenproblem rassisch, doch er sublimierte das Rassische ins Philosophische. Wesentlich ist hier sein Buch »Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres und die Ausscheidung alles Judäertums durch den modernen Völkergeist«. In einer späteren Schrift über die Judenfrage und ihre »Schädlichkeit für die Kultur der Völker« schrieb er: Wir Deutsche hätten sicherlich wenig Ursache, die Empfindungen, zu denen uns unser nordischer Himmel und unsere nordische Welt seit Jahrtausenden anregten, »durch die Affektionen des hebräischen Orientalismus künstlich irrezuführen«. Sein Jünger Theodor Fritsch folgerte daraus: Das Alte Testament müsse als »Judenverherrlichungsgeschichte« abgelehnt werden. Christus sei nicht nur »Arier«, sondern »genausoviel Antisemit, wie wir es sind«. Er hätte auch den Haß gegen das jüdische Pharisäertum genährt. Der »Rassenantisemitismus« werde zwangsläufig der »Vorläufer einer neuen Religionsbildung«. Dem atheistischen Anti-Jahweisten Eugen Dühring dürften solche Folgerungen zu weitgehend erschienen sein.

Schönerer und Lueger

Die Entwicklung des Antijudaismus in Österreich zeigt von Anbeginn zwei Grundzüge: Er ist nationalistisch und sozialistisch, damit rassisch und antikapitalistisch. In beidem ist der Einfluß Eugen Dührings unverkennbar, vor allem auf Ritter von Schönerer (1842–1921), besonders in der Wirkung auf Studenten. In einer Rede am 18. April 1887 bekannte Schönerer im Sinne seines Berliner Vorbildes, »wir Deutschnationale« betrachten »den Antisemitismus ...als einen Grundpfeiler des nationalen Gedankens, als

Hauptförderungsmittel echt volkstümlicher Gesinnung... mit als die größte Errungenschaft dieses Jahrhunderts«. Schönerer ist kein Wissenschafter wie Dühring, ihm jedoch verwandt in Radikalität des Denkens und grundsätzlicher Folgerichtigkeit. Wie dieser verbindet er diese theoretische Strenge mit einer bedauerlichen Unsicherheit im Kräftespiel der praktischen Politik. Auch in einem katastrophalen Mangel an Menschenkenntnis scheinen sie sich verwandt gewesen zu sein. Aus diesen Gründen verkannten beide die Bedeutung der Massen für eine moderne Volksbewegung, und die Breitenwirkung blieb ihnen versagt.
Vergeblich proklamierte man noch Weihnachten 1918 in einem Manifest der Christlichsozialen Partei: »Die Korruption und Machtbesessenheit jüdischer Kreise, offen sichtbar in dem neuen Staat, zwingt die Christlichsoziale Partei, das deutschösterreichische Volk aufzurufen zum Abwehrkampf gegen die jüdische Gefahr.« Die Massenwirkung blieb aus!
Über den persönlichen Eindruck des politischen Predigers Schönerer berichtete ein Monsignore Scheicher, Schönerers Baß erschallte im Reichsrat, »als grolle der Donner oder habe der alte Donnerer Zeus sich nach der Götterdämmerung entschlossen, ein Mandat anzunehmen[8]«.
Heer nennt auch eine Anzahl jüdischer »Pangermanisten« und »Großdeutscher«. Die Wiener Juden selbst zeigten eine Abwehrbewegung gegen die ostjüdische Invasion. Jüdischer Selbsthaß und der damit verbundene »jüdische Antisemitismus«, eine Flucht aus dem Judentum, zeigten sich nicht nur bei Otto Weininger, auch ein Karl Kraus »ist nicht frei von diesem jüdischen Antisemitismus[9]«. Das war zugleich eine Bestätigung des jüdischen Kultureinflusses. Stefan Zweig wird von Heer mit seiner Feststellung zitiert, »neun Zehntel von dem, was die Welt als Wiener Kultur des neunzehnten Jahrhunderts feierte, war eine vom Wiener Judentum geförderte, genährte oder sogar schon selbstgeschaffene Kultur«.
Am 7. März 1878 hält Schönerer im Reichsrat in Wien seine

erste antisemitische Rede; 1879 fordert er erstmalig die wirtschaftliche und politische Vereinigung mit Deutschland. Das berühmte Linzer Programm wirkt auf den jungen Hitler »wie ein Evangelium«, aus dem der Ruf stammt: »Ein Gott, ein Kaiser, ein Volk«. 1902 schließt er seine Rede im Reichsrat unter lauten Protesten: »Hoch und Heil den Hohenzollern!« Seine »Los-von-Rom«-Parole ergänzte er mit der Forderung: »Gegen Habsburg, Juda, Rom bauen wir den deutschen Dom.«
Unter dem Einfluß Schönerers und seiner Rede auf dem großen Wiener Universitätskommers der Burschenschaften am 4. November 1880 wurde in studentischen Organisationen der Arierparagraph beschlossen. Es verbreitet sich das Schlagwort: »Was der Jude glaubt, ist einerlei, in der Rasse liegt die Schweinerei.«

Luegers Taktik

Eine charakterlich wesensverschiedene Erscheinung war die andere Führerpersönlichkeit der antisemitischen Bewegung in Österreich, Wiens berühmter Bürgermeister Karl Lueger (1843–1911). Ohne strategische Unklarheit war er als Vollblutpolitiker ein Meister der Taktik und Kenner der Volksseele. Wo Ritter von Schönerer manchmal wirkte wie ein altgermanischer Recke auf dem glatten Parkett der Wiener Parteipolitik, bewegte sich Lueger mit virtuoser Sicherheit. Sein Antisemitismus war frei von Prinzipienreiterei und orientierte sich nur an den realpolitischen Möglichkeiten. Diese Taktik entsprang nicht ängstlicher Vorsicht, und er zögerte nicht, als Bewunderer des französischen Antisemitenführers Edouard Drumont zu gelten, der ihn zur antisemitischen Internationale rechnete und ihn zum 60. Geburtstag mit den Worten beglückwünschte: »Je me contente donc crier: ›A bas les juifs!‹« (»Ich beschränke mich auf den Ruf: ›Nieder mit den Juden[10]‹!«)

Trotz persönlicher Rivalität mit Schönerer stimmte Lueger 1887 für dessen Gesetzentwurf, die Einwanderung russischer und rumänischer Juden zu beschränken. Er beteiligte sich auch an einer Sympathiekundgebung für Schönerer, als dieser wegen einer judenfeindlichen Aktion eine Gefängnisstrafe antreten mußte.
Es war kennzeichnend für Lueger, daß er seine erste antisemitische Rede 1887 vor einer klerikalen Vereinigung hielt, um die Wirkung des Vorredners, des ungarischen Antisemitenführers Professor Dr. Komlossy, zu überbieten. Unter Beifallsstürmen besiegelte er seine Wandlung vom Demokraten zum Antisemiten. Sofort erkannte er im Antijudaismus eine massenpsychologisch wirksame Waffe.
Schönerer jedoch schlug politisch nach allen Seiten und gegen die Mächtigsten am heftigsten. Der Österreicher handelte nach der preußischen Losung »Viel Feind, viel Ehr«. Antihabsburgisch gesinnt, wagte er schon damals, sich zu einer großdeutschen Lösung der österreichischen Lebensfrage zu bekennen. Mit düsterer Sicherheit sah er den Untergang der Habsburger Doppelmonarchie voraus. Er nahm so eifrig die Zukunft vorweg, daß er in der Gegenwart scheitern mußte.
Schönerer fühlte sich auf der Höhe seines Schicksals, als er dem greisen Bismarck in Friedrichsruh an der Spitze einer Abordnung österreichischer Deutscher huldigen durfte. In seiner Wahlansprache 1879 verlangte er offen als dritten Hauptpunkt den »politischen und wirtschaftlichen Zusammenschluß mit dem Deutschen Reich«. Stärker konnte er die Habsburger Separatisten und römischen Kleriker nicht herausfordern. Mit eiserner Konsequenz entfachte er seine »Los-von-Rom«-Bewegung. Im Aufruf vom 16. November 1898 berief er sich bewußt auf den geistesverwandten Ulrich von Hutten: »Angesichts... der von Tag zu Tag frecher auftretenden, über die gewaltigsten Mittel verfügenden klerikalen Agitation, die in ihren Endzielen auf die Unterwühlung des mächtigen, von Bismarck geschaffenen Reichsbaues gerichtet ist und ein gänzlich slawisches Österreich

hierzu als Werkzeug braucht, muß der wahre deutsche Patriot auf die rechtzeitige Anwendung eines entsprechenden gewaltigen Gegenmittels bedacht sein.«
Lueger aber handelte nach der Einsicht Bismarcks, daß in der Politik Weitsichtigkeit gefährlicher sein kann als Kurzsichtigkeit. Er lavierte geschickt zwischen Papst und Kaiser. Er gewinnt für seine antijüdischen Ziele sogar Teile des Klerus, besonders des jüngeren, und die Absolution des Kaiserhauses.
Als er am 8. April 1897 zum vierten Male zum Bürgermeister gewählt wurde, erhielt er wiederum die kaiserliche Zustimmung. Und Rom verhielt sich ähnlich. Der Kleriker Schindler überbrachte ihm aus der Ewigen Stadt die Nachricht, der Papst sympathisiere mit der christlichsozialen Bewegung und sende ihm seinen Segen. Im Oktober 1894 wurde Lueger ein Glückwunsch von 500 Wiener Priestern überreicht. Sein Antisemitismus wurde dadurch mittelbar von einflußreichster Seite toleriert.
Im Rat der Stadt Wien verfügte Lueger zeitweise über eine Zweidrittelmehrheit. Diese Erfolge verdankte er nicht zuletzt seinem Geschick, den Antisemitismus wirtschaftlich zu motivieren, als Kampf gegen das »jüdische Großkapital«.
Niemals aber war Luegers antikapitalistisch-antijüdischer Kampf so stählern hart und gradlinig wie der von Schönerer, der damit zwar eine Anzahl fanatischer Jünger, besonders auch in der Studentenschaft und in Intelligenzkreisen, gewann, doch die Massenwirkung verfehlte. Eine mächtige Volksbewegung hätte der österreichische Antisemitismus vielleicht werden können, wenn der Stratege Schönerer mit dem Taktiker Lueger zu verbünden gewesen wäre.
Zu den Paradoxien in der Geschichte des Antijudaismus zählt es, daß Schönerers Mitarbeiter bei der Abfassung des Linzer Programmes die beiden Juden Heinrich Friedjung und Victor Adler waren, wie schon erwähnt wurde. Dieses Programm des von Schönerer geführten »Deutschnationalen Vereins« wurde 1885 durch folgenden Punkt verstärkt: »Zur

Durchführung der angestrebten Reformen ist es unerläßlich, den jüdischen Einfluß auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu beseitigen.«
So gab es zwar jüdische Inkonsequenzen gegenüber Schönerer, dieser selbst aber kannte keine Kompromisse und Zugeständnisse. Beweglicher blieb der auch manchmal opportunistische Lueger. Nicht von Göring, sondern von ihm stammt das Wort: »Wer Jud ist, das bestimme ich.« Einem Führer der Wiener Judenschaft versicherte er, er sei kein Feind der Wiener Juden. Seine Wiener hätten fortwährend Lust, sich auszuruhen, die Juden hingegen seien die einzigen, die »immer Lust haben, tätig zu sein«. Von den Anhängern Schönerers wurde ihm öfter vorgeworfen, er habe wiederholt die Gastfreundschaft jüdischer Häuser angenommen. Als einer der führenden Anwälte seiner Bewegung diente ihm der Enkel eines Preßburger Rabbiners Löw. Sein Antisemitismus war jedenfalls elastischer als der von Schönerer.

»Berechtigte Reaktion«

Mit sicherem Instinkt begriff er die Wirksamkeit antisemitischer Argumente, die eine Stimmung ansprachen, die der sozialdemokratische Chefredakteur der Wiener »Arbeiter-Zeitung«, der Jude Friedrich Austerlitz, eine »berechtigte Reaktion« nannte »gegen das unzweifelhafte Übergewicht der Juden, das damals in allen Machtbereichen des Wiener öffentlichen Lebens, in der Presse, in der Politik, im gesellschaftlichen Leben, in Wissenschaft und Kunst, kurz, überall fühlbar ward und bitter verspürt wurde[11]«, wie bereits berichtet.
Pulzer bestätigt diesen Zustand einer »völligen Beherrschung des Wiener Kulturlebens in der Generation vor 1914« durch die Juden[12]. Der Anteil der jüdischen Studenten betrug 1890 an der Prager Universität 31,6 %, an der Wiener Universität 33,6 %.

Die »berechtigte Reaktion« auf diese Übermacht wurde immer stärker sogar in katholischen Kreisen, wie auch das Echo auf die Schrift des Domherrn August Rohling, »Der Talmud-Jude«, zeigte, die seit 1871 heftig diskutiert wurde. Auch der westfälische Bonifatiusverein verteilte davon kostenlos 30000 Stück. Die Wirkung auf die katholische Presse war ungewöhnlich lebhaft.

Man wird zumindest sagen können, daß Luegers oft ziemlich pragmatisch motivierter Antisemitismus seiner politischen Laufbahn mehr genützt als geschadet hat.

Schönerer aber erreichte nicht annähernd die gleiche Resonanz in allen Bevölkerungsschichten. Seine Erfolge verdankte er mehr der persönlichen Wirkung, weniger dem organisatorischen Einfluß. Als er mit einigen Getreuen in das »Neue Wiener Tagblatt« eindrang, um die Redakteure der »unverschämten Judenpresse« zu züchtigen, die eine Falschmeldung über den Tod Wilhelms I. verbreitet hatte, wurde er zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt, unter Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, des passiven Wahlrechts und seines Adelspatentes. Dadurch wurde seine Aktivität zwar gehemmt, sein Ansehen jedoch eher verstärkt.

Eine studentische Vereinigung trug ihm dennoch die Ehrenmitgliedschaft an, groteskerweise auf Vorschlag des jüdischen Studenten Abeles. 1885 bekannten sich 18 Burschenschaften in Graz, Wien und Prag zu Schönerers Alldeutschtum, gemäß dem Linzer Programm: »Bis 1890 waren alle Burschenschaften antisemitisch[13].«

Das Verhältnis zwischen Schönerer und Lueger entwickelten sich ähnlich wie das zwischen Ludendorff und Hitler. Pulzer urteilt: »Wäre Schönerer ein vernünftiger Politiker gewesen, hätte er ein großer Volksführer werden und für die Deutschen in Böhmen das sein können, was Lueger in Wien war[14].« Er war eben nicht »vernünftig«, wollte es gar nicht sein, ein lutherhafter Bekenner innerhalb des unheilvoll zerspaltenen Lagers des Antisemitismus. In seiner kompromißlosen Geradheit sich selber treu bis zur letzten Stunde,

zwang er trotz seiner Schwächen auch dem Gegner Achtung ab. Seine Fernwirkung reichte bis zu Hitler. Ernst von Schenk führt aus: »Hier entstand jene antisemitische Massenbewegung, aus der schließlich Hitler hervorging, und zwar im deutschen Bevölkerungselement vor allem in Wien. Schönerer, der Führer dieses alldeutsch-›liberalen‹ österreichischen Bürgertums, der wohl wichtigste Lehrmeister Hitlers, fand seinen Konkurrenten in dem ›christlichsozialen‹ Wiener Bürgermeister Lueger, der mit seinen Bindungen an die Katholische Kirche die Los-von-Rom-Tendenzen der ›Liberalen‹ erfolgreich neutralisierte und die traditionelle ›christliche‹ Judenfeindschaft repräsentierte[15].«
Auch Lueger hat auf Hitler gewirkt, der in seinen jüngeren Jahren die Leistungen beider nachahmen und ihre Fehler vermeiden wollte. Wiens größter Bürgermeister starb sieben Jahre vor dem Untergang des Habsburger Reiches, den er vielleicht hätte verhindern können, wäre es ihm gestattet gewesen, in der Hofburg statt im Wiener Stadtrat zu regieren. Er erreichte auch als Bürgermeister staatsmännischen Rang. Als er zu Grabe getragen wurde, gaben ihm viele Hunderttausende Wiener das Trauergeleite, darunter auch der junge Kunstmaler Adolf Hitler.

Lagarde und Stöcker

»Ich bin zu konservativ, um nicht radikal zu sein«, mit diesem Satz kennzeichnete ein Mann seine politische und weltanschauliche Haltung, der das deutsch-jüdische Verhältnis stark beeinflußt hat: Paul de Lagarde. Sein schroffer Denk- und Sprachstil wird teilweise auf die mütterliche Erblinie zurückgeführt. Die Großmutter de Lagarde stammt aus einen hugenottischen Geschlecht Lothringer Flüchtlinge, die väterlichen Ahnen kommen aus Niedersachsen. Eine Großtante vererbte ihm, der als Paul Bötticher geboren war, den Namen. Er begann seinen geistigen Weg als Theologe

und Orientalist, erlernte zahlreiche indogermanische und semitische Sprachen und gehörte bald zu den führenden Gelehrten unter den Orientalisten. Einen akademischen Lehrstuhl erreichte er erst nach langen schweren Jahren. Ein katholischer Kirchenhistoriker, Franz Xaver Kraus, wirft der damaligen Hochschulpolitik vor: »Elf Jahre lang hat einer der größten Gelehrten Europas, um nicht zu verhungern, die Last von vierzig öffentlichen und privaten Unterrichtsstunden [wöchentlich] sich aufbürden müssen, weil der Staat für ihn keine Verwendung im akademischen Lehrfach hatte und die Einsicht des Kultusministers nicht über die Leidenschaften eines Klüngels hinausragte.«
Neben seinen philologischen Arbeiten veröffentlichte er Bücher zu allen weltanschaulichen und politischen Grundsatzfragen seiner Zeit, darunter 1872 »Die Religion des Nationalliberalismus« und 1874 »Der Nationalliberalismus und die Judenfrage«. 1878 bis 1881 erschienen im alldeutschen Lehmanns Verlag seine »Deutschen Schriften« in zwei Bänden, die seine nationalpolitischen Ideen enthielten. Auch die Veröffentlichung der italienischen Schriften Giordano Brunos war ihm zu verdanken.
Der werdende Lagarde erlebte noch die »Männer von Anno dreizehn«. Er besuchte in Bonn den greisen Ernst M. Arndt, worüber der sonst so karge und herbe junge Gelehrte an seine Braut schrieb: »Wir wurden in anderthalb Stunden, welche ich bei ihm war, die allerbesten Freunde. Ich schien ihm sehr zuzusagen, und mir ging das Herz auf...«
In diesem Sinne wurde er »zu konservativ«, um nicht »radikal« zu sein. Heute sieht man nur noch seinen abschreckenden Antisemitismus und verkennt, daß seine judenfeindliche Haltung nur die verneinende Seite war des Ringens um eine deutsche Erneuerung. Mitten in der Zeit des Gründer-Optimismus warnte er, es läge vor aller Augen, daß das Deutsche Reich nicht lebensfähig sei. Seit tausend Jahren wären wir nicht zur rechten Entfaltung unseres Selbst gelangt, weder als einzelne noch als Nation. Von außen zusammengepreßt

zwischen französischer und russischer Großmacht, gelte es, ein Zentraleuropa mit Deutschland als Mittel- und Schwerpunkt aufzubauen, das jeder Machtkoalition seiner Nachbarn gewachsen wäre. Man müsse wieder erkennen, was die Kaiser des Mittelalters wußten, daß die Nation von einem »Kranz schirmender Marken« umgeben sein sollte. Er dachte und träumte von einer deutschen Vorherrschaft in Mittel- und Osteuropa, um Raum und Lebensluft zu schaffen auch für jene Deutschen, die jetzt zur Auswanderung gezwungen seien. Für dieses Ziel müßten sich das Haus Habsburg und das Haus Hohenzollern vereinigen. Lagarde wollte also bereits ein Großdeutschland als Fundament und Zentralmacht des Kontinents, eine Konzeption, die man nicht nach den heutigen Verhältnissen, sondern nach den damaligen Möglichkeiten beurteilen sollte.

Diese machtpolitischen Sicherungen erschienen ihm aber nicht wichtiger als die innere Neugestaltung, der Kampf gegen den Materialismus und Liberalismus und die Überwindung der erstarrten Konfessionen durch eine »neue Religion«, frei vom orthodoxen Ballast überlebter Werte und Formen, durch einen ursprünglichen Jesus-Glauben, gereinigt von jüdischen wie römisch-katholischen Elementen.

Nur eine solche innerlich eigenständige und äußerlich unabhängige Nation sei noch verteidigungsfähig, wenn ein Angriff von zwei Seiten und zu gleicher Zeit drohe. Lagarde glaubte darum nicht, daß die Bismarcksche »kleindeutsche« Gründung die deutsche Existenz für die Zukunft sichern könnte.

Von dieser Konzeption aus, die man heute als »Professorenpolitik« abwerten mag, sah er auch die Judenfrage.

Emanzipation?

Er bekämpfte zunächst die Judenemanzipation: »Weil ich meine Deutschen kenne, kann ich nicht wünschen, daß die

Juden mit ihnen zusammengelassen werden[15].« Er lehnte das weltgewandte, diesseitsgläubige, dogmatisch und dialektisch geformte Judentum als wesensfremd ab.
Israel verhindere auch einen mitteleuropäischen Bund, es wisse: »Je kräftiger das deutsche Wesen ist, desto gewisser ist es mit Israel vorbei[16].« Noch schwankte Lagarde zwischen Rassentrennung und -integration. Die Juden seien als Juden »in jedem europäischen Volke ein Unglück«, und daraus folge für Deutschland, »daß die Juden aus Deutschland auswandern oder in ihm Deutsche werden müssen[17]«. Jedenfalls sei es unmöglich, »eine Nation in der Nation zu dulden«. Auch seien wir Deutsche ein viel zu weiches Material, um diesen durch talmudische Zucht hartgeschmiedeten Juden widerstehen zu können[18].
Der stille Forscher war nicht frei von Haßausbrüchen, die mit seinen Assimilierungstendenzen unvereinbar erscheinen: Deutschland müsse voller deutscher Menschen von deutscher Art werden, dann sei für Palästina kein Raum in ihm. Deutschland sei auch in diesem Sinne das Herz Europas. Gelänge es Preußen, das Judentum zu zerstören, wäre diese Aufgabe auch für Europa gelöst. »Und gelöst muß sie werden, sonst wird Europa zu einem Totenfeld[19].« Einmal verstieg sich dieser sonst so zurückhaltende Mann zu der brutalen Forderung, »dieses wuchernde Ungeziefer« solle man wie »Trichinen und Bazillen« zertreten[20]. Solche Roheiten lassen sich nicht durch den Hinweis entschuldigen, daß in einigen Partien des Talmud die Nichtjuden Tiere genannt werden. Dabei sollte berücksichtigt werden, daß Lagarde nicht die Juden allgemein als »Trichinen« beschimpft hat, sondern nur »jüdische Wucherer«, was meistens verschwiegen wird.
An anderer Stelle wettert er: »Schafft uns alle Juden fort, die beanspruchen, in Deutschland als Juden existieren zu dürfen. Hinter sich haben sie eine Geschichte, die nicht Geschichte ist, Parasitentum oder Kleinvertrieb der von anderen Völkern erworbenen Güter, den Haß des Menschen-

geschlechts, ein Dasein ohne Ziel und Inhalt. Vor sich haben sie Abneigung und Hohn[21].«
Sein Antisemitismus richtet sich auch gegen die wirtschaftliche Macht der Juden. Sie wüßten sich durch Mittel, die wir für unehrenhaft hielten, »alles Geld und möglichst viel Grundbesitz« anzueignen. Dagegen schlug er vor, das Bankwesen zu verstaatlichen und die Börsen zu kontrollieren, denn: »Die Kloake der Börsenspekulation und des Börseneinflusses dankt die Erde der Judenschaft[22].«
Trotz seiner radikalen Judenfeindschaft ließ er sich doch nicht zum Vorschlag terroristischer Maßnahmen hinreißen. Er näherte sich sogar zionistischen Zielen, als er die »Verpflanzung der polnischen und österreichischen Juden nach Palästina« forderte. Es sei aber unmöglich, eine Nation in der Nation zu dulden: »Und eine Nation sind die Juden, keine Religionsgemeinschaft[23].«
Dann vertrat er doch auch wieder die Forderung Treitschkes: »Sie sollen Deutsche werden!« »Um Gottes willen, ganz herein mit ihnen oder ganz hinaus!« Mit dem einzelnen Juden sei Freundschaft möglich, allerdings unter einer Bedingung, »daß er aufhöre, Jude zu sein«... Die Judenheit als solche muß verschwinden[24].«
Seine positiven persönlichen Beziehungen zu Juden bestätigen diese zwiespältige Haltung. In ihren Erinnerungen betont seine Frau, Lagarde habe unter den einzelnen getauften und ungetauften Juden nahe und liebe Freunde gehabt[25].

»Religion Jesu«

Diese an sich positive Inkonsequenz zeigte er auch auf seinem Fachgebiet, der Theologie und Religionsphilosophie. Der große Semitist, der über die Sprachforschung so tief in den Geist der Vorderasiaten und Orientalen eingedrungen war, fällte auch hier keine endgültigen Entscheidungen. Dem Katholizismus stand er immer ablehnend gegenüber, und

auch den Protestantismus hielt er in seiner bisherigen Erscheinungsform für überlebt. Er bestritt »rund heraus«, daß Lessing, Goethe, Herder, Kant, Winckelmann vom Protestantismus als System oder Kirche wesentlich beeinflußt seien, und folgerte, daß wir uns beider »tatsächlich entledigt« hätten. Was davon nur auf Kosten des Gewissens weiterleben könne, solle untergehen. Darum suchte er, wie in einem Titel seiner Bücher, »Die Religion der Zukunft«. Vor Jesus blieb er gläubig stehen. Die Frage, ob Jude oder nicht, war für Lagarde nicht vorrangig. Er war ihm der »religiöse Genius«, dessen irdische Herkunft für uns unwesentlich sei. Jesus sei uns »mehr als ein Weiser aus Nazareth« und, obwohl geboren, »ungezeugt«.

Dennoch nennt er sich auch stolz einen »Heiden«. Das hielt er für vereinbar mit dem »überzeitlichen Gehalt der Worte Jesu«. Wesentlich sei nicht, wie die Orthodoxen glaubten, die Kreuzigung Christi, des Gottessohnes, als ein geschichtliches Ereignis, das sich vor 2000 Jahren in einem fernen Lande abgespielt habe. Mit diesem »übergeschichtlichen« Glauben verband er seine Hoffnung auf eine neue, eigene Religion als der inneren Mitte eines geeinten und seiner geschichtlichen Rolle bewußten Volkes.

Nation und Religion sollten wieder zur Einheit werden, denn Nationen wären göttliche Einsetzungen. Dienst an der Nation sei also Gottesdienst.

Dem widerspräche der Paulinismus. Ähnlich wie Nietzsche und andere Wegbereiter einer neuen Religiosität behauptet der Theologe Lagarde: Paulus habe uns das Alte Testament in die Kirche gebracht, durch dessen Einfluß das Evangelium, soweit dies möglich, zugrunde gegangen sei.

So kam er, wenn auch nicht immer folgerichtig, zu seiner religiösen Judengegnerschaft. 1881 schrieb er über die »Stellung der Religionsgesellschaften im Staate« und vertrat dort die für ihn charakteristische Auffassung: Jeder fremde Körper in einem lebendigen anderen erzeuge Unbehagen, Krankheit, oft sogar Eiterung und Tod. Dabei könne dieser

fremde Körper ein Edelstein sein... Die Wirkung sei dieselbe, wie wenn er ein Stückchen faules Holz wäre. Die Juden seien – als Juden – »in jedem europäischen Staate Fremde und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung[26]«.
Nietzsche arbeitete an seinen »Unzeitgemäßen Betrachtungen«, als dem jungen Gelehrten in Basel eine Schrift von Lagarde begegnete: »Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion«. Nietzsche schrieb am 31. Januar 1873 seinem Freunde Erwin Rohde: »Eine kleine, höchst auffallende Schrift, die fünfzig Dinge falsch, aber fünfzig Dinge wahr und richtig sagt, also eine sehr gute Schrift; versäume nicht, sie zu lesen.« Auch Thomas Mann war von Lagarde beeindruckt. In den »Betrachtungen eines Unpolitischen« behauptet er, dieser Mann verabscheue die Politik und die Politisierung wie nur irgendein großer Deutscher vor ihm. Er wolle im Staat keine Politik, sondern das, was er den selbstlosen Dienst des Ethos nannte. Thomas Mann dürfte hier von einem falschen Begriff der Politik ausgehen. Für Lagarde waren Politik und »Dienst des Ethos« identisch, eben wie auch Religion und Politik.

Lagarde und Langbehn

Stark wirkte Lagardes Stellung zur Judenfrage auf Julius Langbehn, den Verfasser von »Rembrandt als Erzieher«. Die 37. Auflage von 1891 ergänzte er durch zwei neue, antisemitische Kapitel. In der 49. Auflage wurde er noch giftiger: »Die Juden sind für uns nur eine vorübergehende Pest und Cholera.« Lagarde war an solchen »Bösartigkeiten« nicht schuldlos. Unmittelbar und mittelbar durch Langbehn und andere wirkte Lagarde auf die Jugend vor dem Ersten Weltkrieg. »Schon 1914 hatten 92 von Hundert der Wandervogelgruppen keine jüdischen Mitglieder, bei der großen Mehrzahl von ihnen handelte es sich um eine Grundsatz-

frage[27].« Die »NS-Bibliographie« nannte Lagarde 1934 einen der Kronzeugen der nationalsozialistischen Weltanschauung. Im Vorwort seiner »Deutschen Schriften« steht zu lesen: »... Lagarde hat zuerst in vollem Bewußtsein auf den großen Leitgedanken von Blut und Boden, Rasse und Wehr und Religion alles aufgebaut, was er im einzelnen zum Wohle des deutschen Volkes forderte... was er über die Juden sagte, hat fünfzig Jahre gebraucht, bis es sich gegen die unerhörtesten Widerstände durchsetzte...« Darum sei er einer der »größten germanischen Geister«.
Pulzer behauptet, wie Treitschke sei Lagarde ein »Schutzpatron des Vereins deutscher Studenten« gewesen: »In seiner Kritik der deutschen Erziehung und Kultur wurde er von sehr vielen vernünftigen Männern bewundert, zu denen auch Ernst Troeltsch, Hermann Bahr, Thomas Mann und Thomas Masaryk gehörten, wenn sie auch Vorbehalte einigen seiner anderen Ziele gegenüber gehabt haben mögen[28].« Damals hat übrigens auch der getaufte jüdische Bankierssohn und preußische Patriot Friedrich Julius Stahl gefordert, daß nichtchristliche Juden von allen obrigkeitlichen Ämtern, von Richter- und Lehrberufen und von legislativen Einrichtungen auszuschließen seien.

Hofprediger und Antisemit

Eine Parallele zur katholischen »christlich-sozialen« Bewegung des Wiener Dr. Lueger bildet die protestantische »christlich-soziale« Partei des Berliners Adolf Stöcker (1835 bis 1909). Seiner patriotischen Gesinnung wegen wurde er 1874 von Metz als Hofprediger auf die vierte Pfarrstelle am Berliner Dom von Wilhelm I. als »tapferer Lanzenbrecher« berufen. Mit der Partei Luegers hat er einen antisemitisch gefärbten antikapitalistischen Zug gemeinsam. Stöcker war der erste, der zur Abwehr der Sozialdemokraten ein soziales Evangelium in die Massen zu tragen versuchte. Klar er-

kannte er, »der Sozialismus... ist die Losung der nächsten Jahrzehnte und des nächsten Jahrhunderts...« Auch aus religiösen Gründen müsse die kapitalistische Selbstentfremdung des Menschen überwunden werden, ein Arbeiter, der werktags und sonntags, bei Tag- und Nachtarbeiten nicht zur Besinnung komme, sei auch für den Glauben verloren.
Der »vierte Stand« müsse in die nationale Gemeinschaft gleichberechtigt eingegliedert werden, das war das Hauptziel seines »Kathedersozialismus«. Er forderte die Rückkehr zu einem »mehr germanischen und christlichen Wirtschaftsleben«. Wie die österreichischen Antisemiten bekämpfte er besonders das wucherische Kapital, das Börsenkapital. So erklärte er am 7. Dezember 1892 im Reichstag: »Daß dieses Kapital meist ein jüdisches ist, dafür können wir doch nichts.« So war der Sozialreformer zugleich Judengegner. »Der Mammonismus« des Judentums wurde sein Angriffsziel. Auch die »vielfach unter jüdischem Einfluß stehende Presse« verschärfe die sozialen Spannungen.
Nach der 1869 vollendeten Emanzipation wuchs der jüdische Anteil rapide. 1880 soll die Zahl der in Berlin lebenden Juden die Gesamtzahl der Juden in Frankreich überstiegen haben.
Es war die Zeit, in der Treitschke in seinen »Preußischen Jahrbüchern« warnte, daß die befremdende »leidenschaftliche Bewegung gegen das Judentum« ein Zeichen sei für den Instinkt der Massen, die einen »hochbedenklichen Schaden« des neuen deutschen Lebens »richtig erkannt« hätten. (November 1879) An gleicher Stelle bemerkte Treitschke: »Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: Die Juden sind unser Unglück[29].«
Der liberale Mommsen wandte sich öffentlich gegen seinen Kollegen Treitschke. Daraus entwickelte sich der »Berliner Antisemitenstreit«, bei dem Mommsen zweiter Sieger blieb.

Die deutschkonservative Partei, deren Mitglied Stöcker war, erklärte in ihrem Tivoli-Programm: »Wir bekämpfen den vielfach sich vordrängenden und zersetzenden Einfluß des Judentums auf unser Volksleben...«
Am 29. September 1879 hält Stöcker seine erste judengegnerische Rede, die ihn berühmt werden ließ. Er forderte vom modernen Judentum: »ein klein wenig bescheidener«, »ein klein wenig toleranter«, »etwas mehr Gleichheit«.
Trotz Emanzipation seien die Juden eine sich abschließende Minorität geblieben, ein »Stamm im Staate, als Volk im Volke«. Dem christlichen Prediger lag jede inhumane oder terroristische Lösung ferne, doch Stöcker warnte: »Schon beginnt ein Haß gegen die Juden aufzulodern, der dem Evangelium widerstrebt.« Israel müsse den Anspruch aufgeben, der Herr Deutschlands werden zu wollen, sonst sei zuletzt »eine Katastrophe unausbleiblich«.

Rasse und Religion

Der Politiker und Hofprediger war »antisemitisch im Sinn der lutherischen Tradition« und lehnte den rassistischen Antisemitismus zeitweise ab. Utopisch wie nur ein Theologe sein kann, behauptete Stöcker, »der christliche Geist dringt durch die Rasse, und wenn die Israeliten getauft sind, so sind sie unsere Brüder«. So in einer Rede am 3. Januar 1881. Bereits am 5. Januar 1880 hatte er betont, das Alte Testament sei ebensoheilig wie das Neue. »Wer ersteres angreift, bricht mit dem positiven Christentum.« In einem Wahlmanifest an die Bürger Berlins erklärte er ausdrücklich: »Wir achten die Juden als unsere Mitbürger und ehren das Judentum als die untere Stufe der göttlichen Offenbarung.« Doch könne ein Jude weder in religiöser noch in wirtschaftlicher Hinsicht ein Führer christlicher Arbeiter sein. Eindeutig ist indes auch diese Linie nicht. Zwei Jahre früher, am 26. September 1879, hatte er behauptet: Das Vordringen

des Judentums in der Wirtschaft und im Geistesleben bedeute einen Kampf ums Dasein in intensivster Form: »Auf diesem Boden steht Rasse gegen Rasse und führt, nicht im Sinne des Hasses, aber des Wettbewerbs, einen Rassenstreit... Das Judentum ist ein Volk im Volke, ein Staat im Staate...«
Dennoch vertrat er keinen folgerichtigen Rassenantisemitismus. Nietzsche könnte auf Stöcker gezielt haben, als er boshaft erklärte, die Verjudung sei durch das Christentum so weit vorgedrungen, daß ein Christ antisemitisch empfinden könne, ohne sich als die letzte Konsequenz des Judentums zu begreifen. Stöckers Bibelglaube verhinderte eine solche Folgerichtigkeit. Er wollte auch die Emanzipation nicht rückgängig machen und verlangte für die »israelitische Minorität« anerkennenswerterweise Achtung und Toleranz. Nur gönnte er ihr nicht den mindesten Einfluß auf das öffentliche Leben. Juden sollten weder wählen noch gewählt werden, weder im Parlament noch in den Kommunalbehörden, keine obrigkeitlichen Ämter ausüben und nicht Lehrer sein dürfen. 1894 faßte er seine Haltung in einem Satze zusammen: »Mir erscheint ohne die Bekämpfung der Judenwirtschaft jede bauende Politik unmöglich.«
Nach gewissen Anfangserfolgen war Stöcker schließlich doch gescheitert. Die Arbeiterschaft, die er seinem Volke zurückgewinnen wollte, mißtraute dem Kirchenmann, der Theologe widersprach dem Politiker. Sein christlich humanisierter Antisemitismus forderte den jüdischen Haß heraus, ohne daß Stöcker die gewollte Resonanz erzielt hätte. Über 200 Schriften sind damals von jüdischer Seite gegen den Hofprediger gerichtet worden. Seine christlichen Vorbehalte wurden entweder nicht gehört oder mißverstanden. Vergeblich hatte er als Abgeordneter vor den Berliner Wählern am 2. Juli 1883 ausgerufen: »Gerade weil wir diese Blutvergiftung gefühlt haben, weil wir es zuletzt in unseren Berliner Verhältnissen nicht mehr ausgehalten haben, darum, meine Herren, bis aufs Blut getrieben, sind wir endlich

losgebrochen und haben gegen das Gift, das an dem Gemütsleben der Nation frißt, endlich, endlich die Hand erhoben und ausgerufen: Das geht so nicht weiter! Aber sie, die Juden, sind die Vergifter, nicht wir.« Gegen das Überwuchern des Judentums helfe nur die Kräftigung des »christlich-germanischen Geistes«.

Bismarcks Taktik

Bismarck hatte zwar in seiner Landtagsrede vor dem preußischen Parlament 1847 gegen die Emanzipation der Juden Stellung genommen. Später wurde sein Verhältnis zum Judentum jedoch immer pragmatischer, und es wurde eine Behauptung von ihm verbreitet, nach der er eine Lösung des Judenproblems durch Vermischung der Rassen befürwortete. Man solle eben »den christlichen Hengst von deutscher Zucht mit der jüdischen Stute zusammenbringen[30]«. Privat tolerierte er Stöckers Propaganda und die antisemitischen Artikel seines Pressesekretärs Moritz Busch im »Grenzboten«. Doch als er befürchtete, Stöcker könnte auf protestantischer Seite eine klerikale Partei entwickeln wie das Zentrum auf katholischer, lehnte er ihn ab.
Stöcker paßte nicht mehr in sein Spiel, und der Pragmatiker höhnte, es schade nichts, wenn die Flasche zerbreche, »wenn der Wein getrunken ist«. Der geniale Realist erkannte, daß »Agitator und Hofprediger« nicht zusammenpaßten. Stöcker habe »nur den einen Fehler als Politiker, daß er Priester ist, und als Priester, daß er Politik treibt«. Auf ausdrücklichen Wunsch von Wilhelm II. mußte der Hofprediger Ende 1890 aus seinem Amte scheiden. Das Experiment eines christlich humanisierten Antisemitismus war mißlungen, am inneren Widerspruch gescheitert.

Houston Stewart Chamberlain

»Der Geist steht links«, das ist eine der dümmsten Phrasen der Ideengeschichte. Man kann vielleicht sagen, der Geist sei stets eher bei den vorwärtsdrängenden, zukunftsträchtigen Kräften gewesen als bei den rückwärtsgerichteten, erstarrten. Für die »Rechte« zeugen in unserem Jahrhundert Männer wie Ezra Pound und Knut Hamsun, Sven Hedin und Kolbenheyer, Weinheber und Hauptmann, Spengler und Moeller van den Bruck, Kolbe und Klimsch, Furtwängler und Richard Strauss, Nicolai Hartmann und Martin Heidegger.
Auffallend erscheint kulturgeschichtlich, daß die schöpferischen, den Zeitgeist bewegenden Kräfte häufig nicht aus den Kreisen der beamteten Akademiker kommen, sondern »outsider« sind, von der Tradition ungehemmte Männer, die im Alleingang sich ihre intellektuelle Autorität erkämpft haben. Zu ihnen zählt neben Nietzsche, Oswald Spengler, Lagarde, Julius Langbehn auch Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), der englischen Adel, französische Bildung und deutsches Geisteserbe in sich vereinigte, ein Vorbild des »guten Europäers«, der sich im Reiche Shakespeares und Wagners, Rousseaus und Kants, Voltaires und Goethes mit gleicher Sicherheit bewegte, ein Universalgeist, der Fachgrenzen sprengte und sich doch nicht im Unbegrenzten verlor, mit der Fülle seiner Gedanken und Ideen dem Konkreten, den Forderungen seines Jahrhunderts zugewandt blieb. Intuition und Urteilskraft schöpferisch verbindend, hat er wie ein Seismograph die weltanschaulichen Strömungen dieser Epoche registriert und jenes seelische Erdbeben aufgezeichnet, das noch unsere Gegenwart erschüttert.
Zu seinen engeren Freunden zählten Hermann Graf Keyserling, der Indologe Paul Deußen, der Theologe Adolf von Harnack, der berühmte Pflanzenphysiologe Julius Wiesner, Jakob von Uexküll und auch der aristokratische Politiker

Graf Brockdorff-Rantzau. Mit Prominenten seiner Zeit stand er im Briefverkehr, darunter Wilhelm II. und König Ferdinand von Bulgarien.
In zwanzig Jahren erlebte er in Wien die österreichische Variante der deutschen Kultur und die Problematik des Habsburger Vielvölkerstaates, kam als Schwiegersohn Richard Wagners schließlich 1908 nach Bayreuth, um Geist und Musik des Meisters wie kein zweiter in der Tiefe und Weite auszuloten. Sein umfangreicher Briefwechsel mit Cosima Wagner, die ihn auch zu seinem Hauptwerk »Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts« angeregt hatte, zählt zu den Kostbarkeiten der Kulturgeschichte jener Zeit.
Schon in Wien hielt er mehrere Vorträge im »Neuen Richard-Wagner-Verein«, dem er neben Anton Bruckner als Ehrenmitglied angehörte. Gründer dieses Vereins war der österreichische Antisemitenführer Ritter von Schönerer. Von Gobineau aufgeklärt, beobachtet er die Rassenprobleme im Vielvölkerstaat, der zu 80 % von Nichtdeutschen bewohnt war. Automatisch stieß er dabei auf die Judenfrage. Die Gefahr der Überfremdung bedrohe die 20 % Deutschen des Habsburger Reiches viel ernster als die »Reichsdeutschen«. Auch Judenfreunde und Judengegner profilierten sich ungleich schärfer. Der von ihm geprägte Begriff »Völkerchaos«, mit dem er die römische Spätzeit zu deuten versuchte, drängte sich ihm auch angesichts des Rassengemisches der Donaumonarchie auf und bewog ihn zu den rassengeschichtlichen Wertungen seiner »Grundlagen«.
Chamberlain wandte als erster im großen Stil die Kausalität von Rasse und Geist in der Kulturgeschichte an: das ursächliche Verhältnis zwischen den Kulturen und den sie hervorbringenden biologischen Kräften.
Zwangsläufig bekam also für ihn die Judenfrage zentrale Bedeutung. Das läßt sich auch in seinem Briefwechsel mit Wilhelm II. nachweisen, der ihm für seinen geistigen Kriegseinsatz gegen England das EK I verlieh. Enthusiastisch dankte ihm der junge Kaiser am 31. Dezember 1901 für die

Aufklärung über die rassischen Wurzeln der europäischen Kultur und ihre Gefährdung. Er nannte ihn seinen »Streitkumpan und Bundesgenossen im Kampf für Germanien gegen Rom, Jerusalem usw.[31]«.
Chamberlain warb beim Hohenzollernkaiser für die Bayreuther Ideenwelt und Wagners Werk, als helfende Kraft gegen die »zermalmende Umarmung der Juden[32]«. Wilhelm II. grüßte ihn als »treu dankbarer Freund«, »Verehrer und Bewunderer«. Neben innen- und außenpolitischen Fragen tauchten auch religiöse und philosophische Motive in diesen Briefen auf. In einem über 16 Seiten langen Schreiben warnte der Bayreuther Denker am 20. Februar 1902: »... Kant wußte, was ich weiß, daß die Religion, die für die Juden paßte, nicht für uns Arier paßt, und er wußte, daß sie im Widerstreit steht mit dem, was Christus – der Nichtjude – lehrte... die semitischen Wahngedanken müssen als solche erkannt, das Gespinst historischer Fälschungen, das unseren freien Geist umgibt, muß abgestreift werden...[33]«
Des Kaisers Begeisterung hätten neben den »Grundlagen«, die 1922 bereits in 14. Auflage erschienen, auch die Monographien über Wagner, Kant und Goethe verdient, die Chamberlain als einen der großen Deuter der Geistesgeschichte ausweisen. Mag er darin auch Kant goethisch und Goethe kantisch und beide in der Bayreuther Perspektive sehen, es sind Werke von überzeitlichem Rang und heute noch – oder wieder – lesenswert.

Wagnerianer

Wir können hier darauf verzichten, die Urteile dieses Gentleman des Geistes über das Judentum ausführlicher darzustellen, da das Wesentliche sachbedingt im früheren anthropologischen Kapitel behandelt wurde, auch weil das Hauptgewicht bei ihm auf der rassischen und damit anthropologischen Geschichtsbetrachtung liegt. Dies führt ihn auch dazu,

zwischen Ost- und Südjuden, Aschkenasim und Sephardim, klar zu unterscheiden. Hier zeigt es sich, wie frei er sich hält von dem dogmatischen Antijudaismus. Am Leitbild der spanischen Sephardim sei zu erkennen, »wie eine echte Rasse sich durch Reinheit Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch erhalten kann«. Da sei Adel im vollsten Sinne des Wortes, echter Rassenadel! »Schöne Gestalten, edle Köpfe, Würde im Reden und Gebaren: Daß aus solcher Leute Mitte Propheten und Psalmisten hervorgehen konnten, das verstand ich beim ersten Anblick...[33]«

Der Wagnerianer Löwenthal erschien ihm als solcher Typ. Sein Aufsatz über den Bayreuther Dirigenten Hermann Levi lag in dieser Richtung[34]. Einer seiner Interpreten, Georg Schott, behauptete, »daß Chamberlain bei aller scharfen und schärfsten Kritik, die er gelegentlich am Judentum übt, als ›Antisemit‹ im üblichen Sprachgebrauch überhaupt nicht zu bezeichnen ist[35]«.

In mehreren Briefen distanzierte er sich wiederholt von jedem »Radauantisemitismus«. Karl Haller schrieb er am 6. Januar 1899: »Ich gestehe, daß eine deutsche Memme oder ein germanischer Esel mir viel weniger sympathisch ist als ein ernster und leistungsfähiger Künstler jüdischer Abkunft[36].« An die Redaktion der Zeitschrift »Jugend« schrieb er am 24. Juni 1899: »Ich bin kein eigentlicher Antisemit; ich habe merkwürdig viele Juden oder Halbjuden zu Freunden, denen ich herzlich zugetan bin.« Doch eine klare Erkenntnis unserer Eigenart und deren resolute Verteidigung sei nicht nur ein Recht, sondern ein Gebot. »Wir werden viel besser mit unseren jüdischen Mitbürgern auskommen, wenn eine reinliche – intellektuelle und moralische – Scheidung stattgefunden hat, als heute, wo alles durcheinanderschwirrt[37].«

In einem Brief an Hans von Wolzogen vom 4. Januar 1900 nannte er Hermann Levi einen »der genauesten Kenner« seiner »Grundlagen«. Levis mit komischer Aufrichtigkeit geäußertes Entsetzen über das Judenkapitel habe diesen doch

nicht daran gehindert, »alles Folgende mit eingehender Begeisterung zu studieren[38]«. Diese Toleranz im persönlichen Verkehr ändert allerdings nichts Entscheidendes an seiner grundsätzlichen Haltung, besonders im Religiösen.
So erschien ihm Jesus als »der Nichtjude im ausgeprägtesten Sinne«, den er Hesekiel entgegensetzt, der aus Rachedurst und Ohnmacht sein Volk über das Elend des Augenblicks durch »Vorspiegelung einer unmöglichen Zukunft« hinwegtäuschen wollte, und der das furchtbarste Buch der Bibel geschrieben habe, mit »entsetzlichsten Drohungen und frevelhaftesten Verheißungen«. Überhaupt sei das Judentum als Gesetzesreligion die »furchtbarste Verirrung des menschlichen Geisteslebens[39]«. Oder an anderer Stelle: »Um das Judentum zu begründen, wurde eine Religion getötet und mumifiziert[40].« Sein Antijudaismus richtete sich darum im Schwerpunkt gegen das Judentum als Religion, die er auf rassische Ursachen zurückführte. Hier sah er den »harten, unlösbaren Kern der sogenannten ›Judenfrage‹«. Dies sei auch der Grund, warum ein unparteiischer Mann ohne »eine Spur von Nichtachtung« für die in mancher Hinsicht »vortrefflichsten und alles Lobes würdigen Juden« deren Gegenwart in unserer Mitte in so großer Zahl für eine nicht zu unterschätzende Gefahr halten könne und müsse. Was vom jüdischen Geist ausgehe, sei ein Stoff, der »das Beste in uns zernagt und zersetzt«. Darum tadele Kant die christlichen Kirchen mit Recht, daß sie »zuerst alle Menschen zu Juden umwandeln«, weil sie Jesus als den »historisch erwarteten jüdischen Messias« hinstellen[41]. Dieser Überzeugung war mit Chamberlain auch H. F. K. Günther, der feststellte: »Nicht die wirtschaftliche Vorherrschaft des Judentums an sich hat die Judenfrage geschaffen und sie heute brennend gemacht. Der durch wirtschaftliche Übermacht erreichte Einfluß des jüdischen Geistes bedeutet die tiefste Gefahr für das Leben der europäischen Völker wie des nordamerikanischen Volkes[42].«
Weininger ging soweit, anzunehmen, jüdisch sei der Geist

der Modernität, wo immer man ihn betrachte. Auch für Chamberlain galt, was Weininger in seinem jüdischen Selbsthaß allgemein behauptete: »Daß hervorragendere Menschen fast stets Antisemiten waren (Tacitus, Voltaire, Herder, Goethe, Kant, Jean Paul, Schopenhauer, Grillparzer, Wagner)«, gehe eben darauf zurück, daß sie, die so viel mehr in sich haben als andere Menschen, auch das Judentum besser verstünden als diese[43].
Günther stellte Chamberlain neben Gobineau in seiner Bedeutung für die rassische Geschichtsbetrachtung. Das stimmt grundsätzlich, im persönlichen Verkehr dagegen kennt er keine Abwertung und keinen Haß gegen einzelne Juden. Er lernte das für sein Schicksal entscheidende Musikwerk Richard Wagners über zwei Juden kennen, die Wiener Blumenfeld und Löwenthal. Dieser soll als Sephardim untröstlich gewesen sein über seine jüdische Herkunft[44].

Chamberlain und Rosenberg

Politisch beeinflußte Chamberlain zunächst die Alldeutschen oder Deutschnationalen. Einer ihrer prominenten Führer, Heinrich Claß, bekannte sich zu Lagarde, Gobineau und Chamberlain »in gleichem Maße«. Als erster unter den Theoretikern des Rassenantisemitismus und der rassischen Geschichtsbetrachtung wirkte Chamberlain unmittelbar auf den Nationalsozialismus, auf Hitler und Rosenberg. In einem eigenen Buche würdigte Rosenberg den »Seher von Bayreuth«. Seit seinem fünfzehnten Lebensjahre sei er ihm ein Lehrmeister gewesen. Noch in seinen Aufzeichnungen in der Nürnberger Todeszelle schildert Rosenberg die erste geistige Begegnung mit dem englischen Bekenntnisdeutschen, der »wesentliche geistige Linien für eine ganze Generation gezeichnet« habe. Im Bücherregal seines Vormundes habe er die »Grundlagen«, wie auch Chamberlains »Goethe« und »Kant« entdeckt. »Sie wurden bestellt – und das erste

Fenster in eine freie Welt wurde mir geöffnet.« Sein jugendlicher Instinkt habe fast zu allem ja gesagt, was er bei Chamberlain gelesen: »Ich tue das in vielem auch heute noch, trotz der Unterschiede, die mich nach und nach von ihm wegführten[45].«

Weggeführt wurde er nach und nach von dessen platonisch-christlicher Metaphysik und Religionsphilosophie, nicht von Chamberlains Kritik am Judentum. Wie weit er sich 1939 bereits von ihm entfernt hatte, konnte ich feststellen, als ich zu Beginn meiner dienstlichen Mitarbeit es gewagt hatte, Rosenberg schriftlich eine ausführliche Kritik des »Mythus« vorzulegen. Überraschend großzügig nahm er meine damaligen Einwände auf. Ich hatte vor allem Rosenbergs metaphysischen Dualismus angegriffen und behauptet, dieser sei unvereinbar mit einer rassischen Anthropologie und ihrem Grundgedanken der Einheit von Körper, Seele und Geist. Ich versuchte dies darauf zurückzuführen, daß er Kant zunächst nicht im Original studiert, sondern in der Interpretation von Chamberlain kennengelernt habe. Besonders die von Rosenberg im »Mythus« noch vertretene »Idealität von Zeit und Raum« scheine er von Chamberlain übernommen zu haben. Solch sublime Reste der platonischen Ideenlehre erschienen mir aber unvereinbar mit den philosophischen Konsequenzen der rassischen Anthropologie. Als ich bei einem anschließenden Gespräch diese Kritik wiederholte, sprang Rosenberg plötzlich auf und erklärte, in seinem Dienstzimmer auf und ab schreitend, ungewöhnlich heftig: »Chamberlain hat mir das alles verwirrt, ja, Chamberlain...[46]«

Chamberlains Religionsphilosophie, die »Religion Jesu« scheint mir nicht zuletzt beeinflußt gewesen zu sein von seiner Krankheit, einem unaufhaltsamen Nervenleiden, das ihn jahrelang ans Bett fesselte und dann nahezu völlig der Sprechmöglichkeit beraubte. Doch wie man den »Bayreuther Idealismus« auch deuten mag, Chamberlains Urteil über das Judentum hat unbestreitbar auf Rosenberg und Hitler

gewirkt. Auch die Beeinflussung zweitrangiger Kräfte wie Dr. Artur Dinter oder Theodor Fritsch wäre leicht nachzuweisen, ist für uns jedoch unerheblich. Hitlers Weltanschauung und Weltbild aber hat er mitgeformt.

Deutung Hitlers

Wie tief und weit sein Einfluß auch reichen mag, für eine terroristische Judenpolitik und inhumane Maßnahmen wird man in Chamberlains Werken keine Rechtfertigung finden. Für ihn steht die geistige Auseinandersetzung im Mittelpunkt. Seine Wertung des Charakters Hitlers und seiner Aufgabe beweist dies überzeugend. Als der Führer der jungen Bewegung im Herbst 1923 den greisen Denker besuchte, schrieb dieser ihm anschließend am 7. Oktober 1923 einen Brief, der als zeitgeschichtliches Dokument von hohem Rang bedeutsam ist, und zwar besonders darum, weil er vom damaligen Hitler gerade nicht das Bild eines Fanatikers oder Gewaltmenschen aufzeichnet. Es erscheint also notwendig und berechtigt, dieses Dokument des inneren Verhältnisses zwischen Chamberlain und Hitler hier vollständig wiederzugeben:

»Sie haben alles Recht, diesen Überfall nicht zu erwarten, haben Sie doch mit eigenen Augen erlebt, wie schwer ich Worte auszusprechen vermag. Jedoch ich vermag dem Drange, einige Worte mit Ihnen zu sprechen, nicht zu widerstehen. Ich denke es mir ganz einseitig – d. h., ich erwarte keine Antwort von Innen.

Es hat meine Gedanken beschäftigt, wieso gerade Sie, der Sie in so seltenem Grade ein Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schlendrian sind, mir einen so langen erquickenden Schlaf neulich schenkten, wie ich einen ähnlichen nicht mehr erlebt habe seit dem verhängnisvollen Augusttag 1914, wo das tückische Leiden mich befiel. Jetzt glaube ich einzuse-

hen, daß dies gerade Ihr Wesen bezeichnet und sozusagen umschließt: Der wahre Erwecker ist zugleich Spender der Ruhe.
Sie sind ja gar nicht, wie Sie mir geschildert worden sind, ein Fanatiker, vielmehr möchte ich Sie als den unmittelbaren Gegensatz eines Fanatikers bezeichnen. Der Fanatiker erhitzt die Köpfe, Sie erwärmen die Herzen. Der Fanatiker will überreden, Sie wollen überzeugen, nur überzeugen, – und darum gelingt es Ihnen auch; ja, ich möchte Sie ebenfalls für das Gegenteil eines Politikers – dieses Wort im landläufigen Sinne aufgefaßt – erklären, denn die Achse aller Politik ist die Parteiangehörigkeit, während bei Ihnen die Parteien verschwinden, aufgezehrt von der Glut der Vaterlandsliebe. Es war, meine ich, das Unglück unseres großen Bismarck, daß er durch den Gang seines Schicksals – beileibe nicht durch angeborene Anlagen – ein bißchen zu sehr mit dem politischen Leben verwickelt ward. Möchte Ihnen dieses Los erspart bleiben!
Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz Ihrer Willenskraft halte ich Sie nicht für einen Gewaltmenschen. Sie kennen Goethes Unterscheidung von Gewalt und Gewalt! Es gibt eine Gewalt, die aus Chaos stammt und zu Chaos hinführt, und es gibt eine Gewalt, deren Wesen es ist, Kosmos zu gestalten, und von dieser sagte er: ›Sie bildet regelnd jegliche Gestalt – und selbst im Großen ist es nicht Gewalt.‹
In solchem kosmosbildenden Sinne meine ich es, wenn ich Sie zu den aufbauenden, nicht zu den gewaltsamen Menschen gezählt wissen will. Ich frage mich immer, ob der Mangel an politischem Instinkt, der an den Deutschen so allgemein gerügt wird, nicht ein Symptom für eine viel tiefere staatsbildende Anlage ist. Des Deutschen Organisationstalent ist jedenfalls unübertroffen (siehe Kiautschou!), und seine wissenschaftliche Befähigung bleibt unerreicht: Darauf habe ich meine Hoffnungen aufgebaut in meiner Schrift ›Politische Ideale‹. Das Ideal der Politik wäre, keine zu ha-

ben. Aber diese Nicht-Politik müßte freimütig bekannt und mit Macht der Welt aufgedrungen werden. Nichts wird erreicht, solange das parlamentarische System herrscht; für dieses haben die Deutschen, weiß Gott, keinen Funken Talent! Sein Obwalten halte ich für das größte Unglück, es kann nur immer wieder und wieder in den Sumpf führen und alle Pläne für Gesundung und Hebung des Vaterlandes zu Fall bringen.

Aber ich weiche ab von meinem Thema, denn ich wollte nur von Ihnen sprechen. Daß Sie mir Ruhe gaben, liegt sehr viel an Ihren Augen und Ihren Handgebärden. Ihr Auge ist gleichsam mit Händen begabt, es erfaßt den Menschen und hält ihn fest, in jedem Augenblick die Rede an einen Besonderen unter Ihren Zuhörern zu richten – das bemerke ich als durchaus charakteristisch. Und was die Hände anbetrifft, sie sind so ausdrucksvoll in ihren Bewegungen, daß sie hierin mit den Augen wetteifern. Solch ein Mann kann schon einem armen geplagten Geist Ruhe spenden!

Und gar, wenn er dem Dienst des Vaterlandes gewidmet ist. Mein Glauben an das Deutschtum hat nicht einen Augenblick gewankt, jedoch hat mein Hoffen – ich gestehe es – eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schlage umgewandelt. Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein; desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen; denn diese zwei Dinge – die Persönlichkeit und die Wirkung – gehören zusammen. Daß der großartige Ludendorff sich offen Ihnen anschließt und sich zur Bewegung bekennt, die von Ihnen ausgeht: welch herrliche Bestätigung!

Ich durfte billig einschlafen und hätte auch nicht nötig gehabt, wieder zu erwachen. Gottes Schutz sei bei Ihnen!«

Dieses Porträt, gezeichnet von einem Idealisten aus normannischem Adel, jenes Bild nicht eines Gewaltmenschen, sondern eines Cäsars mit der Seele Parsifals, hat damals das junge Deutschland mit gläubiger Begeisterung erfüllt und

zum Dienst bewogen. War das mit Hitlers Judenpolitik vereinbar?
Aus Chamberlains Deutung Hitlers ließ sich keine gewaltsame Lösung der Judenfrage rechtfertigen. Sein Hauptziel war die geistige »Emanzipation vom Judentum« durch Überwindung von »geschichtlichem Aberglauben, spinozistischer Kabbalistik und materialistischem Dogmatismus« nach dem Vorbild Kants, und zwar »ohne Gehässigkeit und Verfolgung[48]«.

VII. Okkulter Antisemitismus

Der religiöse und oft auch abergläubische Antijudaismus stützt sich auf zahlreiche Stellen jüdischer Bücher, die als Beweise dafür angeführt werden, daß ein kommender Messias Jahwes Weltreich auf dieser Erde errichten werde, das orthodoxe Judentum also jene Weltherrschaft anstrebe, die wie alles Religiöse beim Judentum zugleich politisch und damit imperialistisch sein müsse. Mit der Säkularisierung des Antisemitismus hat sich auch die Annahme eines jüdischen Trachtens nach Weltherrschaft verweltlicht. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts tauchten tatsächlich angeblich dokumentarische Beweise dafür auf, daß eine geheime jüdische Weltregierung planmäßig auch der politischen Weltherrschaft zustrebe. Es sind die berühmt-berüchtigten »Protokolle der Weisen von Zion«.

Der Verfasser des Buches »L'Apocalypse de notre temps«, Henri Rollin, schätzte 1939, daß diese obskuren »Protokolle« »nächst der Bibel wohl das meistverbreitete Buch der Welt« seien[1]. Das dürfte ziemlich übertrieben sein, dennoch haben diese angeblichen Beweise einer jüdischen Weltverschwörung eine so starke Wirkung erzielt, daß man sie als die einflußreichsten Veröffentlichungen des Antisemitismus bezeichnen darf. Sie wurden in die meisten Kultursprachen übersetzt und haben zu Dutzenden Auseinandersetzungen in englischer, deutscher, französischer und russischer Sprache geführt. Der Glaube an ein geheimes jüdisches Weltherrschaftsstreben schien sich zu einem unwiderlegbaren Mythos zu verdichten. Seine Breiten- und Tiefenwirkung begann, als der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und be-

sonders auch der jüdisch-kommunistischen Revolution in Rußland das Wirken einer solchen internationalen Verschwörung zu beweisen schienen. In der antijüdischen Propaganda des Nationalsozialismus wurden sie ausgewertet, noch der ägyptische Präsident Nasser berief sich in seinem Kampf gegen Israel auf die »Protokolle«. Sie wirken noch 1962 in Italien in dem Buche von M. Pinay, »Complotto contro la chiesa« und sind 1963 in Spanien von Sabois de Sion in attraktiver Aufmachung herausgebracht worden. Norman Cohn nennt sie »die tödlichste Form von Antisemitismus[2]«. Sie hätten entscheidend beigetragen zur Dämonisierung des Judentums, die im Mittelalter begann und sich nun auf weltlicher Ebene wiederholte. Sie erzeugten den Aberglauben an eine schwarze Magie in der Weltpolitik. Der gleiche Cohn berichtete auch, unter den publizistischen Ausbeutern der »Weisen von Zion« befinde sich ein unter dem Verfassernamen Dr. Siegfried Pentha schreibender Jude. Noch ein anderer Jude, der Millinger hieß und sich Osman-Bey nannte, beteiligte sich an der geschäftlichen Ausnützung dieses okkulten Antisemitismus.

Europäische Verbreitung

Die deutsche Ausgabe besorgte 1920 ein Ludwig Müller, Herausgeber der konservativen Zeitschrift »Auf Vorposten«, der sich Gottfried zur Beek nannte. Er erzielte mit seiner Übersetzung aus dem Russischen bis 1933 nicht weniger als 33 Auflagen; eine Volksausgabe des Leipziger Hammer-Verlages wurde in über 100000 Exemplaren verbreitet. Im gleichen Jahre 1920 erschien in England eine Version der »Protokolle« mit antideutscher Tendenz. Schon 1918 war dort ein Buch erschienen mit dem Titel »England under the Heel of the Jew«. Typisch dafür war die absurde Verallgemeinerung: »Die Finanz ist international geworden, und jüdische Finanz ist deutsche Finanz. Diese beiden werden

eins, dringen in die Adern aller Nationen der Erde ein, vergiften ihr Lebensblut und saugen ihnen das Leben aus...«
Die »Protokolle« enthüllen jene Zauberkräfte des Geldes, über welche die Herren des Profits verfügten, seien »Kräfte der allerschwärzesten Magie[3]«.
Russische Geheimdienstoffiziere schmuggelten Übersetzungen der »Protokolle« nach London, wo sie unter einflußreichen Persönlichkeiten zirkulierten. Im Februar 1920 erschien eine Übersetzung unter dem Titel »The Jewish Peril«, und zwar gedruckt von der Firma Eyre & Spottiswood Ltd, die sich »His Majesty's Printers« nennen durfte, was der Veröffentlichung offiziösen Anschein verlieh. Am 8. Mai 1920 widmete die »Times« diesem Buche einen ausführlichen Artikel, in welchem festgestellt wurde, bisher habe noch niemand die Unechtheit der Protokolle bewiesen. »Times« reflektierte: ».... woher kommt dann das unheimlich Prophetische der Voraussagen, die zum Teil erfüllt, zum Teil der Erfüllung nahe sind? Haben wir diese tragischen Jahre hindurch für die Vernichtung der geheimen Organisation der deutschen Weltherrschaft gekämpft, nur um hinter ihr eine andere, noch gefährlichere, weil geheimere Organisation zu finden? Sind wir durch Anspannung jeder Fiber unseres Volkskörpers einer ›Pax Germania‹ entgangen, nur um einer ›Pax Judaeica‹ anheimzufallen?«
Auch der seriöse »Spectator« vom 15. Mai 1920 widmete dem Buch »The Jewish Peril« einen Leitarikel und zweifelte nicht daran, daß es sich um ein echtes Dokument jüdischer Herkunft handele. Die Protokolle zeugten von »sehr großem Talent« und seien »brillant« geschrieben. Die »Morningpost« brachte in einer Serie von 18 Artikeln eine »Dokumentation« dieser »freimaurerisch-jüdischen Weltverschwörung«. Am 16. Oktober 1920 forderte die »Morningpost«, eine Kommission müsse endlich prüfen, ob es diese geheime weltweite Verschwörung, geführt von Juden, gebe, und ob man dann noch die Zulassung von Juden als Staatsbürger dulden dürfe: »Wir müssen die Verschwörer ans Licht zie-

hen, ihnen ihre häßlichen Masken abreißen und der Welt zeigen, nicht nur wie übel und gefährlich, sondern auch wie lächerlich solche Pestbeulen der Gesellschaft sind.« Ähnlich argumentierte »Blackwood's Magazine«.
Schon tauchte nicht nur in offen antisemitischen Kreisen die Forderung auf, man müsse den Juden jeden öffentlichen und privaten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte entziehen. Erst im August 1921 korrigierte die »Times« ihren Bericht und versuchte jetzt, in drei Folgen nachzuweisen, daß die »Protokolle« gefälscht und ein Plagiat seien. Auch die von Sir Oswald Mosley geführte »British Union of Fascists« verzichtete in ihrer Propaganda später auf dieses umstrittene Material.
Allgemein aber kann man sagen, daß die Wirkung der »Protokolle« in engem Verhältnis stand zum jüdischen Einfluß in den verschiedenen Ländern. In Polen erschien die erste Ausgabe 1920 und war 1921 vergriffen. Zahlreiche katholische Geistliche sorgten für ihre Verbreitung. Der polnische Episkopat erließ im Sommer 1920 einen Appell an sämtliche Bischöfe der Welt, der »offenkundig von den ›Protokollen‹ inspiriert war[4]«. Man identifizierte Kapitalismus, Judentum und Bolschewismus und predigte: »Der Bolschewismus geht in Wirklichkeit aus auf die Eroberung der Welt. Die Rasse, welche seine Führung in der Hand hält, hatte schon vorher sich die ganze Welt unterworfen mittels des Goldes der Banken, und nun, angetrieben von der ewigen materialistischen Machtgier, welche in ihren Adern fließt, zielt sie schon auf die endgültige Unterwerfung der Nationen unter das Joch ihrer Herrschaft[5].« Dieser Warnschrei war von zwei Kardinälen, zwei Erzbischöfen, einem Fürstbischof und zwei Bischöfen unterzeichnet.
In Frankreich verstärkte sich das Interesse fast gleichzeitig mit dem englischen. Die unabhängige Wochenzeitung »L'Opinion« publizierte im Juni 1920 eine Kurzfassung, und in den folgenden Monaten erschienen gleich drei vollständige Übersetzungen. Die von Edouard Drumont ge-

schaffene Tageszeitung »La Libre Parole« veröffentlichte einen Monat lang eine vollständige Wiedergabe der brisanten Texte. Der berühmte Monsignore Jouin veröffentlichte eine Übersetzung als Buch. Papst Benedikt XV. ernannte Jouin später zum Prälaten, Pius XI. ihn zum Apostolischen Protonotar.
Eine vierte Übersetzung, die Anfang 1921 erschien, erzielte im ersten Jahr 16 Auflagen, bis 1925 sogar 25. Der Übersetzer, Roger Lambelin, Mitglied der »Action Française«, folgerte daraus: »Die britische Regierung unter Herrn David Lloyd George als Premierminister ist der Politik Israels völlig untertan... unter der Regierung des Präsidenten Wilson war die Judenherrschaft ebenso handgreiflich wie in England.« Genauso paradox wie in England wurden auch in Frankreich Antigermanismus und Antisemitismus agitatorisch verbunden.
Bald gab es Übersetzungen ins Schwedische, Dänische, Norwegische, Finnische, Rumänische, Ungarische, Litauische, Bulgarische, Italienische, Griechische, auch ins Japanische und Chinesische.

Henry Ford

Durch die sich rapide verstärkende jüdische Einwanderung in den USA entstand ein günstiges Klima für den Antijudaismus. Bereits im Oktober 1919 erschienen Auszüge der »Protokolle« in der Zeitung »The Public Ledgers«, zunächst nur antibolschewistisch aufbereitet. Schon am 19. Juni 1920 warnte die »Chicago Tribune«, der Bolschewismus ziele auf den Sturz der bestehenden Gesellschaftsordnung und auf eine neue »rassische Weltherrschaft«, und die führenden Köpfe dieses Komplotts seien »jüdische Radikale«. Eine publizistische Sturmflut löste dann aus die Veröffentlichung vom Mai bis Oktober 1920 in der Zeitung »The Dearborn Independent«. Im November des gleichen Jahres kam diese

Serie in Buchform als »The International Jew«, »the world's foremost problem« heraus. Hinter der Zeitung und dem Buche stand der geniale Wirtschaftsführer und Techniker Henry Ford. Durch dessen Weltruhm verstärkt, erzielte man eine ungeheure Verbreitung. In den USA war bald eine halbe Million Exemplare abgesetzt. Überall gärte eine wachsende Erregung. Die noch nachwirkende Kriegsagitation des Antigermanismus vermochte die überbordenden Wellen des Antisemitismus nicht einzudämmen. »The International Jew« hatte die deutsche Interpretation übernommen, und ein Deutscher, Dr. August Müller, von der Redaktion des »Dearborn Independent« soll den Hauptteil des Buches verfaßt haben. Es wurde in 16 Sprachen übersetzt. Unter Berufung auf Ford wurde dem Kapitel »Geschichte der Juden in den Vereinigten Staaten« ein Zitat von Werner Sombart, dem bekannten Wirtschaftswissenschafter, vorangestellt, der keineswegs als antisemitisch beurteilt werden darf: »Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als wenn das Wirtschaftssystem Nordamerikas gerade das sei, das sich unabhängig von den Juden entwickelt hat... Gleichwohl halte ich meine Behauptung aufrecht, daß die Vereinigten Staaten (vielleicht mehr als irgendein anderes Land) bis an den Rand mit jüdischem Geist gefüllt sind... was wir Amerikanertum nennen, ist sozusagen nichts anderes als destillierter Judengeist[6].«
Ist Henry Fords eigener Aufstieg nicht ein Gegenbeweis? Ja und nein! Denn dieser Supermann der modernen Technik und Industriegigant konnte zur größten Niederlage seines Lebens gezwungen werden. Der Mächtige mußte kapitulieren und öffentlich widerrufen. Selbst er war nicht stark genug, dem Boykott und der persönlichen Bedrohung länger Widerstand zu leisten. Doch von vielen seiner Leser in aller Welt wurde gerade Fords Kapitulation als Beweis gewertet für die internationale Macht des Judentums. Sein Widerruf erzielte vielfach das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung. Denn kaum jemand glaubte ernsthaft, daß ein solcher Mann

nur das Opfer einer Irreführung gewesen sein könnte. Auch Norman Cohn bestätigt, Ford habe ganz genau gewußt, was er mit seiner Zeitung und seinem Buche finanzierte. Und niemand, der einzelne Stellen darin lese, »kann daran zweifeln, daß er damals die ›Protokolle‹ kannte und daß er seine Leser dazu bewegen wollte, an ihre Echtheit zu glauben[7]«. In Fords Buch wurde über den Ursprung der »Protokolle« Hermann Bernstein zitiert, der im »American Hebrew« vom 25. Juni 1920 geschrieben hatte: »Vor ungefähr einem Jahr legte mir ein Beamter des Justizministeriums eine Abschrift des Manuskripts ›Die jüdische Gefahr‹ von Professor Nilus vor... Das Buch sei die Übersetzung eines 1905 veröffentlichten russischen Buches, das später unterdrückt wurde. Das Manuskript enthielte vermutlich ›Protokolle‹ der ›Weisen von Zion‹ und sei, wie man annehme, von Dr. Herzl auf einer geheimen Konferenz des Zionistenkongresses in Basel verlesen worden.« Der betreffende Beamte habe Bernstein erzählt, »mehrere amerikanische Senatoren, die das Manuskript gesehen hätten, wären bestürzt gewesen, daß vor so vielen Jahren von den Juden ein Plan ausgearbeitet worden sei, der jetzt zur Ausführung gelange, und daß der Bolschewismus schon vor Jahren von Juden geplant worden sei, welche die Welt zu zerstören versuchten[8]«.
Dann folgte Fords eigene Stellungnahme. Die Fragen, haben die Juden ein organisiertes Weltsystem, was ist dessen Politik, wie wird es gehandhabt?, diese Fragen fänden in den »Protokollen« volle Berücksichtigung: »Wer immer der Verfasser war, er besaß eine Kenntnis der menschlichen Natur, von Geschichte und Staatskunst, die in ihrer glänzenden Allseitigkeit Staunen erregt, aber auch fürchterlich für die ist, gegen die sie ihre Macht richtet.«
Diese Schrift sei eine zu furchtbare Wirklichkeit, um Erfindung, zu fest begründet, um bloßes Gedankenwerk sein zu können; »zu tief in ihrer Kenntnis der geheimen Quellen des Lebens, als daß sie auf Betrug beruhen könnte«. Diese Protokolle würden nicht dadurch interessanter, daß sie den

Namen Herzls trügen. Ihre Namenlosigkeit vermindere ihren Wert so wenig, wie die Nichtsignierung eines Gemäldes dessen Kunstwert herabsetze. Und Ford behauptete: »Die Protokolle sind ein Weltprogramm, darüber besteht nirgends Zweifel.« Man habe bereits Mittel und Wege gefunden, dieses in seinen wichtigsten Einzelheiten zu verwirklichen. Es sei nicht so wesentlich, wer es verfaßt haben könnte, sondern: »Das Dokument selbst ist verhältnismäßig unwichtig; die ganze Sachlage und die Umstände, auf die es die Aufmerksamkeit lenkt, sind von höchstgradiger Wichtigkeit[9].«

Östlicher Ursprung

Daß Ford die Autorenschaft nicht für entscheidend hielt, dürfte auch daraus zu erklären sein, daß der Ursprung dieses angeblichen Weltherrschaftsplanes ziemlich obskur war. Zunächst sollte er aus Rußland stammen, wo 13 verschiedene Ausgaben erschienen waren. Die wichtigste veröffentlichte ein angeblicher Professor und politisierender Mystagoge, Sergej Nilus, unter dem vielsagenden Titel »Das Große im Kleinen und der Antichrist als nahe politische Möglichkeit«. Das Werk sollte Zar Nikolaus II. beeinflussen. Der Zar hatte sein Exemplar mit folgenden Marginalien versehen: »Wie genau sie das Programm erfüllt haben« und »welche Gedankentiefe! – Wie seherisch!«. Nilus stand damals, 1905, in hoher Gunst beim Hofe in Petersburg. Cohn behauptet, der Metropolit von Moskau habe angeordnet, es sollten in allen 368 Kirchen Moskaus Predigten mit Zitaten aus Nilus' Protokollen gehalten werden.
Später ergänzte Nilus den Titel seines sich auf die »Protokolle« stützenden Buches mit »Der Anbruch des Teufelsreiches auf Erden«. Schon dieser Titel zeigt, wie weit Nilus im orthodoxen Aberglauben befangen war und wie sich bei ihm religiöser und okkulter Antisemitismus verbanden.
Deutsch erschienen diese Texte zuerst in der Ausgabe von

Gottfried zur Beek (1919) unter dem Titel »Die Geheimnisse der Weisen von Zion« und dann bei Theodor Fritsch 1920 als »Die zionistischen Protokolle«. Beek hatte Nilus' Übersetzung 1918 erhalten.

Plagiat?

Schon 1921 erregte sich die Öffentlichkeit über die Frage, ob diese unheimlichen Dokumente echt oder gefälscht seien. Man entdeckte, daß weite Partien auffallend mit einem Buche übereinstimmten, das der französische Advokat und Satiriker Maurice Joly veröffentlicht hatte. Aus dieser Vorlage soll ein Agent der zaristischen Geheimpolizei, der »Ochrana«, die »Protokolle« abgeschrieben und zu antijüdischen Zwecken umgefälscht haben. Joly dagegen hatte diese Schrift 1864 in Brüssel veröffentlicht, um das Polizeiregime von Napoleon III. anzugreifen. Er mystifizierte seine Kritik durch den Titel: »Dialogues aux Enfers entre Machiavel et Montesquieu, ou la Politique des Machiavels au XIX. Siècle – par un contemporain –«. In diesem fiktiven Gespräch ließ Joly den skrupellosen Autokraten Machiavelli zugunsten der Diktatur des reaktionären Kaisers argumentieren. In den angeblichen 25 Gesprächen in der Hölle sollen die Fälscher nur an den passenden Stellen »Juden« oder »Christen« eingeschoben haben, um das ganze als Urkunde eines jüdischen Weltkomplotts erscheinen zu lassen.

Tatsächlich ist die Übereinstimmung in verschiedenen Partien verblüffend. An 160 Stellen der »Protokolle« oder an zwei Fünfteln des ganzen Textes wurde das Plagiat erkennbar. In neun Kapiteln soll mehr als die Hälfte des Textes entlehnt worden sein.

Die Londoner »Times«, die, wie berichtet, als erstes englisches Organ die sensationellen »Protokolle« veröffentlicht hatten, stützten im August 1921 ihren Widerruf auf die

Feststellung, diese seien ein Plagiat von Jolys »Dialogues aux Enfers«. Im Verlag der antisemitischen »The Britons« erschienen dennoch neue Auflagen, und ein Lord Alfred Douglas bot eine neue Lösung des Rätsels: Joly heiße eigentlich Moses Joel, womit bewiesen sei, daß die »Protokolle« eben jüdischer Herkunft wären.
Man erfand noch eine dritte Version: Sowohl Joly wie Nilus basierten auf einer dritten, älteren Vorlage, und diese stamme vom Juden Achad Ha'am, der ein Ascher Ginzberg aus Odessa sei. Der jüdische Dichter Chaim Nachmann Bjalik nannte Ascher Ginzberg einen Propheten und Stern Israels, der besonders in Tel Aviv große Verehrung genoß[10]. Ginzberg soll die »Protokolle« in hebräischer Sprache verfaßt und 1890 bei einer geheimen Zusammenkunft in Odessa vorgelesen haben. Er sei auch beim Basler Zionistenkongreß 1897 anwesend gewesen.

Der Berner Prozeß

Aus der widersprüchlichen und abenteuerlichen Entstehungsgeschichte dieser Texte läßt sich jedenfalls weder für noch gegen ihre Echtheit ein exakter Beweis führen. Dies gelang auch nicht in dem bekannten Berner Prozeß, in welchem auf jüdischen Antrag die Verbreiter der Protokolle angeklagt waren. Das Verfahren fand 1934/35 mit beachtlichem Aufwand an Zeugen und Gutachtern statt. Doch der Echtheitsbeweis stand juristisch nicht im Mittelpunkt, sondern nur die Frage, ob die Publikation dieser Texte den Tatbestand erfülle der Veröffentlichung und Verbreitung von Schundliteratur nach Schweizer Gesetzen.
Der Prozeß erregte dennoch internationales Aufsehen, und Journalisten aus aller Welt kamen als Beobachter nach Bern. Als »Hersteller« der »Protokolle« wurde durch Zeugen ein Pjotr Ratschkowski belastet, der Auslandschef der zaristischen »Ochrana« war. Als Innenminister Stolypin

Nikolaus II. dieses Untersuchungsergebnis, das zwei Gendarmerieoffiziere erzielt hatten, vorlegte, habe dieser betroffen entschieden: »Laßt die Protokolle fallen! Eine reine Sache darf man nicht mit schmutzigen Methoden verteidigen[11].«

Sie sollten in der antisemitischen Propaganda nicht mehr verwendet werden. Vorher fand man 1918 bei der ermordeten Zarin in Jekaterinburg ein Exemplar, und zwar die Fassung von Nilus. Auch der weißrussische Admiral Koltschak soll von den Protokollen »besessen« gewesen sein. Im Berner Gericht behauptete Chaim Weizmann als Zeuge der Anklage, britische Offiziere, die bei der antikommunistischen Armee dienten, hätten nach Palästina eine Kurzfassung der »Protokolle« mitgebracht und versichert, jeder »weiße« Unteroffizier oder Offizier besitze diese Texte.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es der Verteidigung in Bern, als Entlastungszeugen und Sachverständigen den deutschen Leiter der antisemitischen Zeitschrift »Weltdienst«, Oberstleutnant a. D. Fleischhauer, aufzubieten. Er unterbreitete dem Gericht ein Gutachten von 416 Druckseiten. Die Möglichkeit, daß es sich bei den »Protokollen« auch um ein Plagiat von Jolys Dialogen handeln könne, bestritt er nicht. Fleischhauer berief sich jedoch auch auf die von Lord Alfred Douglas verbreitete Behauptung, Maurice Joly sei in Wirklichkeit Moses Joel und sein Buch eine verschlüsselte Darstellung des jüdischen Weltherrschaftsplanes. Das Gericht befand schließlich, die »Protokolle« seien zum großen Teil aus Jolys Buch abgeschrieben, und verurteilte die Angeklagten zu Geldstrafen, aber nicht, weil sich diese Texte als gefälscht erwiesen hätten, sondern weil sie Schundliteratur seien. In der Berufungsverhandlung im Herbst 1937 entschied das Gericht, die »Protokolle« seien nicht unzüchtig und könnten nicht als Schundliteratur verfolgt werden und hob das Urteil der ersten Instanz auf.

Dieser Freispruch wurde von jüdischer Seite mit der Behauptung verbunden, in Bern seien die »Protokolle« als

Fälschung erwiesen worden. Fleischhauer dagegen ließ auf einer »Weltdienst«-Konferenz 1937, die von Experten und Mitarbeitern aus 20 Ländern beschickt worden war, in einer Erklärung »feierlich« feststellen, die »Protokolle« seien echt. So ist der Fall bis heute nicht endgültig entschieden.

Wirkung

Nach einem halben Jahrhundert vermag auch Norman Cohn, der in einem fast 400 Seiten umfassenden Buche die gründlichste Arbeit über diese Problematik vorgelegt hat, nicht mit wissenschaftlicher Akribie nachzuweisen, wer die möglichen Fälscher dieser Texte gewesen sind. Doch auch wenn der Beweis gelungen wäre, könnte die Wirkung dieser »Fälschung« nicht aufgehoben werden. Denn es gibt jenseits aller textkritischen Behauptungen und Gegenbehauptungen weltgeschichtliche Tatbestände, die von den »Protokollen« nicht erfunden worden sind. Schon 1920 waren diese für Henry Ford ausschlaggebend, und noch heute glauben manche, im 20. Jahrhundert seien sie weniger widerlegt als bestätigt worden. Unabhängig von ihrer Echtheit könnten sie wie ein Kommentar zur Entwicklung der jüdischen Weltmacht erscheinen. Wie Henry Ford glaubte auch der junge Alfred Rosenberg an die »innere Wahrhaftigkeit« der Berichte, wenn auch er zugeben muß, daß ein »juristisch unanfechtbarer Beweis weder für die Echtheit noch für die Fälschung zu erbringen sein wird[12]«.
Die Suggestivkraft dieser »Protokolle« liegt eben nicht in ihrer exakten Beweiskraft, und sie sind darum gegen literarische Widerlegungen ziemlich gefeit. Darum sind sie für eine deutsch-jüdische Verständigung auch heute nicht ungefährlich und in der internationalen antisemitischen Propaganda immer noch wirksam. Cohn bestätigt diese Gefahr eines okkulten Antisemitismus und verzichtet darum nicht darauf, den wesentlichen Inhalt der »Protokolle der Weisen

von Zion« auf Seite 76 bis 82 zusammenzufassen, die wir aus dem gleichen Grunde auszugsweise wiedergeben:
»Die ›Weisen‹ gehen bei ihren Berechnungen von einer ganz bestimmten politischen Konzeption aus. Die politische Freiheit ist für sie eine bloße Idee – eine Idee, die zwar sehr anziehend für die Massen ist, aber nie in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Der Liberalismus, der sich dieses unerreichbare Ziel gesteckt hat, führt nur zum Chaos; denn die Völker sind unfähig, sich selbst zu regieren; sie wissen nicht, was sie wollen; sie lassen sich leicht vom Schein täuschen und können keine vernunftgemäße Wahl zwischen einander widersprechenden Meinungen treffen. Als der Adel herrschte, war es richtig, daß er alle Freiheit hatte, denn er gebrauchte sie zum alleinigen Besten; es lag zum Beispiel im eigenen Interesse der Adeligen, für die Arbeiter zu sorgen, von deren Arbeit sie lebten. Aber die Adelsherrschaft gehört der Vergangenheit an, und die liberale Ordnung, die auf sie gefolgt ist, kann nicht dauern, sondern muß unweigerlich zum Despotismus führen. Nur ein Despot kann die Ordnung in der Gesellschaft aufrechterhalten. Da es zudem mehr böse als gute Menschen in der Welt gibt, ist Gewalt das einzige brauchbare Regierungsinstrument. Macht ist Recht; und die Grundlage der Macht in der modernen Welt ist der Besitz von und die Verfügung über Kapital. Heute regiert Gold die Welt.
Seit vielen Jahrhunderten wird planmäßig daran gearbeitet, alle politische Macht in die Hände derer zu legen, die allein befähigt sind, sie richtig zu gebrauchen, – in die Hände der Weisen von Zion. Viel ist schon erreicht, aber der Plan ist noch nicht verwirklicht. Bevor die Weisen ihre Herrschaft über die ganze Welt errichten können, müssen die bestehenden christlichen Staaten – die schon weitgehend unterminiert sind – endgültig zerstört werden. Die Weisen haben sehr genaue Vorstellungen darüber, wie das zu erreichen ist.
Vor allem gilt es, in allen Staaten auf jede erdenkliche Weise

Unruhe und Unzufriedenheit zu schüren. Glücklicherweise gibt der Liberalismus die Mittel dazu selbst an die Hand. Die Weisen werden die Verbreitung liberaler Ideen und das parlamentarische Geschwätz nach Kräften fördern und so dazu beitragen, in den Köpfen der Volksmassen völlige Konfusion zu erzeugen. Diese Verwirrung wird vermehrt durch die Vielzahl politischer Parteien; deshalb werden die Weisen insgeheim alle Parteien unterstützen. Ferner werden sie sich bemühen, das Volk seinen Herrschern zu entfremden. Insbesondere werden sie die Arbeiter in ständiger Unruhe halten, indem sie deren Beschwerden für berechtigt erklären, heimlich aber daran arbeiten, die Lebenshaltungskosten zu steigern.
Der Respekt vor der Obrigkeit ist in jedem Staat zu untergraben. Der Adel muß durch hohe Grundsteuern entmachtet werden; da die Aristokraten nicht geneigt sein werden, ihre kostspielige Lebensweise aufzugeben, werden sie gezwungen sein, sich in schwere Schulden zu stürzen. Die Einführung von Präsidialregimes wird den Weisen die Möglichkeit geben, ihre Marionetten zu Präsidenten zu machen – möglichst Leute mit einem dunklen Punkt in ihrer Vergangenheit, weil sie dann leichter zu lenken sind. Freimaurerlogen und Geheimgesellschaften müssen unterwandert und in Werkzeuge der Weisen verwandelt werden. Freimaurer, die Widerstand leisten, sind heimlich hinzurichten. Die Industrie muß zu gigantischen Monopolen zusammengefaßt werden, damit alle nichtjüdischen Vermögen auf einen Schlag zerstört werden können, wenn die Weisen den Augenblick für gekommen halten.
Auch in den zwischenstaatlichen Beziehungen gilt es Verwirrung zu stiften. Die Differenzen zwischen den Völkern müssen hervorgekehrt werden, bis eine internationale Verständigung nicht mehr möglich ist. Die Aufrüstung ist ständig zu steigern, und häufig muß es zu Kriegen kommen. Diese Kriege dürfen jedoch keiner Seite einen Gewinn bringen, sondern sollen nur das wirtschaftliche Chaos ver-

schlimmern. Unterdessen wird die Moral der Nichtjuden immer weiter untergraben werden. Man muß ihnen zureden, Atheisten zu werden, und sie zu Schwelgereien, Ausschweifungen und Lastern aller Art anstacheln. Zu diesem Zweck schicken die Weisen bereits ihre Leute als Hauslehrer und Gouvernanten in christliche Familien. Trunksucht und Prostitution sind nach Kräften zu fördern. Die Weisen sind sich darüber im klaren, daß die Nichtjuden ihrem Komplott noch Widerstand entgegensetzen können, aber sie trauen sich die Fähigkeit zu, alle Hindernisse zu überwinden. Sie können sich des einfachen Volkes bedienen, um die Herrscher zu stürzen: indem sie die Massen dem Hunger preisgeben, können sie sie dahin bringen, sich eines Tages gleichzeitig in allen Ländern (unter der Oberleitung der Weisen) zu erheben und alles Privateigentum zu vernichten – ausgenommen natürlich das der Juden. Sie können Regierung gegen Regierung ausspielen; nach jahrzehntelangem Intrigenspiel und sorgfältig genährter Feindschaft ist es ihnen ein leichtes, einen Krieg gegen jedes Land zu entfesseln, das sich ihrem Willen widersetzt. Und wenn sich doch wider Erwarten ganz Europa gegen die Weisen vereinigen sollte, würden amerikanische, chinesische oder japanische Geschütze in ihrem Namen antworten. Nicht zu vergessen die Untergrundbahnen: Sie ermöglichen es den Weisen – und das ist ihr einziger Zweck – ernsthaftem Widerstand zu begegnen, indem sie notfalls von den Stollen aus ganze Hauptstädte in die Luft sprengen. Was dann noch an Gegnern übrigbleibt, kann man durch schreckliche Seuchen unschädlich machen. Sogar die Möglichkeit, daß die Juden selbst widersetzlich werden, ist vorgesehen: Sollte dieser Fall eintreten, wird man antisemitische Ausschreitungen provozieren. Wenn die Weisen die gegenwärtige Szene überblicken, können sie zuversichtlich sein. Schon dürfen sie sich rühmen, den religiösen Glauben, insbesondere den christlichen Glauben, zerstört zu haben. Jetzt, wo die Jesuiten zu Boden geworfen sind, ist das Papsttum schutzlos und kann im ge-

eigneten Augenblick vernichtet werden. Das Prestige der weltlichen Herrscher ist gleichfalls im Niedergang begriffen: Morde und Morddrohungen haben sie so erschreckt, daß sie sich nicht mehr ohne Leibwache in die Öffentlichkeit wagen; die Mörder hingegen werden als Märtyrer gefeiert. Herrscher und Aristokraten können nicht mehr auf die Ergebenheit des Volkes zählen. Die ökonomische Zerrüttung ist schon weit fortgeschritten. Schlaue Geldmanöver haben zu Wirtschaftskrisen und ungeheuren Staatsschulden geführt; die öffentlichen Finanzen sind in heilloser Verwirrung, und die Goldwährung bewirkt allenthalben den nationalen Ruin.

Nicht lange mehr, und die christlichen Staaten in ihrem verzweifelten Zustand werden froh sein, alle Macht den Weisen übergeben zu können, die auch schon die Fundamente für ihre zukünftige Herrschaft gelegt haben. An die Stelle der Aristokratie haben sie die Plutokratie, die Herrschaft des Goldes gesetzt, und das Gold ist in ihren Händen. Sie haben sich des Rechtswesens bemächtigt und darin die schlimmste Begriffsverwirrung gestiftet; ein Beispiel für die teuflische Schlauheit ist die Erfindung der Schiedsgerichte. Auch die Volksbildung ist fest in ihren Händen, und hier zeigt sich ihr unheilvoller Einfluß in der Erfindung des Anschauungsunterrichts; diese Lehrmethode hat nämlich den Zweck, die Nichtjuden in eine Herde denkfauler, gehorsamer Tiere zu verwandeln, die eine Sache erst verstehen können, wenn man sie ihnen im Bilde vorführt, dann allerdings auch blindlings daran glauben. Vor allem aber kontrollieren die Weisen bereits die Politik und die Politiker; alle Parteien von der konservativen bis zur radikalsten sind in Wirklichkeit ihre Werkzeuge. Im Gewande von Freimaurern haben sie sich Kenntnis von allen Staatsgeheimnissen verschafft, und wie die Regierungen recht wohl wissen, steht es in ihrer Macht, nach Belieben politische Ordnung oder Unordnung zu schaffen. Nach jahrhundertelangem Kampf, dem Tausende von Nichtjuden und auch viele Juden zum Opfer

gefallen sind, stehen die Weisen jetzt dicht vor ihrem Endziel – vielleicht noch hundert Jahre, dann ist es erreicht. Dieses Ziel ist das messianische Zeitalter. Die ganze Welt wird eins sein im jüdischen Glauben und unter der Herrschaft eines jüdischen Fürsten aus dem Hause David. Das Zukunftsreich ist von Gott verordnet, denn Gott hat die Juden zu Herren der Welt auserwählt. Gleichwohl wird es eine ganz spezifisch politische Struktur haben. Die Gesellschaftsordnung wird der Tatsache der menschlichen Ungleichheit vollauf Rechnung tragen. Die Massen wird man von der Politik fernhalten; ihr Schulunterricht und ihre Presse werden so beschaffen sein, daß sie keinerlei politisches Interesse entwickeln, Rede- und Versammlungsfreiheit stark eingeschränkt sein. Man wird erklären, diese Einschränkungen seien vorübergehende Maßnahmen und würden nach dem endgültigen Sieg über die Feinde des Volkes wieder aufgehoben; sie werden jedoch ständig in Kraft bleiben. Der Geschichtsunterricht wird nur dazu dienen, den Unterschied zwischen dem einstigen Chaos und der jetzigen Ordnung hervorzuheben; immer und immer wieder wird man die Erfolge des neuen Weltreiches gegen die Schwächen der alten nichtjüdischen Regierungen herausstreichen. Jedermann wird bespitzelt werden. Eine starke Geheimpolizei, rekrutiert aus allen Schichten der Bevölkerung, wird aufgebaut werden, und jeder Bürger wird verpflichtet sein, jede kritische Äußerung über das Regime zu melden. Aufwiegelei wird als Schwerverbrechen wie Diebstahl oder Mord behandelt werden. Das Regime wird den Liberalismus mit Stumpf und Stiel ausrotten und von jedermann bedingungslosen Gehorsam fordern. Allerdings wird es für eine ferne Zukunft Freiheit versprechen, doch wird diese Zeit niemals kommen.
Andererseits wird alles geschehen, damit das gesellschaftliche Leben glatt funktioniert. Arbeitslosigkeit wird es nicht mehr geben, die Höhe der Steuern wird sich nach dem Vermögen richten. Den Interessen des kleinen Mannes wird

man durch Förderung der Kleinindustrie dienen. Die Schule wird die jungen Leute jeweils für den Platz im Leben ausbilden, für den sie bestimmt sind. Trunksucht wird unnachsichtig bekämpft, ebenso Unabhängigkeit des Denkens. All das wird dahin wirken, die Massen ruhig und zufrieden zu halten. Dazu wird auch das Vorbild ihrer Herren beitragen. Die Gesetze werden klar und unabänderlich, die Richter unbestechlich und unfehlbar sein. Alle jüdischen Führer werden sich als fähig, tüchtig und wohlwollend erweisen. Der Herrscher zumal wird ein Mann von exemplarischem Charakter sein; unwürdige Erben wird man unerbittlich aus dem Wege räumen. Diesen jüdischen Weltherrscher wird man frei im Volke umhergehen und Bittschriften entgegennehmen sehen, niemand wird merken, daß er von Geheimpolizisten umgeben ist. Sein Privatleben wird untadelig sein; er wird seine Verwandten nicht begünstigen; wird kein Privateigentum haben und unablässig den Regierungsgeschäften nachgehen. Das Ergebnis wird eine Welt ohne Gewalt und Ungerechtigkeit sein, in der sich jedermann wahrhaft wohlfühlt. Die Völker der Erde werden glücklich sein, so gut regiert zu werden, und so wird das Reich Zion ewig dauern. –«

Dunkler Hintergrund

Wer den Inhalt in den verschiedenen Fassungen genau studiert und vergleicht, kann kaum bestreiten, daß ein Teil mit den Texten des Maurice Joly übereinstimmt. Doch ebensosicher wird ihm erscheinen, daß Jolys Texte weit hinausweisen über eine Kritik Napoleons III. und eine weltgeschichtliche Prophetie nach der Vergangenheit und der Zukunft hin darstellen. Also dürfte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, daß Joly wie die russischen und sonstigen »Protokollanten« auf einer dritten und älteren Fassung basieren. Im dunklen bleibt dann immer noch, ob

diese Urfassung von mehreren »Propheten« stammt oder ob Achad Ha'am, Ascher Ginzberg, als der eigentliche und erste Verkünder dieser Prophetie gelten kann.
In einer zeitgenössischen nichtjüdischen Bewertung der »Protokolle« wird behauptet, Norman Cohn habe die Kernfrage nicht beantwortet, warum diese auf so viele Menschen und keineswegs nur Einfältige und Närrische wirkten. Es lasse sich nicht leugnen, daß, abgesehen von der abergläubisch-sektiererischen Verbrämung, sich dieser fingierte Operationsplan von 1890 lese wie ein »kulturhistorischer Lagebericht von 1970«. Dazu komme die bestürzende Tatsache, daß nach 1945 nicht nur von amtlichen israelischen Stellen, sondern auch von führenden Glaubensjuden im Westen geistige, moralische, politische und nicht zuletzt finanzielle Ansprüche erhoben würden, »die man – ohne hysterische Übertreibung – als Ausdruck eines Weltherrschaftsstrebens deuten könnte[13]«.
Mit der Gründung des Staates Israel hat sich die weltpolitische Position des Judentums jedenfalls verändert und verstärkt. Gleichgültig, ob man die Identifizierung jedes Juden auf der Erde mit dem Staate Israel bejaht, die prominente Zionisten, wie David Ben Gurion, für berechtigt halten, fest steht, daß sich die Mehrzahl der Juden in allen Ländern für den Judenstaat einsetzt und damit zwangsläufig den Zionismus zu einem internationalen und weltweiten Machtfaktor erhebt. Seit der machtpolitischen Konstituierung eines zionistischen Staates gibt es eine sichtbare jüdische Weltpolitik, deren Macht auch Adenauer als »schrecklich« bezeichnet hat.
Dies läßt sich auch ohne Bezugnahme auf die »Protokolle« erkennen.

Zugleich werden durch die neuere Entwicklung die Prophezeiungen Ginzbergs und seiner offenen oder geheimen Nachfolger in einem entscheidenden Punkte widerlegt: in der Identifizierung von Judentum und Bolschewismus. So sicher Marxismus und Judentum und Bolschewismus und Judentum weitgehend verbündet waren, seit dem Ende Stalins ist ein Prozeß der sich verstärkenden Entjudung des Sowjetimperialismus festzustellen. Diese Entwicklung hängt eng zusammen mit der Entstehung des Zionistenstaates. Obgleich die Sowjetunion ursprünglich zu den Protektoren dieser Gründung zählte, haben sich Sowjetismus und Zionismus später in dem Grade entzweit, als Israel sich mit antisowjetischen Mächten wie den USA oder der BRD befreundete. Der Sowjetimperialismus ist zunehmend antizionistisch und unterschwellig antisemitisch geworden. Wer glaubt bei der totalen ideologischen Diktatur im Sowjetblock an einen Zufall, wenn dort bereits 1962 ein antisemitisches Buch des Barons von Holbach »Tableau des saints« in russischer Übersetzung in 175 000 Exemplaren erscheinen konnte, und zwar durch die politische Abteilung des Kultusministeriums? Holbach, der Verfasser des »Système de la nature« gilt als eine der Autoritäten des kommunistischen Atheismus, und auch seine antisemitischen Texte dürften autoritativ wirken. Sein Einfluß auf die französischen Sozialisten – obgleich von Silberner verschwiegen – ist naheliegend, wie einige Zitate verdeutlichen: »... in der Geschichte dieser von Gott geliebten Nation sehen wir eine lange Reihe von Räubern, Lügnern und ruchlosen Bösewichten, die sich durch Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Verrat und schändliche Betrügerei auszeichnen.« Holbach versicherte seinen materialistischen und atheistischen Lesern bereits 1770, daß »die Juden seit jeher die Feinde der Menschheit [waren], und es ist daher nicht überraschend, daß die Menschheit sich gegen sie erklärt und ihnen zu schaden versucht hat[14]. Von

Holbach spannt sich so ein geistiger Bogen bis zu Fourier und Marx und jetzt bis zu den antizionistischen Tendenzen im Sowjetimperium. Vielleicht könnte dies auch ein Symptom sein für ein Wiederaufleben des okkulten Antisemitismus in den Ostvölkern, unter denen er früher am weitesten verbreitet war.

VIII. Hitler und Rosenberg

Unter den rund 1150 Seiten der »Grundlagen« von H. St. Chamberlain befaßt sich keine Zeile mit den »Protokollen der Weisen von Zion«. Ähnlich ist es bei Lagarde. Alfred Rosenberg, der die beiden wiederholt als seine geistigen Lehrmeister anerkannt hat, war also in seiner Haltung zum okkulten Antisemitismus nicht von Chamberlain und Lagarde beeinflußt. Hier stand er wie im Verhältnis von Judentum und Bolschewismus stärker unter dem Eindruck seiner Erlebnisse und Beobachtungen in Petersburg und Moskau. Davon sind seine ersten Kampfschriften wesentlich bestimmt, wie schon die Titel zeigen: »Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik«, »Die Pest in Rußland«, dann auch »Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten«, »Unmoral im Talmud«, »Der staatsfeindliche Zionismus«, »Die internationale Hochfinanz«. Stil und Inhalt dieser Bücher kann man nur gerecht beurteilen, wenn berücksichtigt wird, daß sie in einer revolutionären Umbruchszeit und in den Katastrophen der ersten Nachkriegsjahre entstanden sind. Es waren geistige Reflexe der Saal- und Straßenschlachten zwischen nationalem Sozialismus und internationalem Kommunismus. Obgleich von Anbeginn stark von weltanschaulich-philosophischen Fragen bewegt, stand der junge Architekt mitten im Getümmel der Propaganda, im Kampf um die verwirrten und verzweifelten Massen. Hier ging es nicht um eine akademische Klärung des Judenproblems. Es wurde nicht differenziert, sondern simplifiziert. Und es galt nicht, nachzuweisen, daß es auch nichtkommunistische Juden gäbe. Vor aller Augen stand der beherrschende

Anteil der Juden an der russischen Revolution und ihren Nachwirkungen im München des Kurt Eisner (Kosmanowsky) und seiner ostjüdischen Genossen. Ideologisch-propagandistisch herrschte damals noch Krieg, und in dieser Freund-Feind-Konfrontation war die Massen-Wirkung der Argumente wichtiger als ihre wissenschaftliche Objektivität. Aus jener Stimmung schrieb Rosenberg im Juli und August 1921 in den nationalsozialistischen Zeitungen eine Artikelserie »Antisemitismus«, die seine judengegnerische Haltung begründen sollte. Diese Kriegserklärung an das kapitalistische wie das kommunistische Judentum schloß er mit der schroffen Forderung: »Hinaus mit den Juden aus allen Parteien, Nichtigkeitserklärung sämtlicher Staatsbürgerrechte aller Juden und Halbjuden, Ausweisung sämtlicher Ostjuden, strengste Beaufsichtigung der einheimischen[1].«
Das war das Ergebnis einer Kanonade, die auf beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit tobte. Bei aller Härte dieser »Lösung der Judenfrage« schien sie noch mit einer rechtsstaatlichen Ordnung vereinbar, weitaus humaner als der Terror der meist jüdischen Kommissare gegen nichtkommunistische Bevölkerungskreise in Mittel- und Osteuropa.
Man kann die Kampfschriften des jungen Rosenberg heute leicht kritisieren, doch sollten sie nach den damals geltenden Maßstäben beurteilt werden. Seit jenen Jahren glaubte Rosenberg an das Wort Richard Wagners vom Judentum als »dem plastischen Dämon des Verfalls«. Dennoch sind bei aller Starrheit im Grundsätzlichen gewisse Wandlungen nicht zu bestreiten. Sein Antijudaismus bezog sich immer stärker auf die weltanschaulich-religiöse und wertphilosophische Ebene. In seinem Hauptwerk, »Der Mythus des 20. Jahrhunderts«, sind von den 712 Seiten kaum ein Dutzend der Judenfrage gewidmet, und auf diesen setzt er sich mit diesem Problem vor allem religiös und ethisch auseinander.

Jahwes Weltherrschaft

Die Theorie vom »Sozialparasitismus« seines Jugendfreundes Arno Schickedanz vertrat er unbeirrbar. Wie dieser betrachtete er das Judentum als menschliche »Gegenrasse« und schrieb: »Das jüdische Schmarotzertum als eine zusammengeballte Größe leitet sich also her vom jüdischen Mythus, der vom Gott Jahwe den Gerechten zugesagten Weltherrschaft. Die Rassenzucht Esras, der Talmud der Rabbiner haben eine Gesinnungs- und Blutsgemeinschaft von unglaublicher Zähigkeit geschaffen[2].« Züchtend habe bis 1800 insbesondere gewirkt der jüdische Moralkodex: »Ohne Talmud und Schulan Aruch ist das Judentum als Gesamtheit nicht denkbar[3].« Das wird auch von jüdischer Seite kaum bestritten, und noch heute behaupten zionistische Theologen, die Thora sei die Seele im Körper des Judenstaates. Das Fremdartige des Judentums fand Rosenberg gerade in seinen religiösen Erscheinungsformen. Die Verjudung der geistigen Führungsberufe erschien ihm hauptsächlich aus diesem Grunde als Gefahr.

Auf dem Parteitag in Nürnberg im September 1933 schilderte er zunächst den bedrohlichen Grad der äußeren Verjudung:

»Wir stellen fest, daß, während die Juden in Deutschland 1 % der Einwohnerschaft ausmachten, der Anteil zum Beispiel der jüdischen Rechtsanwälte in Berlin nahezu 70 % betrug, daß in den meisten Krankenanstalten Berlins der Prozentsatz der jüdischen Ärzte zwischen 60 und 90 % schwankte, daß die Großbanken sich nahezu alle in jüdischen Händen befanden, die Presse Großberlins und Frankfurts fast ausschließlich jüdisch geleitet war, daß somit das ganze Leben der Nation innen- und außenpolitisch von einer fremden Rasse beherrscht wurde, die dem Deutschtum in fast allen Punkten widersprach und seine Nöte gar nicht verstehen konnte[4].«

Doch gefährlicher erschien ihm die innere Verjudung, und

zwar in erster Linie aus religiösen Gründen. Als künstlerisch beobachtender Augenmensch gab er dafür eine charakteristische Deutung. Es sei weder für Jan van Eyck noch für Michelangelo möglich gewesen, ihr Ideal von Hoheit, Kraft und Würde durch ein Antlitz mit jüdischen Rassenzügen zu verkörpern. Als ob es unter Juden nicht auch andere Köpfe gäbe, schreibt er: »Man stelle sich bloß ein Gesicht mit krummer Nase, hängender Lippe, stechenden schwarzen Augen und Wollhaaren vor, um sogleich die plastische Unmöglichkeit der Verkörperung des europäischen Gottes durch einen jüdischen Kopf (geschweige denn durch eine jüdische ›Gestalt‹) zu empfinden[5].« Diese eine Erkenntnis müsse genügen, auch die innere Gottesvorstellung des Judentums, die mit der äußeren ein Wesen bilde, abzulehnen.

Nürnberger Aussage

Gerade weil Rosenberg die geistig-seelischen Grenzen zwischen Deutschen und Juden als das Entscheidende ansah, wußte er, daß die Judenfrage nicht mit äußerer Gewalt gelöst werden konnte. Noch in seinen Aufzeichnungen in der Nürnberger Todeszelle hielt er fest: »Die Rassenkenntnis fordert nicht Rassenverachtung, sondern Rassenachtung[6].« Leider hat er dieses Prinzip dem Judentum gegenüber nicht konsequent angewandt. Dennoch wird man auch in seiner schärfsten Kritik der inneren und äußeren Erscheinungsformen des Judentums nicht eine Forderung nach terroristischer Judenpolitik nachweisen können. In den Nürnberger Aufzeichnungen verweist er darauf, daß er auf dem Parteitag 1933 nach dem innenpolitischen Sieg für eine »ritterliche Lösung der Judenfrage« öffentlich eingetreten sei. »Kein Mensch dachte an KZ-Lager im großen, geschweige denn an Gaskammern[7].«
Rosenbergs Stabsleiter seiner Dienststelle in der Reichsleitung der NSDAP, Dr. Helmut Stellrecht, berichtet, daß

vor dem Zweiten Weltkrieg keine Dienststelle der Partei eine physische Vernichtung von Juden gefordert habe. Auch der Leiter des rassenpolitischen Hauptamtes in der Reichsleitung, Professor Dr. Walter Groß, hätte nie physische Gewaltmaßnahmen gegen Juden befürwortet. Das kann ich aus eigener Zusammenarbeit mit ihm bestätigen. Auch und vor allem Rosenberg hat stets diese Haltung gezeigt. Er sei zwar, bestätigt Stellrecht, »ein entschiedener Antisemit« gewesen. Er habe geblaubt, daß, wenn die Juden in größerer Zahl in ein Wirtsvolk eindringen, sie auf dieses »zersetzend« wirken müßten, sobald es in einen Zustand der Schwäche geriete. Rosenberg sei darum für eine territoriale Trennung eingetreten, jedoch »auf einer menschlich anständigen Basis«: »Er wäre für einen selbständigen jüdischen Staat gewesen, aber möglichst nicht in Europa, auch nicht in dessen Osten, sondern in Asien oder Afrika...« In keiner Phase des immer erbitterter werdenden Krieges habe er eine physische Vernichtung gewollt: »Ich kann bezeugen, daß er nach den ersten Meldungen von Judenerschießungen aus Rußland, die ihn als Ostminister erreichten, geradezu tobte[8].«
Das Gegenteil konnte Rosenberg auch in den endlosen Verhandlungen und Vernehmungen des Nürnberger Siegertribunals nicht nachgewiesen werden. So vermochte er in seinem Schlußwort vor dem Plenum zu wiederholen: »Der Gedanke an eine physische Vernichtung von Slawen oder Juden, also der eigentliche Völkermord, ist mir nie in den Sinn gekommen, geschweige denn, daß ich ihn irgendwie propagiert habe... Ich war der Anschauung, daß die vorhandene Judenfrage gelöst werden müsse durch Schaffung eines Minderheitenrechts, – Auswanderung oder durch Ansiedlung der Juden in einem nationalen Territorium in einem jahrzehntelangen Zeitraum[9].«
Sein Verteidiger, Dr. Thoma, konnte vor dem Tribunal beweiskräftig feststellen, Rosenberg habe als seine geistigen Ahnen Meister Eckehart, Goethe, Lagarde, Houston Stewart Chamberlain betrachtet: »Das Antijüdische war für

ihn ein negatives Moment, sein hauptsächliches und positives Streben ging auf Verkündigung einer neuen deutschen Geisteshaltung und einer neuen deutschen Kultur. Weil er dieses nach 1918 gefährdet sah, wurde er Gegner des Judentums.« Darum sei Rosenberg an keiner antijüdischen Maßnahme oder einem antijüdischen Gesetz beteiligt gewesen. Er habe »niemals offen oder versteckt auf die physische Vernichtung der Juden hingewirkt«. Seine Zurückhaltung und Mäßigung seien keine bloße Taktik gewesen. »Das Abgleiten des Antisemitismus ins Verbrecherische geschah ohne sein Wissen und Wollen.«
Er habe trotz seines scharfen Gegensatzes zum Judentum nicht dessen Ausrottung gewollt, sondern als Nahziel vertreten die politische Ausbürgerung des Judentums, dessen Stellung unter Fremdenrecht und Fremdenschutz, dabei dem Judentum eine prozentuale Beteiligung an den nichtpolitischen Berufen zugestanden. Fernziel sei allerdings die Auswanderung gewesen[10].
Ausführlicher dargestellt ist Rosenbergs Haltung zum Judenproblem in seinen Nürnberger Aufzeichnungen und meinem Kommentar, auf die ich verweisen darf (»Großdeutschland – Traum und Tragödie«).
Rosenbergs Mitwirkung an der Judenpolitik des Nationalsozialismus hätte jedenfalls ein Todesurteil sowenig gerechtfertigt wie sein sonstiges politisch-weltanschauliches Handeln. Der stellvertretende amerikanische Hauptankläger in Nürnberg, Robert Kempner, mußte später zugeben, daß man Rosenberg nach den vorliegenden Dokumenten nicht mehr zum Tode hätte verurteilen dürfen[11].

Hitlers Weg zum Antisemiten

Wie aber konnte Rosenberg seinem Führer bis zum bitteren Ende treu bleiben, wenn er eine terroristische Judenpolitik ablehnte? Doch: Wollte Hitler denn selbst eine gewaltsame

Lösung des Judenproblems? Die Antwort ist durchaus nicht so eindeutig wie viele heute glauben. Der junge Hitler stand zunächst nicht in den starken judenfeindlichen Traditionen des Habsburger Reiches, wo man die Juden in früheren Jahrhunderten aus Tirol, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Wien ausgetrieben hatte. Maria Theresia war antisemitisch, und zwar besonders aus religiösen Motiven. Mit der erneuten Einwanderung jüdischer Elemente, vorzugsweise aus dem Osten, verstärkte sich auch der Abwehrwille. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte Wien dann nahezu die fünffache jüdische Bevölkerung wie Berlin. Der Widerstand gegen diese Überfremdung ist eine der Ursachen auch des bereits dargestellten Antisemitismus der österreichischen Sozialdemokratie und ihrer führenden Kräfte.
In dieses Wien war der junge Hitler gekommen. Er selbst berichtet, daß er, von weltbürgerlichen Idealen erfüllt, in den 200 000 Wiener Juden zunächst kein Problem sah. Sie wegen ihrer anderen Religion zu bekämpfen, lehnte er als intolerant ab. Der Ton der antisemitischen Wiener Presse erschien ihm als eines Kulturvolkes unwürdig. Die judenfeindliche Bewegung des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger galt damals in seinen Augen als »reaktionär«. Erst einige Erlebnisse mit Kaftanjuden drängten ihm die Frage auf, sind dies auch Deutsche? Er suchte die Antwort in der antisemitischen Literatur, die ihn zunächst eher abstieß als anzog. Bald beschäftigte er sich auch mit dem Zionismus und wurde von diesem endgültig darüber aufgeklärt, daß die Juden Angehörige eines fremden Volkes waren und sich selbst als solche verstanden.

Kulturelle Verjudung

Bei weiterem Suchen entdeckte der junge Künstler den starken Einfluß der Juden auf Wiens Kulturleben, den er rasch als »zersetzend« zu erkennen glaubte, mit jenem »Unrat«

und der »Schamlosigkeit«, die ihm dafür »typisch« erschienen. »Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe, oft ganz geblendet vom plötzlichen Lichte, ein Jüdlein[12].« In Presse, Film und Theater, bildender Kunst beobachtete er die sich vordrängende »geistige Pestilenz«, besonders der Pornographie, und er glaubte, die Juden seien daran hauptschuldig. Er meinte, daß »neun Zehntel alles literarischen Schmutzes, künstlerischen Kitsches und theatralischen Blödsinns auf das Schuldkonto eines Volkes zu belasten seien, das selbst nur ein Hundertstel der Gesamtbevölkerung umfaßte«.

Seine Ablehnung der Sozialdemokratie verstärkte sich, als er entdeckte, wie sehr ihre Führung verjudet war. In einigen Fällen versuchte er, Juden den »marxistischen Wahnsinn« auszureden, und erfuhr dabei jene »jüdische Dialektik«, gegen die im Streitgespräch nicht aufzukommen war.

Kulturzersetzung und Marxismus und deren Wechselwirkung erschienen ihm bald als die Hauptgefahr eines deutschen Österreichs, ja der gesamten nichtjüdischen Welt. Sein Antijudaismus vertiefte sich ins Religiöse in einem fast mittelalterlichen Grade, und mit apokalyptischem Pathos schließt er seinen Bericht über die Bekehrung zum Antisemitismus: »So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn[13].«

In Wien wollte er sich erstmals mit dem Judenproblem auseinandergesetzt haben, sein Jugendfreund August Kubizek aber erzählt, der junge Hitler sei bereits in Linz antisemitisch beeinflußt gewesen; in Wien hätten sich diese Anfänge dann radikalisiert[14]. Über diese Vorstufen steigerte sich seine Judenfeindschaft ins Irrationale, in die Dämonisierung der jüdischen Weltmacht. Schönerer und Lueger wurden ihm Vorbilder, die er weit übertreffen wollte.

Doch auch diese und andere Einflüsse beweisen noch nicht, daß Hitler von Anbeginn eine gewaltsame Lösung der Judenfrage erstrebte. Im Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges vertiefte sich sein Judenhaß, denn er glaubte, das Judentum sei Hauptschuldiger und Nutznießer dieses Völkermordens gewesen. Je leidenschaftlicher er sich für den Sieg Deutschlands im Kriege einsetzte, um so fanatischer wurde seine Judenfeindschaft. Seine Gegner sagen, Hitler habe bereits damals die Ausrottung der Juden durch Giftgas gefordert. Diese Beschuldigung hatte sich so tief eingefressen, daß sie noch im Nürnberger Rachetribunal erhoben wurde. Der amerikanische Hauptankläger Jackson verbreitete sie und behauptete, Hitler hätte schon damals bedauert, daß man im Ersten Weltkriege die Juden nicht mit Giftgas ausgerottet habe[15]. Als Beweis nannte er Hitlers Buch, das bereits 1925 erschienen war. Seither hätten also die Deutschen allgemein und besonders Hitlers Anhänger seinen Ausrottungswillen gekannt. Die deutschen Staatsbürger und Soldaten wären damit kollektiv mitschuldig an den späteren antijüdischen Verbrechen. Da dies in der Umerziehungsliteratur auch heute noch unterstellt wird, scheint eine genaue Analyse des tatsächlichen Wortlauts erforderlich: Hitler wendet sich in seiner Schilderung der Kriegserlebnisse nicht gegen das Judentum als solches oder fordert dessen Ausrottung, sondern schreibt gegen den Marxismus und seine zersetzende Wirkung auf die Kampfmoral. Propagandistisch vereinfachend greift er dabei die »jüdischen Marxisten« an und erklärt, hätte die deutsche Arbeiterschaft 1914 ihrem Einfluß unterstanden, wäre der Krieg in drei Wochen beendet gewesen und Deutschland zusammengebrochen. Wenn damals das deutsche Volk noch siegreich kämpfte, wäre bewiesen, daß sich die marxistische Irrlehre noch nicht tief genug eingefressen hatte. Je stärker der deutsche Soldat dann in die Hände marxistischer Agitatoren

geriet, desto häufiger sei er dem Vaterlande verlorengegangen. Erst nach dieser Voraussetzung folgt die angebliche Forderung nach Judenausrottung: »Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer besten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mußten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen. Im Gegenteil: Zwölftausend Schurken zur rechten Zeit beseitigt, hätte vielleicht einer Million ordentlicher, für die Zukunft wertvoller Deutschen das Leben gerettet.«

Hitler klagt den Widersinn der »bürgerlichen Staatskunst« an, die bedenkenlos Millionen Soldaten auf dem Schlachtfeld einem blutigen Ende ausliefere, aber zehn- oder zwölftausend »Volksverräter, Schieber, Wucherer und Betrüger« als unantastbar behandelt[15]. Es ist übrigens unredlich, dabei Verwundung durch Gas als Kampfstoff mit Vergasung zu verwechseln.

Diese Stelle beweist doch nur, daß der Frontsoldat Hitler aus der brutalen Situation des Gaskrieges harte Maßnahmen fordert, nicht einen Plan, alle Juden zu vergasen. Es blieb Mr. Jackson und seinen Nachbetern vorbehalten, zwölftausend »Volksverräter, Schieber, Wucherer und Betrüger« mit allen deutschen Juden zu identifizieren, von denen Zehntausende ihre militärische Pflicht erfüllt hatten.

Programm

Unter dem Eindruck des Zusammenbruchs von 1918, der auffallend hohen Beteiligung jüdischer Marxisten und jüdischer Kommunisten an den revolutionären Umtrieben, der deutschen Verelendung und des gleichzeitigen massenhaften Eindringens von Juden aus dem Osten verschärfte sich der Antisemitismus nicht nur bei Hitler und seiner Bewegung,

sondern in allen Schichten des deutschen Volkes. In diesem wirtschaftlichen, politischen und seelischen Zustand beschloß Hitlers Partei 1920 im Punkt 4 ihres Programms: »Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.« Wider die Verjudung richtete sich auch der Punkt 8, der sich gegen jede weitere Einwanderung Nichtdeutscher wandte und forderte, die nichtdeutschen Einwanderer seit 2. August 1914 müßten zum Verlassen des Reiches gezwungen werden. Rosenberg hat 1922 in seiner Schrift »Wesen, Grundsätze und Ziele« das Programm erläutert und auch in der Ausgabe von 1937 nicht verändert. Der harte Kern des antijüdischen Teils des Programms war die Forderung: »Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremdengesetzgebung stehen.« (§ 5) Niemand wird die aus den damaligen Verhältnissen und Umständen erklärbare Härte dieses Programms bestreiten, dennoch erscheint sie nicht terroristisch und mit einer rechtsstaatlichen Ordnung unvereinbar. Dieses Programm wurde darum auch in seinem antijüdischen Teil in der Weimarer Republik nicht als verfassungswidrig beanstandet. Wer diese Forderungen vergleicht mit der antisemitischen Propaganda ihrer Entstehungszeit, die in jenen turbulenten Nachkriegsjahren immer fanatischer mit religiösen, rassistischen und okkulten Argumenten aufgeladen wurde, den werden sie nicht unmenschlich anmuten.

Hitler hat schon am 16. September 1919 als Bildungsoffizier der Armee für Schulungszwecke eine grundsätzliche Abhandlung zur Judenfrage verfaßt. Er wandte sich darin gegen einen reinen Gefühlsantisemitismus, der aus persönlichem Umgang mit Juden entstand, und forderte eine erkenntnismäßige Klärung des Problems. Er behauptete, das Judentum sei nicht nur eine Religionsgemeinschaft, sondern »unbedingt eine Rasse«, aus jahrtausendlanger Inzucht ge-

prägt. Daraus ergebe sich die Tatsache, daß unter uns eine nichtdeutsche, fremde Rasse lebe, nicht gewillt und auch nicht imstande, ihre Rasseneigenschaften zu opfern, ihr eigenes Fühlen, Denken und Streben zu verleugnen, und die dennoch politisch alle Rechte besitze wie wir selbst.
Religion, Sozialismus, Demokratie seien für die Juden nur Mittel, um ihre Geld- und Herrschgier zu befriedigen. Der Antisemitismus aus bloßen Gefühlsgründen, den er ablehne, führe zu Pogromen. Dagegen verlange der »Antisemitismus der Vernunft«: planmäßige und gesetzliche Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte der Juden. Fernziel jedoch müsse unverrückbar »die Entfernung der Juden« bleiben, die Aufgabe einer »Regierung nationaler Kraft«.
Dieses »Gutachten« erstattete der Bildungsoffizier Hitler gegenüber seinem Vorgesetzten, dem Generalstabsoffizier Karl Mayr[17]. Vergleicht man es mit seinen Stellungnahmen zur Judenfrage im 1925 veröffentlichten Band I und in dem 1928 verfaßten Band II seines Buches, der unveröffentlicht blieb, dann zeigen sich zwar Parallelen, doch auch eine Vertiefung und Radikalisierung.
1928 diktierte er: »Das Judentum ist ein Volk mit rassisch nicht ganz einheitlichem Kern, aber als Volk dennoch mit besonderen Wesenseigenheiten, die es von allen sonst auf der Erde lebenden Völkern scheiden.« Das Judentum sei eigentlich keine Religionsgemeinschaft; die religiöse Bindung der Juden untereinander wäre in Wirklichkeit die »staatliche Verfassung des jüdischen Volkes«. Also sei die Religionsgemeinschaft »ein wirklicher Staat, da sie die Erhaltung, die Vermehrung und die Zukunft des jüdischen Volkes gewährleistet«. Hitler scheint schon unter dem Einfluß der Theorie vom »Sozialparasitismus« von Schickedanz gestanden zu sein, als er vom »raumlosen« Judentum behauptete: »Die Existenz des Juden selbst wird damit zu einer parasitären innerhalb des Lebens anderer Völker.«
Dann taucht auch die apokalyptische Vorstellung auf, daß das schmarotzerische Judentum mit der Erreichung seines

Zieles, der Weltherrschaft, sich selbst zerstöre: »Das Ende einer Judenherrschaft ist dabei stets der Verfall jeglicher Kultur und endlich der Wahnsinn des Juden selbst. Denn er ist Völkerparasit, und sein Sieg bedeutet ebensosehr den Tod des Opfers wie sein eigenes Ende[18].«

Adolf Hitler und Dietrich Eckart

Zwischen der Niederschrift des nichtveröffentlichten Teiles von »Mein Kampf« und seines Gutachtens zur Judenfrage von 1919 liegt die erste Schrift über Hitlers Judengegnerschaft. Es sind Gespräche zwischen ihm und Dietrich Eckart, einem seiner wenigen persönlichen Freunde. Er gedenkt seiner am Ende von »Mein Kampf«, als eines der Besten, der sein Leben dem Erwachen unseres Volkes gewidmet habe »im Dichten und Trachten und am Ende in der Tat«.

Auch Rosenberg kam zu Hitler über jenen Dietrich Eckart, der bajuwarische trinkfeste Robustheit und schopenhauerische Metaphysik verband, ein begabter Lyriker und Dramatiker (Nachdichtung Peer Gynt), geistiger Haudegen, rabiater Antisemit, Antikommunist und glühender Patriot. Der Erste Weltkrieg und die Revolte von 1918 trieben den Poeten zur Politik, der Dichter wird zum Kampfjournalisten in seiner Zeitschrift »Auf gut deutsch!« und später als Hauptschriftleiter des »Völkischen Beobachters«. Charakteristisch für seinen Stil, der etwas an Ludwig Thoma erinnert, ist sein Gedicht gegen den Parlamentarismus:

»Wie jämmerlich das alles ist,
Der ganze Dunst aus Lug und List.
Das nickt sich zu und winkt sich zu,
Und jeder denkt: Du Schurke du!
Und jeder denkt: Du fauler Bauch,
Und fühlt: So denkt der andere auch.
Verbindlich allen nacheinand

Drückt ihnen Salomon die Hand.
Und freut sich ihrer ungemein –
Lieb Vaterland, magst ruhig sein!«

Sein Antisemitismus wurde immer radikaler, und Hitler erzählte noch im Zweiten Weltkrieg in der »Wolfsschanze«, Eckart habe ihm versichert, er hätte nur einen anständigen Juden kennengelernt, den Otto Weininger, »der sich das Leben genommen hat, als er erkannte, daß der Jude von der Zersetzung anderen Volkstums lebt«. An einer Stelle seiner Zeitschrift faßte Eckart seinen Antijudaismus folgendermaßen zusammen: »Erst der von der jüdisch verseuchten Presse aller Länder durch Völkerverhetzen angezettelte Weltkrieg, womit zunächst erreicht wurde, daß wir Deutsche das Zarenreich zu Fall brachten. Dann, von ganz Israel mit Lügen und Gold unterstützt, die entscheidende Kraftentwicklung der Entente; gleichzeitig der jüdische Pazifismus in unseren eigenen Reihen, schließlich die glorreiche Revolution mit fast lauter Hebräern an der Spitze; und jetzt, nur mehr eine kurze Frist, und von der Newa bis zum Rhein, auf den blutigen Ruinen der bisherigen Volkstümer, ein einziges Judenreich[19].« Einige Monate nach seinem vorzeitigen Tode, Weihnacht 1923, der nicht zuletzt durch seine Inhaftierung verursacht worden sein dürfte, erschien im Münchner Hoheneichen Verlag seine unvollendete letzte Schrift: »Der Bolschewismus von Moses bis Lenin · Zwiegespräche zwischen Adolf Hitler und mir«. Der manchmal etwas konfuse Vielschreiber Friedrich Heer behauptet, diese Schrift vermittle »einen unersetzlichen Einblick in die Geisteswelt Hitlers und seines Mentors, Freundes und Helfers Dietrich Eckart in München 1920–1923[20]«. Der stellenweise etwas primitive Disput, verständlich nur aus der Stimmung der Revolutions- und Inflationszeit, erweist vor allem, wie tief im Religiösen und Irrationalen die antijüdischen Vorstellungen der beiden Gesprächspartner angelegt waren. Schon der Titel ist dafür charakteristisch. Die Weltgeschichte wird hier auf eine jüdische Weltrevolution verkürzt, an deren Be-

ginn der als Jude betrachtete Althebräer Moses mit dem ägyptischen Namen stand und an deren Ende Lenin, der, obgleich vermutlich Halbjude, von beiden als Jude bezeichnet wird.

Luther

Diese gewaltsamen Vereinfacher identifizieren ständig Judentum und Bolschewismus, erklärbar nur aus der führenden Rolle der Juden in jenen Jahren der Revolution in Rußland, Ungarn, Bayern. Das Alte Testament wird häufig zitiert als Beweis für einen jüdischen Geheimplan zur Welteroberung und der dabei angewandten Methoden. Man beruft sich auf Thomas von Aquin und Martin Luther, den Hitler als Judenfreund und Judenfeind zitiert. Der gewaltige Gegner der Judenheit sei zugleich ihr verhängnisvollster Wegbereiter geworden, weil er das Alte Testament verklärt habe, diese »Rüstkammer des Antichristen«. Hitler: »Trotzdem! Luther war ein großer Mann, ein Riese. Mit einem Ruck durchbrach er die Dämmerung; sah er den Juden, wie wir ihn erst heute zu sehen beginnen.«
Wie Luther, so sehen Hitler und Eckart auch den Gründer des Jesuitenordens in einer doppelten Rolle. Ignatius sei unter den Einfluß des polnischen Juden Polanco geraten.
Über die nicht minder starke Wirkung des getauften Juden Laynez äußern sie sich nicht. Die innere Verjudung wird betont: »Die Moraltheologie der Jesuiten sieht der Morallehre des Talmud verdammt ähnlich.«
Den religiösen Untergrund dieser Judengegnerschaft unterstrich der Verlag, als er diese Schrift am 1. März 1924 ein Zeugnis nannte »für die christliche Einstellung der völkischen Bewegung«. Wichtig an Eckarts Aufzeichnungen erscheint auch, daß hier erstmals schriftlich die »Protokolle« als Beweismittel für die Weltgefahr des jüdischen Bolschewismus herangezogen werden. Der Kommunismus habe Rußland in eine Wüste verwandelt, gemäß den Forderungen

der »Weisen von Zion«. In seinem Buche hat dann Hitler diese Theorie ausführlicher erläutert:
»Wie sehr das ganze Dasein dieses Volkes auf einer fortlaufenden Lüge beruht, wird in unvergleichlicher Art in den von Juden unendlich gehaßten ›Protokollen der Weisen von Zion‹ gezeigt. Sie sollen auf einer Fälschung beruhen, höhnt immer wieder die ›Frankfurter Zeitung‹ in die Welt hinaus: der beste Beweis dafür, daß sie echt sind. Was viele Juden unbewußt tun mögen, ist hier bewußt klargelegt. Darauf kommt es an. Es ist ganz gleich, aus wessen Judenkopf diese Enthüllungen stammen, maßgebend aber ist, daß sie mit geradezu grauenerregender Sicherheit das Wesen und die Tätigkeit des Judenvolkes aufdecken und ihren inneren Zusammenhang sowie in den letzten Schlußzielen darlegen. Die beste Kritik an ihnen ist die Wirklichkeit. Wer die geschichtliche Entwicklung der letzten hundert Jahre von den Gesichtspunkten dieses Buches aus überprüft, dem wird auch das Geschrei der jüdischen Presse sofort verständlich. Denn wenn dieses Buch erst einmal Gemeingut eines Volkes geworden sein wird, darf die jüdische Gefahr als gebrochen gelten[21].«

Trebitsch

Den Glauben an diese jüdische Weltgefahr stützte Hitler jedoch nicht nur auf die obskuren »Protokolle«, sondern auch auf einen Wiener Judenfeind, den er in den Gesprächen mit Eckart zitiert: Arthur Trebitsch. Noch 1935 riet er einem Gesprächspartner: »Lesen Sie jeden Satz, den er geschrieben hat. Er hat die Juden entlarvt wie keiner[22].«
Trebitsch hatte in seinem Buche geschrieben: »Der Sieg des Judentums über alle übrigen Völker steht unmittelbar bevor, ja, er ist geradezu vorhanden. Im Bereiche des politischen Lebens ist die bis ans Ende durchgeführte Umzingelung und Verstrickung aller übrigen Völker der Erde durch

die zionistische Weltcharusse zu höchster Vollendung gediehen, und man kann ohne Übertreibung ruhig behaupten, daß heute keine politische Aktion, keinerlei Beratung von Volk zu Volk, kein einziger außenpolitischer Plan und Schachzug bewerkstelligt werden, die nicht entweder von Organen des zionistischen Geheimbundes (Freimaurern) oder doch wenigstens unter genauer Bewachung und Kontrolle desselben ausgeführt werden[23].«

Friedrich Heer schreibt, Hitler habe von der jüdischen Abstammung dieses Trebitsch »offensichtlich nichts« gewußt. Tatsächlich wird er im von Eckart veröffentlichten Gespräch ausdrücklich als Jude zitiert. Sicher ist Trebitsch unter den jüdischen Judenfeinden eine der interessantesten Gestalten und hat mitgeholfen, Hitlers antijüdische Vorstellungen zu verstärken, wie vorher der Jude Otto Weininger, den Trebitsch als Vorbild und Lehrmeister verehrte.

Wäre Hitler nun ohne Schönerer und Lueger, ohne Weininger, Trebitsch und die »Protokolle« radikaler Antisemit geworden? Mit großer Wahrscheinlichkeit! Sein fanatischer Judenhaß war jedoch die negative Seite einer grenzenlosen Liebe zu Deutschland.

Das wurde schon in den Wiener Jahren deutlich. Der Erste Weltkrieg und die ihm folgenden Katastrophen und Revolutionen haben in ihm dann dieses irrationale Feindbild verstärkt, das ihn bis zum Ende beherrschte. Es ist nicht schwierig, rationale Einwände gegen diesen Zwangsglauben vorzubringen. Wer die seelische Struktur Hitlers aber auch nur von ungefähr erkannt hat, vermag nicht zu bestreiten, daß er aus übermächtigen emotionalen Antrieben dachte und handelte. Dieser geborene Machtmensch glaubte an die »Protokolle«, weil er an sie glauben wollte. Und sein genialer propagandistischer Instinkt ließ ihn frühzeitig erahnen, welche seelische Wirkungskraft in diesem Glauben an eine geheime jüdische Weltregierung im Dienste eines jüdischen Weltherrschaftsstrebens verborgen lag. Nach der Machtübernahme hat er die »Weisen von Zion« kaum noch

zitiert. Geblieben indes war die unbeirrbare Überzeugung von einem jüdischen Weltfeind, den er noch in seinen letzten Stunden beschwor.
So vereinigte Hitler in sich alle Arten des Antijudaismus, die ökonomisch-soziologische, die rassische, die okkulte und auch die religiöse. Er hat jede seiner Erscheinungsformen vereinfacht und zugleich radikalisiert, zur Einheit zusammengezwungen und sich so die wirksamste Waffe im Kampf um die verzweifelten Massen geschmiedet, die um so schärfer traf, je stärker er selbst an sie glaubte.

Nationale Juden

Wer seine Brandreden gegen die jüdische Weltgefahr gehört hatte, war überrascht, daß es bei der Machtübernahme dann nicht zu den befürchteten antijüdischen Ausschreitungen kam. Die Revolution von 1933 verlief unblutiger und geordneter als je eine vergleichbare geschichtliche Umwälzung. Rosenberg hatte sich auf dem anschließenden Reichsparteitag, wie erwähnt, 1933 für eine »ritterliche Lösung« der Judenfrage eingesetzt. Ein unblutiger, wenn auch harter Kompromiß schien möglich zu werden.
Auch in nationalen und konservativen jüdischen Kreisen regten sich berechtigte Hoffnungen auf eine vernünftige Lösung. Eine prominente jüdische Persönlichkeit schrieb am 28. März 1933 an den jüdischen Lord Reading und früheren britischen Vizekönig von Indien: »Obwohl es richtig ist, daß einige wenige Zwischenfälle ernsterer Art vorgekommen sind, hat diese Revolution – denn es ist eine Revolution – mit einer Disziplin stattgefunden, wie sie in der Geschichte der Revolutionen bisher unbekannt war[24].«
So sah die von der hitlerfeindlichen Publizistik des In- und Auslandes prophezeite »Nacht der langen Messer« aus. Der unblutige, disziplinierte Verlauf dieser Revolution paßt durchaus nicht in das politische Weltbild jener Ideologen

des Antigermanismus, die sich Hitlers Wirken etwa so vorstellten: Man ersinnt ein judenfeindliches Programm, legt es nieder in einem Buche, das einige Tausend Fanatiker benützen, um eine Massenbewegung zu entfachen, die schließlich nach 20 Jahren eifriger Werbung die Macht im Staate erobert. Jetzt vollstreckt das neue Staatsoberhaupt jenes Urteil, das Hitler Jahrzehnte vorher verkündet hatte. Ohne Rücksicht darauf, daß sich inzwischen die innen- und außenpolitische Lage wesentlich verändert hat, wird nun die Judenfrage nach dem Rezept gelöst, das man 1918 entdeckt hatte. So enthüllt sich diesen Konkurrenten der Weisen von Zion, hoch über der profanen Wirklichkeit schwebend, das Geheimnis weltgeschichtlicher Entwicklungen.

Tatsächlich hat Hitler wiederholt festgestellt, daß er 1925 sein Buch nicht veröffentlicht hätte, wäre er sicher gewesen, daß er als Führer einer damals machtlosen Splitterpartei einst Kanzler des Deutschen Reiches werden würde. Nach der Machtübernahme erklärte er seinem Reichsaußenminister von Ribbentrop, es sei »sein größter Fehler gewesen, daß er die außenpolitischen Kapitel seines Buches ›Mein Kampf‹ veröffentlicht habe[25]«. Auf die Frage eines ausländischen Interviewers, warum er sein Buch nicht berichtige, versicherte Hitler, er werde sein vor Jahrzehnten geschriebenes Buch nicht durch Worte, sondern durch seine staatsmännischen Taten korrigieren. Konnte dies nicht auch für die Judenpolitik gelten?

Die ersten Monate seiner Regierung schienen bereits eine solche Korrektur in der politischen Realität zu sein. So wurden sie nicht nur von vielen Deutschen verstanden, sondern auch von jüdischer Seite. Nur daraus wird verständlich, daß jüdische Kreise 1933 bis 1934 von sich aus Versuche unternahmen, zu einem Modus vivendi mit der neuen Reichsführung zu kommen. Der jüdische Historiker Dr. Klaus J. Herrmann, Associate Professor am Department of Political Science der Sir George Williams University in Montreal,

hat über diese Periode eine Dokumentation vorgelegt, die dadurch nicht an Wert verliert, daß sie von Apologeten eines unversöhnlichen Antigermanismus wütend zurückgewiesen wird. Für einen »Council of Jews from Germany« hat ein Dr. Siegfried Moses (Jerusalem) heftige Kritik geübt. Doch der Wahrheitsgehalt dieser Dokumente wird dadurch nicht geändert. Unter den Befürwortern der Verständigung zwischen Judentum und nationalsozialistischer Regierung befanden sich immerhin prominente Vertreter der deutschen Juden, wie der Berliner Rabbiner Dr. Leo Baeck.

Für Hitler?

Der »Verband nationaldeutscher Juden« erließ im Frühjahr 1933 einen Aufruf zugunsten der Hitlerregierung: »Wir Mitglieder des 1921 gegründeten Verbandes nationaldeutscher Juden haben stets im Krieg und im Frieden das Wohl des deutschen Volkes und Vaterlandes, dem wir uns unauflöslich verbunden fühlen, über unser eigenes Wohl gestellt. Deshalb haben wir die nationale Erhebung im Januar 1933 begrüßt, trotzdem sie gegen uns selbst Härten brachte, denn wir sahen in ihr das einzige Mittel, den in vierzehn Unglücksjahren von undeutschen Elementen angerichteten Schaden zu beseitigen.« Rabbiner Dr. Leo Baeck, Präsident der »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland«, der später nach Theresienstadt verbracht wurde und nach der Befreiung 1956 in London starb, hat im Mai 1933 erklärt:
»Die nationale deutsche Revolution, die wir durchleben, hat zwei ineinandergehende Richtungen: den Kampf zur Überwindung des Bolschewismus und die der Erneuerung Deutschlands. Wie stellt sich das deutsche Judentum zu diesen beiden? Der Bolschewismus ist, zumal in seiner Gottlosenbewegung, der heftigste und erbittertste Feind des Judentums, die Ausrottung der jüdischen Religion ist sein Programm. Ein Jude, der zum Bolschewismus übertritt, ist

ein Abtrünniger. Die Erneuerung Deutschlands ist ein Ideal und eine Sehnsucht innerhalb der deutschen Juden.« Falsche Freunde jedoch hätten sich zu bedauerlichen Fehlern hinreißen lassen. Um der deutschen Regierung zu schaden, wäre die Judenschaft in Deutschland von Linkskreisen in der ganzen Welt als Vorwand für ihre Hetze mißbraucht worden, um »durch unverantwortliche, unwahre Meldungen ihren politischen Gegnern, den regierenden Nationalsozialisten, zu schaden[26]«.

Am 21. Juni 1933 veröffentlichte auch die »Zionistische Vereinigung für Deutschland« eine Grundsatzerklärung, in der die ungelöste Judenfrage als tiefste Ursache des Antisemitismus bezeichnet wird. Da auch für das Judentum »Abstammung, Religion, Schicksalsgemeinschaft und Artbewußtsein« grundlegend seien, möchte man sich ohne Rücksicht auf die gefährdeten Interessen einzelner Juden in die neue Ordnung einfügen: »Wir wollen auf dem Boden des neuen Staates, der das Rassenprinzip aufgestellt hat, unsere Gemeinschaft in das Gesamtgefüge so einordnen, daß auch uns, in der uns zugewiesenen Sphäre, eine fruchtbare Betätigung für das Vaterland möglich ist.«

Das Bekenntnis zum jüdischen Volkstum bejahe auch die nationalen und blutsmäßigen Gegebenheiten Deutschlands: »Gerade weil wir diese Grundlagen nicht zu verfälschen wünschen, weil auch wir gegen Mischehe und für Reinerhaltung der jüdischen Art sind...« Die vom Staate gewünschte »völkische Distanzierung« könnte zwanglos als Ergebnis einer organischen Entwicklung herbeigeführt werden: »Wir glauben an die Möglichkeit eines ehrlichen Treueverhältnisses zwischen diesem artbewußten Judentum und dem deutschen Volk.«

Die Palästinabewegung sei von der deutschen Regierung stets gefördert worden, und es wäre sicher, daß die Bedeutung Palästinas für das deutsche Judentum ständig wachse. Durch Auswanderung nach Palästina könne eine Entlastung der jüdischen Position in Deutschland erzielt werden.

Man sei nicht blind gegenüber der Tatsache, daß »die Judenfrage existiert und weiter existieren wird[27]«.

Gegen Antigermanismus

Die gleiche zionistische Organisation hat frühzeitig die verderbliche Wirkung der antideutschen Boykotthetze des Weltjudentums erkannt und schon am 26. März 1933 in einem Telegramm an führende Juden in Amerika gewarnt:
»Wir haben uns bereits am 17. März in einer durch die jüdische Telegraphen-Union an die gesamte jüdische Presse der Welt weitergegebenen Erklärung gegen jede deutschfeindliche Propaganda mit großer Entschiedenheit gewandt. Wir haben gegen alle der Wahrheit nicht entsprechenden Greuelmeldungen und gewissenlose Sensationsnachrichten Einspruch erhoben und wiederholen heute unseren Protest in aller Öffentlichkeit. Wir protestieren gegen jeden Versuch, die jüdische Sache der Interessenpolitik anderer Staaten oder Gruppen dienstbar zu machen. Die Verteidigung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden und die Wahrung ihrer wirtschaftlichen Position kann und darf nicht verknüpft werden mit politischen Aktionen, die sich gegen Deutschland und die außenpolitische Geltung des Deutschen Reiches richten[28].«
Sicher sollte man solche Stimmen nicht verallgemeinern. Doch auch hier hängt der Grad der Wahrhaftigkeit nicht von der Zahl derer ab, die sie vertreten. Stellungnahmen einzelner jüdischer Persönlichkeiten in jener Zeit haben symptomatische Bedeutung, gleichgültig, ob sie heute erstaunlich erscheinen. So hat der Schriftführer der »Vereinigung traditionell-gesetzestreuer Rabbiner« noch 1934 erklärt: »Alles spricht dafür, daß gerade der Nationalsozialismus, der auf die ewigen Grundlagen des deutschen Volkes zurückzugreifen verstanden hat, die ungeheuere Verantwortung, die seine große Macht mit sich bringt, auch dem letzten deutschen Bürger angedeihen lassen wird.«

Bald aber sollten solche einzelne Stimmen im internationalen Chor der Rache untergehen, auch das Wort eines anderen Rabbiners, Elie Munk aus Ansbach, der 1934 an Hitler schrieb: »Ich lehne die Lehren des Marxismus vom jüdischen Standpunkt aus ab und bekenne mich zum Nationalsozialismus, natürlich ohne seine antisemitische Komponente. Ohne den Antisemitismus würde der Nationalsozialismus in den überlieferungstreuen Juden seine treuesten Anhänger finden[29].«
An die Botschaft der Vereinigten Staaten in Berlin richtete der »Reichsbund jüdischer Frontsoldaten« am 24. März 1933 ein Protestschreiben gegen die antideutsche Hetze in den USA. Es seien zwar in Deutschland einzelne Mißhandlungen und Ausschreitungen vorgekommen, doch wären die Behörden dagegen in allen bekanntgewordenen Fällen energisch vorgegangen. Derartige Exzesse seien in keiner Umwälzung vermeidbar. »Wir wissen, daß die Regierung und alle führenden Stellen die vorgefallenen Gewalthandlungen auf das schärfste mißbilligen.« Dann wird erklärt: »Es ist aber unseres Ermessens an der Zeit, von der unverantwortlichen Hetze abzurücken, die von sog. jüdischen Intellektuellen im Ausland gegen Deutschland unternommen wird.«
Diese aus sicherem Versteck abgeschossenen Pfeile schadeten wohl Deutschland und den deutschen Juden, dienten den Schützen selbst dagegen nicht zur Ehre. »Ihre Berichte strotzen von Übertreibungen[30].«
Die Welthetze des Antigermanismus hatte bereits – ohne Krieg – den Tiefstand der antideutschen Greuelpropaganda im Ersten Weltkrieg erreicht.
Am gleichen Tage, am 24. März 1933, an dem der Verband jüdischer Frontsoldaten bei der Botschaft der USA gegen die antideutsche Hetze protestierte, erschien im »Daily Express« die erste Kriegserklärung gegen Deutschland: »Das ganze israelische Volk der ganzen Welt erklärt Deutschland wirtschaftlich und finanziell den Krieg... Vierzehn Millionen Juden stehen wie ein Mann zusammen, um Deutsch-

land den Krieg zu erklären... Der jüdische Großhändler wird sein Haus verlassen, der Bankier seine Börse, der Kaufmann sein Geschäft und der Bettler seine Elendshütte, um sich zu einem heiligen Krieg gegen die Leute Hitlers zusammenzuschließen.« Ohne Rücksicht auf die Juden in Deutschland wurde hier »im Namen des Weltjudentums« gegen Deutschland gehetzt und vorgetäuscht, was bisher nur die antisemitische Propaganda behauptet hatte, daß es eine einheitliche jüdische Weltpolitik gebe und daß sie sich gegen Deutschland richte.

Antiboykott

Wenige Tage später, am 1. April 1933, schlug Deutschland zurück. In einer von der SA organisierten Aktion wurden vor allen jüdischen Geschäften Posten aufgestellt, um die deutsche Bevölkerung zu veranlassen, nicht in jüdischen Geschäften zu kaufen. Es war eine Reaktion auf die jüdische Aktion, besonders in den USA; sie vermied jede Gewalttat. Dieser Boykott war ein Antiboykott und stand unter dem strengen Befehl, »daß jede Belästigung und jede Gewalttätigkeit gegen die Juden sowie jede Beschädigung jüdischen Eigentums verboten und strafbar« sei. Dieser Antiboykott verlief in Formen, die in einem Rechtsstaat erlaubt waren.

In diesen Tagen erreichten den Reichspräsidenten von Hindenburg Beschwerdebriefe, der sich kameradschaftlich für den Schutz der jüdischen Frontsoldaten eingesetzt hatte. Der Reichskanzler sah sich veranlaßt, seine Judenpolitik dem Reichspräsidenten in einem Schreiben am 5. April 1933 zu erläutern. Er stellte einleitend fest, die Abwehr des deutschen Volkes gegen die Überflutung gewisser Berufe durch das Judentum habe zwei Gründe: Eine ganze Reihe von Intelligenzberufen halte das Judentum bis zu 80 % besetzt, während Hunderttausende deutsche Intellektuelle, darunter

viele Frontsoldaten, arbeitslos oder in untergeordneten Stellen beschäftigt seien. Die Abwehr dagegen sei nur ausgelöst »durch den gänzlich ungerechtfertigten Angriff, den das Judentum durch seine internationale Greuel- und Boykotthetze vollzog«.
Daß diese Abwehr für einzelne schwere Folgen bringe, sei verständlich, doch die Arbeitslosigkeit treffe jüdische Intellektuelle nicht härter als Millionen Deutsche. Der Verlust von Staatsstellungen sei nicht schwerer für Juden als für Deutsche, die jahrelang aus solchen Positionen vertrieben worden waren und nicht einmal als Arbeiter oder Angestellte in Staatsbetrieben tätig sein durften. Die edlen Motive des Herrn Reichspräsidenten würdigend, habe er mit dem Reichsinnenminister eine gesetzliche Regelung vorbereitet, bei der jene Juden, die Kriegsdienst geleistet oder Kriegsschäden erlitten hätten, besonders berücksichtigt würden. Ziel des gegenwärtigen Reinigungsprozesses sei es, »ein gewisses gesundes und natürliches Verhältnis wieder herzustellen und aus gewissen staatswichtigen Stellen Elemente zu entfernen, denen man nicht Sein oder Nichtsein des Reiches anvertrauen kann«. Hitler schließt mit der Versicherung: »Ich verstehe Ihre inneren Beweggründe und leide im übrigen selbst oft unter der Härte eines Schicksals, das einen zu Entschlüssen zwingt, die man menschlich tausendmal vermeiden möchte[31].«

Blutschutzgesetz

Dieser psychologisch geschickt auf den Charakter Hindenburgs eingestimmte Brief läßt immerhin erkennen, daß Hitler seinem Ziel der Rassentrennung treu bleiben wollte. Es dauerte aber noch zwei Jahre, bis eine gesetzliche Regelung getroffen wurde, die einer Verwirklichung des Parteiprogramms in der Judenpolitik entsprach: die »Nürnberger Gesetze«. Sie brachten unbestreitbar Härten für einzelne

jüdische Familien und haben echte menschliche Tragödien nicht verhindert. Sie lassen sich dennoch nicht vergleichen mit den Opfern ähnlich revolutionärer Umwälzungen in der Französischen Revolution von 1789, der russischen von 1917, der deutschen 1918 oder gar mit den Massenmorden bei der Machteroberung der antifaschistischen Kräfte 1944 und 1945 bei der »Befreiung« in Polen, in der Tschechei, in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, auch im Westen in Holland, Belgien, Italien und Frankreich.

Im Nürnberger Tribunal hat der Verteidiger Dr. Stahmer festgestellt: Diese Gesetze seien hart und die Beschränkungen der staatsbürgerlichen Rechte außerordentlich stark gewesen, stellten jedoch »keineswegs Vergehen gegen die Menschlichkeit dar...« Derartige gesetzliche Bestimmungen, die eine bestimmte Rasse oder einen bestimmten Kreis von Staatsbürgern in ihrer rechtlichen Stellung beschränken, hätten auch andere Staaten getroffen, ohne daß an solchen Maßnahmen Anstoß genommen worden wäre oder fremde Staaten sich zur Intervention veranlaßt gesehen hätten[32].

Diese 32 Monate nach der Machtübernahme am 15. September 1935 erlassenen Gesetze wurden als »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes« bezeichnet, um anzudeuten, daß sie die negative Seite eines positiven Zieles seien: der biologischen Selbstbestimmung und Arterhaltung des deutschen Volkes, eines Zieles also, das sich vom nationalen Programm des Zionismus im Grundsatz nicht allzusehr unterschied:

»Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

›Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotz-

dem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung des Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

§ 2

Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3

Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

§ 4

Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Nationalfarben verboten.
Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

§ 5

Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.
Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft...‹.«
Nachträglich, seit den inzwischen bekanntgewordenen antijüdischen Kriegsverbrechen, wird man dazu neigen, in diesen Text mehr hineinzulegen als ursprünglich geplant war. So berechtigt eine solche Kritik sein mag, diese Gesetze waren nicht terroristisch und gaben dem Judentum Schutz vor Willkür im Status eines Fremdenrechtes. Eine erträgliche Koexistenz schien ermöglicht zu werden, die erst später infolge der Verschlechterung der außenpolitischen Lage, nicht zuletzt verursacht durch weltweite jüdische Boykott- und Greuelhetze, fragwürdig geworden war. Ohne Rücksicht auf das deutsche Judentum wurde die Atmosphäre von außen her vergiftet.

Frau Professor Dr. Arendt bestätigt, bis 1938 hätten die Juden auch gewisse freie Berufe ausüben können. Entlassene Beamte erhielten ihre Pensionen. Auch die jüdische Auswanderung habe sich in diesen Jahren ohne Überstürzung und in relativ geordneter Weise vollzogen. Die schon in der Weimarer Republik für alle geltenden Devisenbestimmungen hätten es den Juden schwierig, doch nicht unmöglich gemacht, ihr Geld oder wenigstens den größten Teil davon mitzunehmen.

Ähnliche Vorschriften wie die Nürnberger Gesetze hätte das rabbinische Familiengesetz schon immer enthalten. Dieser Personalstatus jüdischer Bürger fordere, daß kein Jude einen Nichtjuden heiraten dürfe, völkische Unterschiede also juristisch erfaßt seien. Auch die seit 1953 begonnene Verweltlichung des israelischen Familienrechtes hindere die zionistische Regierung nicht, ein Gesetz beizubehalten, »das die Eheschließung mit Nichtjuden verbietet«.

Als Erlebnis im Eichmann-Prozeß in Jerusalem berichtet Professor Arendt: »Die Unbekümmertheit, mit der der Ankläger die berüchtigten Nürnberger Gesetze von 1935 anprangerte, in denen Eheschließungen und Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Deutschen verboten wurden, verschlug einem einigermaßen den Atem[33].«

Als die Atmosphäre noch nicht agitatorisch so vergiftet war, konnte ein prominenter Zionist, Georg Kareski, Präsident der staatszionistischen Organisation, am 23. Dezember 1935 im nationalsozialistischen »Angriff« in einem Interview feststellen:

»Ich habe seit vielen Jahren eine reinliche Abgrenzung der kulturellen Belange zweier miteinander lebender Völker als Voraussetzung für ein konfliktfreies Zusammenleben angesehen...«

»Die Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 scheinen mir, von ihren staatsrechtlichen Bestimmungen abgesehen,

ganz in der Richtung auf diese Respektierung des beiderseitigen Eigenlebens zu liegen.«
»Wenn das jüdische Volk sich zwei Jahrtausende nach dem Verlust seiner staatlichen Selbständigkeit trotz fehlender Siedlungsgemeinschaft und sprachlicher Einheit bis heute erhalten hat, so ist das auf zwei Faktoren zurückzuführen: seine Rasse und die starke Stellung der Familie im jüdischen Leben. Die Lockerung dieser beiden Bindungen in den letzten Jahrzehnten war auch für die jüdische Seite Gegenstand ernster Sorge. Die Unterbrechung des Auflösungsprozesses in weiten jüdischen Kreisen, wie er durch die Mischehe gefördert wurde, ist daher vom jüdischen Standpunkt rückhaltlos zu begrüßen[34].«
Daß die Gefahr eines »Auflösungsprozesses« kein Phantasieprodukt war, bestätigt Dr. Goldmann noch heute: »Durch Geburtenrückgang und Mischehe hätte sich auch ohne Hitler die Judenfrage in Deutschland weitgehend von selbst gelöst...[35]«
Während zionistische Kreise und jüdische Frontsoldaten verzweifelt Versuche unternahmen, trotz allem zu einem Modus vivendi zu kommen, wurden solche Bemühungen dort torpediert, wo man gefahrlos Kriegsdrohungen in die Öffentlichkeit schreien konnte. Ein halbes Jahrhundert hatten europäische Antisemiten vergeblich versucht, die Echtheit der »Protokolle der Weisen von Zion« zu beweisen. Nun schienen mächtige Juden öffentlich zu bestätigen, daß es eine jüdische Weltregierung gebe, die ein großes Volk mit Krieg bedrohen konnte. Zwei Jahre vor Verkündigung des Nürnberger »Blutschutzgesetzes«, im Juli 1933 in Holland und am 7. August 1933 in der »New York Times«, hat der Präsident der »World Jewish Economic Federation«, Samuel Untermeyer, ausgerufen: »Der Krieg, der beschlossen ist, ist heilig.« Als Präsident der jüdischen Boykottbewegung mußte er wissen, welches Gewicht seiner Drohung zukam.
Leider hat die Reichsregierung zuwenig getan, um damals innerhalb des Judentums zu differenzieren und den versöh-

nungsbereiten Schichten entgegenzukommen. Und sie konnte sich dabei auf jene führenden Juden im Ausland berufen, die gegen alles Deutsche kollektiv zum Kriege hetzten.

Schachts Rettungsplan

Das Weltfest der Olympiade 1936 in Berlin schien die schwelenden Gegensätze zu überspielen. Die Auswanderung von Juden wurde gefördert, unterstützt von jüdischen, besonders zionistischen Organisationen. Gehemmt wurde sie nicht durch Deutschland, sondern durch jene Länder des Westens, die sich gegen die Zuwanderung von Juden unter allen möglichen Vorwänden sperrten. Dennoch lief die weltweite Hetze des Antigermanismus nach wie vor auf Hochtouren. Bald wurde nicht mehr nur geredet und geschrieben, sondern geschossen. Nach einer Reihe von Mordanschlägen auf Repräsentanten des Reiches im Ausland ermordete der junge polnische Jude Grünspan den Gesandtschaftsrat vom Rath in Paris. Bis 1938 hatte sich die Reichsführung hart im Nehmen gezeigt. Nun verloren in den hochgehenden Wogen der Erregung einige Kräfte die Nerven. Ausgerechnet der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels goß Öl ins Feuer und veranlaßte mit Hilfe von Radikalen in der SA-Führung »spontane« Aktionen des organisierten Volkszorns. Unbegreiflich, daß dieser geniale Propagandist nicht voraussah, daß brennende Synagogen weniger den Juden als dem deutschen Ansehen in aller Welt schaden mußten. Nachweisbar haben die Mitglieder des Reichskabinetts, die Reichsleiter der NSDAP und Hitler selbst diese wahnwitzigen Ausschreitungen abgelehnt. Rosenberg war entsetzt, Göring tobte. Nach außen versuchte man das Gesicht zu wahren und den Juden die Alleinschuld zuzuschieben.
Man hat diese antijüdischen Gewaltakte mit der Härte verglichen, die vier Jahre vorher die Reichsregierung gegenüber der Röhm-Revolte präventiv angewandt hatte. Die erste Ge-

walttat richtete sich gegen alte und verdiente Mitkämpfer unter den SA-Führern und forderte die zehnfache Zahl an deutschen Opfern wie die »Kristallnacht« gegen den »Weltfeind« an jüdischen. Inzwischen hat man in allen Erdteilen politische Exzesse erlebt, die jene von 1938 stark relativieren. Es sei nur an Palästina, Irland und den Libanon erinnert. Indes, der Schaden war nicht mehr zu beheben. Wenn etwas Positives dadurch gefördert worden war, auch im Interesse der deutschen Juden, die zu Geiseln im Kampf zwischen Deutschland und dem Weltjudentum verdammt zu werden schienen, dann war es ein neuer, konstruktiver Plan zur Verstärkung der Auswanderung. Wenige Wochen nach der verhängnisvollen »Kristallnacht« wurde eine internationale Autorität vom Range des Reichsbankpräsidenten und Reichsministers Schacht nach London gesandt, um dort eine realisierbare Lösung des Auswanderungsproblems vorzuschlagen. Schacht hatte Hitler empfohlen, die Hindernisse der Devisennot bei der Auswanderung dadurch zu umgehen, daß ein internationales Treuhänderkomitee die Kontrolle der jüdischen Vermögen in Deutschland übernahm. Als Sicherheit für dieses Kapital hätte man eine internationale Anleihe von 1½ Milliarden in Dollarwährung ausgegeben. Aus diesem Betrage sollte jeder jüdische Auswanderer einen Anteil erhalten zum Aufbau einer neuen Existenz im Auslande.

Weizmann sabotiert

Hitler stimmte dem Plan sofort zu und ermächtigte Schacht, die Verhandlungen in London zu beginnen. Es gelang dem deutschen Bevollmächtigten, den Gouverneur der Bank von England, Norman, und den Vertreter des zuständigen »Evian-Komitees«, Rublee, für diesen Vorschlag zu gewinnen. Doch alles das scheiterte am Widerstand des zionistischen Führers Chaim Weizmann, des späteren ersten Präsidenten des Staates Israel.

Wollte er jede Auswanderung verhindern, die nicht nach Palästina geleitet werden konnte?
Wir wissen heute mit Sicherheit, daß damit die Weichen gestellt wurden für die Entwicklung, die zur deutsch-jüdischen Tragödie führen mußte. Der in Nürnberg freigesprochene Dr. Schacht hat noch am 31. August 1946 vor dem Sieger-Tribunal unwiderlegbar festgestellt: »Ich habe diesen Plan im Dezember 1938 in London mit Lord Berstedt von Samuel and Samuel, mit Lord Winterton und dem amerikanischen Vertreter Mr. Rublee besprochen... Wäre er durchgeführt worden, so wäre kein einziger deutscher Jude ums Leben gekommen.«
Stand Weizmann bei seiner Sabotage des Schacht-Plans bereits unter dem Einfluß jenes wahnwitzigen Hasses, der sieben Monate vor den Londoner Verhandlungen am 3. Juni 1938 im »The American Hebrew« enthüllt wurde, der damals schrieb: »Es ist offenkundig geworden, daß eine Verbindung von Britannien, Frankreich und Rußland früher oder später Hitlers Triumphmarsch stoppen wird... In den Händen von Nichtariern liegt das Schicksal und Leben von Millionen... In Frankreich ist der prominente Jude Léon Blum... Maxim Litwinow ist die rechte Hand Stalins ... der prominente Jude in England ist Hore-Belisha... So möge es passieren, daß diese drei Söhne Israels einen Block formen werden, der den rasenden Nazi-Diktator zur Hölle schicken wird.« Man wird diese jüdisch-amerikanische Prophetie nicht verallgemeinern dürfen. Als Symptom hat sie dennoch eine makabre Bedeutung.

IX. Der Kriegs-Antisemitismus

Wenn Dr. Schacht feststellt, bei Annahme seines von Hitler genehmigten Auswanderungsplanes wäre »kein einziger deutscher Jude ums Leben gekommen«, setzt er indirekt voraus, daß es keinen Willen zur Judenvernichtung gegeben hat. Aber Hitlers Drohung am 30. Januar 1939 im Reichstag? »Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.« Hätte Hitler tatsächlich das Judentum vernichten wollen, wäre es ein Wahnwitz gewesen, die Welt vorher öffentlich davor zu warnen. Diese Rede zielte wie jede seiner staatspolitischen Reden auf eine bestimmte außenpolitische Situation, und das war die Kriegsgefahr. Wenn er mit diesem härtesten Argument operierte, beweist dies nur, daß er den Frieden zu erhalten beabsichtigte. Er wollte nicht den Krieg herbeiführen, um die Juden ausrotten zu können, sondern er drohte mit der Judenvernichtung, um den Krieg zu verhindern. Weil er im internationalen Judentum den gefährlichsten Kriegstreiber vermutete, wollte er es warnen, um den Frieden zu retten. Tatsächlich aber gab es in den ersten Kriegsjahren keine Judentötungen, im Gegenteil, die Auswanderung wurde fortgesetzt. Gibt es jedoch einen eindeutigeren Beweis dafür, daß kein Judenvernichtungsplan bestand, als diese Auswanderung vor und noch in dem Krieg? Aus begreiflichen Gründen war jeder Jude, der sich gezwungen sah, Deutschland zu verlassen, ein potentieller Feind des

Reiches. Wer das wahnwitzige Ziel gehabt hätte, die Juden zu vernichten, mußte sie im eigenen Machtbereich festhalten und durfte nicht alle Mittel einsetzen, um sie entkommen zu lassen.
In vielen Bereichen bedeutete diese jüdische Auswanderung auch den Verlust wertvoller Kräfte, die andere Länder gewonnen haben. Dennoch dürfte die Behauptung übertrieben sein, dadurch sei unser Volk ernsthaft geschädigt worden. Das judenfreie Deutschland hat auf wirtschaftlichem, technischem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiete bis in die Kriegszeiten Leistungen vollbracht, die jedem Vergleich standhalten. Eine bankrotte Wirtschaft wurde in eine funktionstüchtige verwandelt, epochale technische Erfindungen und Entwicklungen gelangen, das natur- und geisteswissenschaftliche Niveau wurde eher gesteigert als gesenkt, Musik, bildende Kunst, Film und Theater erreichten Weltrang.
Die Auswanderung wurde nach Kriegsbeginn weiter gestattet, obgleich sofort bekannt wurde, daß nicht irgendein Emigrant, sondern der Präsident der Jewish Agency, Chaim Weizmann, im August 1939 nicht geheim, sondern auf dem 25. Zionistenkongreß in Genf die Beteiligung des Judentums am kommenden Weltkrieg zu versprechen wagte. In seiner Note vom 29. August 1939 hatte er dann folgerichtig dem englischen Regierungschef versichert:
»Ich wünsche in nachdrücklichster Form die Erklärung zu bestätigen, daß wir Juden an der Seite Großbritanniens stehen und für die Demokratie kämpfen werden. Aus diesem Grunde stellen wir uns in den kleinsten und größten Dingen unter die zusammenfassende Leitung der britischen Regierung. Die jüdische Vertretung ist bereit, in sofortige Abkommen einzutreten, um alle menschlich-jüdische Kraft, ihre Technik, ihre Hilfsmittel und alle Fähigkeiten nützlich einzusetzen[1].« Weizmann hat den Feinden Deutschlands dann auch jüdische Truppenkontingente angeboten.
Der jüdische Autor H.G. Adler bestätigt, daß die »Jewish Chronicle« vom 8. September 1939, also eine Woche nach

Kriegsausbruch, diese Verpflichtung wiederholt hat. Adler wirft Weizmann vor, daß er hier für das gesamte Judentum gehandelt habe, ohne dazu ermächtigt worden zu sein. Und er habe diese Kriegserklärung abgegeben ohne Rücksicht auf jene halbe Million Juden in Deutschland, die der Macht des deutschen Kriegsgegners unterworfen waren. Adler klagt Weizmann an: »Am beklagenswertesten ist dabei die Kurzsichtigkeit, mit welcher der Glaube an eine einheitliche jüdische Weltmacht genährt wurde, die dem Nationalsozialismus als Erzfeind vorschwebte[2].«
Bereits im Oktober 1934, als der englische Oberst Meinertzhagen in Berlin ein Auswanderungsprojekt vorschlug und die Zustimmung der Reichsführung fand, torpedierte Weizmann die Verhandlungen durch unerfüllbare Gegenforderungen. Damals wünschte er Deutschland »den Bolschewismus oder die Cholera« und bekannte: »Eher will ich den Untergang der deutschen Juden sehen als den Untergang des Staates Israel für die Juden[3].«
Die Tatsache der jüdischen Kriegserklärung durch Weizmann, der sich die Rolle eines Weisen von Zion anmaßte, ist so eindeutig, daß sie auch im Eichmann-Prozeß durch den Richter Halevy bestätigt werden mußte: »Es gab tatsächlich eine Erklärung von Professor Chaim Weizmann aus dem Jahre 1939, die man als Kriegserklärung des Judentums an Deutschland verstehen konnte[4].«
Weizmann war formal nicht legitimiert, eine für die deutschen Juden so katastrophale Erklärung abzugeben. Er war aber auch kein Privatmann, sondern die höchste Autorität des Weltjudentums. Die ehemalige israelische Ministerpräsidentin Frau Golda Meir (Meyerson), eine der großen Frauengestalten der jüdischen Geschichte, rühmt in ihren Erinnerungen Weizmann als Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation und Vorsitzenden der »Jewish Agency«: »Er war zweifellos Führer und erster Sprecher des Weltjudentums.« Und sie fährt fort: »Juden in der ganzen Welt sahen in ihm den ›König der Juden‹[5].«

Madagaskarplan

Dennoch, die Auswanderung wurde weiter gefördert. Bis in die ersten Kriegsjahre wurde ein Plan vorbereitet, die Insel Madagaskar als jüdisches Siedlungsland zur Verfügung zu stellen. Wohl als erster hat der Zionist Max Nordau dieses Projekt vorgeschlagen. Auch Theodor Herzl hat es erwogen. Dr. Goebbels hat in seinen Konferenzen diesen Plan wiederholt erwähnt. Ribbentrop bekundete in Nürnberg, daß ihm Hitler befohlen habe, darüber mit den zuständigen Regierungen zu verhandeln. Hannah Arendt bestätigt, daß auch Eichmann damit beauftragt war, die Möglichkeiten einer Auswanderung von vier Millionen Juden nach Madagaskar zu prüfen. »Bis zum Beginn des Feldzugs gegen Rußland scheint dieses Projekt den größten Teil seiner Zeit beansprucht zu haben[6].« Legationsrat Rademacher, der 1939 im Außenministerium das Referat für jüdische Auswanderung übernahm, bewies, daß schon am 15. August 1940 der Madagaskarplan schriftlich fixiert wurde. Im engsten Kreise hat Hitler noch am 24. Juli 1942 von seinen Plänen gesprochen, die Juden »nach Madagaskar oder einem sonstigen jüdischen Nationalstaat abwandern« zu lassen[7]. Dr. Picker kommentiert Hitlers Ausführungen zu den Judentransporten am 15. Mai 1942 mit der Feststellung: »Über Schacht versuchte er sodann 1940/41 noch einmal, wie bei der Evian-Konferenz von 1938, ihre Massenauswanderung nach Madagaskar ... zu bewerkstelligen[8].«

Ende Mai 1942 ergänzt Picker seine Aufzeichnungen mit der Anmerkung: »Nach dem Ende des Frankreichfeldzuges griff Hitler den Madagaskarplan wieder auf und beauftragte seinen Reichsminister zur besonderen Verwendung Schacht damit, diesen in Zusammenhang mit dem in Evian geschaffenen ›Zwischenstaatlichen Komitee für jüdische Auswanderung‹ zu realisieren. Schacht tat sein Bestes, um die Dinge zum Erfolg zu führen... Die Juden-Überführung nach Madagaskar scheiterte technisch am ›No‹ der britischen Regie-

rung, die ein freies Geleit für die Auswanderungsschiffe verweigerte...[9]«

Auch in einer Unterredung mit Mussolini erörterte Hitler am 17. Juni 1941 den Madagaskarplan. Es war eine der vorbereiteten Bedingungen für den Friedensvertrag mit Frankreich, daß es die Kolonie Madagaskar für ein jüdisches Staatsgebiet abtreten müsse[10].

Madagaskar wäre jedenfalls die unvergleichbar günstigere Lösung gewesen als die mit Gewalt erzwungene Einwanderung in Palästina, umgeben von 70 Millionen feindlichen Arabern auf einem Territorium von 20000 qkm. Allein Südmadagaskar, das mit 204000 qkm zwölfmal größer als das israelische Staatsgebiet gewesen wäre, bot auch wirtschaftlich vielfach vorteilhaftere Möglichkeiten.

Als dann die Engländer am 5. Mai 1942 völkerrechtswidrig, ohne Rücksicht auf das vorher verbündete Frankreich, die Insel überfallartig besetzten, wäre der Plan nur noch mit einem Sieg über England realisierbar gewesen.

Vielleicht wird es einmal als der größte Verlust der jüdischen Geschichte betrachtet werden, daß dieses Madagaskarprojekt nicht verwirklicht wurde.

Von Ben Gurion bis Golda Meir sind führende Zionisten vor der Klagemauer der Weltöffentlichkeit gestanden und haben die westlichen Demokratien, besonders die USA, beschuldigt, sich gegen die Einwanderung von Juden aus Deutschland gesperrt zu haben. Die USA weigerten sich, jährlich mehr als 32000 Juden aufzunehmen. Mit der Ausweitung des europäischen Krieges zum Zweiten Weltkrieg gab es nun im Westen und auf den Weltmeeren keinen freien Weg mehr für die geplante Fortsetzung der Judenauswanderung. Diese nicht von Deutschland verursachte Zwangslage veranlaßte dann jene Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942, auf der angeblich die endgültige Vernichtung des Judentums beschlossen worden sein soll.

Das Original des Protokolls wurde bisher nicht vorgelegt. Die vom deutsch-jüdischen US-Ankläger Robert Kempner ver-

öffentlichte Photokopie des 16. Exemplars ist schon sprachlich so unklar, daß es sich vermutlich um ein rückübersetztes Exemplar aus dem Englischen handelt. Jedenfalls fehlen diesem »Dokument« alle Attribute eines Protokolls. Es trägt keinen Stempel, kein Datum, keine Unterschrift[11]. Die entscheidende Stelle im Text lautet:
»Anstelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechender vorheriger Genehmigung des Führers die Evakuierung der Juden nach dem Osten gekommen.« Der Text enthält kein Wort von »Vernichtung« oder »Gaskammern«. Man hat einfach das Wort »Endlösung«, das nur den Sinn von Gesamtlösung, also endgültiger Regelung des Problems, haben sollte, umgefälscht in »Endlösung« im Sinne von Vernichtung.
Wie sich der kleine Moritz die deutsche Judenpolitik vorstellt! Man kann haßblind der Reichsregierung ein solch mörderisches Ziel unterstellen, doch darf man die damalige Führung nicht für so naiv und dumm halten, daß sie zur Durchführung eines solchen Verbrechens vorher eine Konferenz von 30 Reichsdienststellen einberufen hätte, um diese von einem solchen Mordplan zu unterrichten. Am nächsten Tage wäre er der Weltöffentlichkeit bekannt geworden. Diese erfuhr davon aber erst nach 1945. Die Reichsführung wußte längst, daß alle höheren Behörden von Verrat und Spionage durchsetzt waren. Reichsminister Dr. Ohnesorge berichtete dem ihm befreundeten Dr. Goldmann, daß seit 1936 keine Vollsitzungen des Reichskabinetts mehr abgehalten werden konnten, da über alle vertraulichen Gespräche bereits in den Abendsendungen des englischen Rundfunks genau berichtet wurde.
Wer könnte bei einigem Nachdenken noch glauben, daß man zu einer solchen Mordverschwörung zahlreiche Reichsdienststellen eingeladen und ihnen anschließend noch 30 Aufzeichnungen über diese Sitzung übersandt hätte? Auch das Reichsaußenministerium, das auf der Besprechung durch zwei Beamte vertreten war, erhielt ein solches »Protokoll«.

Der dem Widerstand angehörende Staatssekretär von Weizsäcker hat dieses Schriftstück gelesen und abgezeichnet. Unvorstellbar, daß dieser Mann damals an ein Judenmordprotokoll geglaubt und dazu geschwiegen hätte!
Die Sabotage der Auswanderung durch die Führung des Weltjudentums, die auch von jüdischen Einflüssen mit verursachte Kriegsausweitung und die jüdischen Kriegserklärungen führten dazu, daß die Juden in Deutschland als Angehörige einer feindlichen Macht betrachtet wurden ohne Rücksicht auf die Einstellung einzelner. Die von Canaris gegen den Widerstand von Goebbels durchgesetzte Kennzeichnung mit dem gelben Stern war das äußere Symbol für diesen Zustand. Zweifellos war damit eine Diskriminierung auch Schuldloser verbunden. Die Kritik an dieser Kriegsmaßnahme wird allerdings etwas vorsichtiger, bedenkt man, daß diese Kennzeichnung erst erfolgte drei Jahre nach den jüdischen Kriegserklärungen und der jüdischen Kriegsbeteiligung und erst nach der Ausweitung des europäischen Krieges zum Zweiten Weltkrieg.
Wie die »demokratische« Kriegführung ein solches Problem gelöst hat, zeigt die Behandlung der japanischen Staatsbürger in den USA nicht drei Jahre, sondern drei Monate nach Ausbruch des Krieges zwischen Japan und Amerika. 300000 US-Bürger japanischer Herkunft wurden als potentielle Feinde behandelt. Man hat sie als Helfer verdächtigt, enteignet, eingesperrt, ohne daß einem von ihnen vor der Verhaftung nachgewiesen werden konnte oder mußte, daß er Sabotage, Subversion oder Landesverrat begangen hatte. Auch Frauen und Kinder wurden nicht davon verschont, und wer arbeitsfähig war, mußte Sklavenarbeit leisten. Von Kalifornien bis Arkansas zog sich ein Netz von zehn Konzentrationslagern. 110000 japanische US-Bürger, zum größten Teil schon in Amerika geboren, blieben bis Ende 1944 hinter Stacheldraht, wie Alan R. Bosworth in seinem Buche ausführlich berichtet unter dem kennzeichnenden Titel »America's Concentration Camps«.

Jüdische Partisanen

Mit Beginn des Krieges gegen die stalinistische Sowjetmacht stand die deutsche Armee erstmals einem Feind gegenüber, der weder die Genfer Konvention noch die Haager Landgerichtsordnung anerkannt hatte. Vor allem der terroristische Partisanenkrieg, dem nach sowjetischen Angaben über 500000 deutsche Soldaten zum Opfer fielen, zwang von Anbeginn zum Antiterror, zum »Einsatzgruppen«-Befehl und zum »Kommissarbefehl« von 1942. Bereits in einem Gestapobefehl vom 17. Juni 1941 werden als »auszuscheidende Elemente« genannt: »Berufsrevolutionäre, ... Politkommissare, sowjetische Intelligenzler, alle Juden, alle Personen, die als Aufwiegler und fanatische Kommunisten festgestellt werden.« Den Mißbrauch des Kommissarbefehls und der »Einsatzgruppen« zu einzelnen Liquidierungsaktionen hat man inzwischen nachgewiesen. Der Kampf gegen die Partisanen und gegen jüdische Partisaneneinheiten diente als Vorwand. Jüdische Autoren, Salomon Schwarz und Josef Tenenbaum, bestätigen: »Die Juden waren unter den ersten, die zur Partisanenbewegung aufriefen. Sie übernahmen die Führung im organisierten Guerillakampf...[14]« Generalfeldmarschall Manstein bezeichnete noch am 10. August 1946 in Nürnberg »die Juden als Träger der Partisanenbewegung[15]«.

Die Abwehr war entsprechend brutal. Doch auch die US-Armee, als sie in Korea und Vietnam kommunistischen Partisanen gegenüberstand, konnte sich keine milderen Methoden leisten. Das beweisen die »search and destroy operations« und die »free-fire-zones«, mit den kollektiven Ausrottungsaktionen gegen schuldlose Zivilisten.

Juden fielen jedoch nicht nur massenhaft im sowjetischen Partisanenkrieg, sondern auch in den Armeen der westlichen Alliierten. 1410000 Juden kämpften auf der Seite der Feinde Deutschlands. 30000 amerikanische und 63000 sowjetische Juden erhielten Kriegsauszeichnungen. 101 sowjet-

russische Juden erhielten den höchsten kommunistischen Orden »Held der Sowjetunion«[16].
Die jüdischen Kriegserklärungen aus dem Westen, besonders den USA, konnten den Eindruck erwecken, es gäbe tatsächlich eine jüdische Weltregierung – als Feind Deutschlands. 1941 wurde dieser Verdacht verstärkt durch jüdische Kriegserklärungen aus Moskau. Nun schien auch die alte antisemitische Auffassung von jüdischer Seite bestätigt, daß Judentum und Bolschewismus eine Einheit seien und, in Verbindung mit der jüdischen Herrschaft in den USA, eine jüdische Weltverschwörung darstellten.
Drei Monate vor dem Kriegseintritt der USA an der Seite der Sowjetunion fand in der sowjetischen Metropole ein jüdischer Kongreß statt, auf welchem führende Persönlichkeiten nicht nur der sowjetischen Juden, sondern des »Weltjudentums« zum Kriege gegen Deutschland aufriefen. Das war ein halbes Jahr vor der sogenannten Wannsee-Konferenz! Die Einheit von Judentum und Bolschewismus schien nun von jüdischer Seite selbst demonstriert worden zu sein. Ich habe diese Moskauer Kriegserklärungen vor 12 Jahren erstmals übersetzt und veröffentlicht. Sie wurden in der gesamten zeitgeschichtlichen Literatur totgeschwiegen. Das verpflichtet uns indes nicht, sie weiter zu verheimlichen, zumal sie für das Verständnis des deutsch-jüdischen Krieges unentbehrlich sind. Wie Chaim Weizmann nicht als englischer Staatsbürger, sondern als Diktator des Weltjudentums Deutschland den Krieg erklärte, so riefen die führenden Juden der Sowjetunion, nicht nur als Sowjetbürger, sondern als Repräsentanten des Judentums zum Kriege gegen das Reich.
Im einleitenden Bericht über den Erfolg des jüdischen Kongresses wurde festgestellt: »Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß der Appell der jüdischen Konferenz in Moskau die Gefühle und Hoffnungen der Juden der ganzen Welt zum Ausdruck bringt.« Als Beweis für die weltweite Wirkung dieses Aufrufes wurde die »Jewish Agency for Pale-

stine« zitiert: »Euer Appell an das Weltjudentum, sich gegen Hitler zu vereinigen und gegen alles, was zu ihm gehört, hat uns erreicht, und wir stimmen ihm von ganzem Herzen zu.« Man sei stolz auf die Leistungen der stalinistischen Armee, die »universale Bewunderung« verdiene. In Palästina spiele die 500000 Angehörige umfassende jüdische Gemeinschaft ihre Rolle in diesem Kampfe. In aller Welt wollten die Juden »unseren Platz im Krieg für die gemeinsame Sache« einnehmen. Man sandte an die Sowjetjuden die »brüderlichen Grüße«. »Ihr könnt allen Mitbürgern versichern, daß die Juden der Welt sich der gemeinsamen Aufgabe nicht entziehen.« Der jüdische Schauspieler Professor Solomon Mikhoels rief die Brüder in England und USA auf, »gegen den schlimmsten Feind der Menschheit« zu kämpfen. Der Dichter Peretz Markish geiferte: Das »Heilige Land« (Sowjetrußland) sei »von Hitlers betrunkenen Halsabschneidern angegriffen worden«, diese Sowjetunion, »die Wiege eines neuen Menschenrechtes und das Mutterland aller unterdrückten Völker«. Die jüdischen Brüder sollten alles tun, um den »Feind der Menschheit und des jüdischen Volkes zu schlagen«.
Ein Yeronim Kutznetzow beschwor die sowjetischen und anderen Juden: »Vernichtet gnadenlos die faschistischen Barbaren.« Der Schriftsteller David Bergelson rief auf »zum Heiligen Krieg gegen den Faschismus«. Vier Monate vor dem Kriegseintritt der USA verkündete der Filmproduzent Sergei Eisenstein: »Die Sowjetunion und unsere großen Verbündeten, Großbritannien und Amerika (!), haben sich zum mörderischen Kampf gestellt.« Alle Juden der Welt sollten sich diesem »Heiligen Kampf« anschließen. Skhno Epstein forderte die »Juden Englands, die Juden der Vereinigten Staaten und aller anderen Länder« zur »heiligen Aufgabe«, um mitzuwirken an der vollständigen Niederlage der »faschistischen Teufelei«.
Ilja Ehrenburg, dessen Hetze zur Ermordung und Vergewaltigung deutscher Frauen später sogar Stalin zuviel wurde,

erklärte: »Ich appelliere an die amerikanischen Juden als russischer Schriftsteller und Jude... Wilde Bestien zielen auf Euer Herz, und Euer Platz ist in der vordersten Linie.« Ein Vierteljahr vor dem Beginn des Krieges Roosevelts gegen das Reich forderte Ehrenburg: »Nicht Worte sind nötig, sondern Kugeln.« Die Deutschen seien »stolz darauf, Bestien zu sein«...

Im August 1941, als in Deutschland noch die Auswanderung gefördert und am Madagaskarplan gearbeitet wurde, log man im »Schluß-Appell«: »Gegenüber dem jüdischen Volk hat der blutdürstige Faschismus ein Gangsterprogramm ausgearbeitet, um es total und bedingungslos auszurotten... Das Blut, das vergossen wurde, schreit nicht nach Fasten und Beten, sondern nach Vergeltung, nicht nach rituellen Kerzen, sondern nach Flammen, die die Henker der Humanität verschlingen, nicht nach Tränen, sondern nach Haß und Widerstand gegen die Untiere und Kannibalen...«

Es liest sich wie die makabersten Texte aus den Protokollen der Weisen von Zion, wenn erklärt wird: »Das große friedliebende Sowjetvolk, die glorreiche Rote Armee vollbringen Wunder an Tugenden und Heldentaten, sie kämpft nicht für die Sowjetbevölkerung, sondern für die ganze Menschheit.«

War es absolut unberechtigt, die Juden in Deutschland im dritten Kriegsjahr als potentielle Verbündete des Feindes zu betrachten, wenn die führenden Sowjetjuden sie am 24. August 1941 aufhetzten: »Unterwandert die meisten lebenswichtigen Zweige der todbringenden Industrien der hitlerischen Henker und lähmt sie mit allen Mitteln, boykottiert ihre Produkte überall. Kämpft mit den edlen, sich selbst opfernden Partisanen!« Die Menschheit wolle von der »Braunen Pest« befreit werden: »Tut eure Pflicht in diesem Heiligen Krieg.« (»Jews against Hitler«, Bericht von der »International Conference of Jews«, November 1941[17])

Solch schwulstiger Haß kann nur teilweise durch die allge-

meine Kriegshysterie entschuldigt werden. Auch nicht dadurch, daß man der sowjetischen Hetze ähnliche Fälle aus der englischen oder amerikanischen Agitation gegenüberstellt. Noch im ersten Nachkriegsjahr, 1946, hat der Rabbiner Leon Spitz gefordert: »Rottet die antisemitischen Termiten aus, wie es unsere Vorfahren vor 2500 Jahren taten.«
Unter Berufung auf das Purimsfest, das die Tötung von 75000 persischen Antisemiten feiert, ruft Rabbi Spitz die Amerikaner auf: »Wir müssen unsere Kerker mit antisemitischen Gangstern füllen, wir müssen unsere Irrenanstalten mit antisemitischen Wahnsinnigen füllen, wir müssen jeden fremden Judenhasser bekämpfen, wir müssen unsere Judenhetzer bis zur äußersten Gesetzesgrenze quälen und verfolgen, wir müssen unsere antisemitischen Banditen demütigen und beschimpfen in solchem Ausmaße, daß es keiner mehr wagen möchte, ›Mitläufer‹ zu werden[18].«

Sechs Millionen – oder?

Die versengende Glut des Hasses dieses Anti-Antisemitismus wäre jedoch nicht unverständlich, wenn die verhängnisvollste Zahl stimmte, mit der je ein Volk in der Weltgeschichte belastet wurde: die Sechs-Millionen-Lüge. Man klammert sich krampfhaft daran fest, und in Israel wurden 6 Millionen Bäume gepflanzt, um diese Unheilsziffer zu verewigen. Wer sie anzweifelt, wird als Antisemit gebrandmarkt. Nicht die Überhöhung der Judenopfer, nur ihre Verminderung gilt als Fälschung. Doch weder moralisch noch juristisch ist Mord gleich Mord ohne Rücksicht auf die Zahl der Ermordeten. Einfacher Mord ist einfache Schuld, zehnfacher Mord ist zehnfache Schuld. Wäre es den Engländern und Amerikanern gleichgültig, wenn die Zahl der Opfer des Bombenmordes in Dresden statt mit drei Hunderttausend auf drei Millionen beziffert würde?

Einen Sechs-Millionen-Mord könnte das Judentum dem deutschen Volke nie verzeihen. Er müßte wie ein Trauma die gegenseitigen Beziehungen für immer vergiften. Unabtrennbar wäre mit diesem Vorwurf die deutsche Kollektivschuld verbunden. Man hätte unter den Geheimhaltungsmöglichkeiten eines Krieges vielleicht einige Hunderttausend Menschen im verborgenen töten können. Sechs Millionen Morde aber könnten auch im Kriege nicht geheim bleiben und hätten dem deutschen Volke bekannt werden müssen.

Seit 30 Jahren werden Milliarden an den Staat Israel gezahlt, ohne den Rechtstitel zu prüfen. Hätte man auch nur 2 % dieser Gelder dafür verwendet, durch eine Kommission neutraler Experten die Zahl der tatsächlichen Verluste wissenschaftlich zu prüfen, wäre diese wahnwitzige Beschuldigung, die das deutsch-jüdische Verhältnis für immer belasten müßte, längst widerlegt. Weil man dies seit 30 Jahren unterläßt, ist der Verdacht gerechtfertigt, daß man Angst hat vor der Wahrheit.

Warum werden nicht längst die Wiedergutmachungsakten daraufhin überprüft? Mögen die Antragsteller und ihre Advokaten auch nicht immer die lautere Wahrheit bekundet haben, insgesamt muß sich doch ein ungefähres Bild der tatsächlichen Verluste ermitteln lassen.

Auch eine kritische Kontrolle der Bevölkerungsstatistiken in Europa, Amerika und Israel wäre nicht unmöglich. Oder kann unsere Zeit zwar Projekte der Weltraumfahrt berechnen, nicht aber den Wahrheitsgehalt der schlimmsten Schuldbezichtigung aller Zeiten feststellen?

Sollten wir für immer auf die meineidigen Aussagen erpreßter und gefolterter »Zeugen« und pathologischer Lügner angewiesen sein? Der einzelne ist gegen diese Verleumdungslawine bereits machtlos. Doch eine Kommission von Statistikern, Historikern, Juristen müßte diese Aufgabe bewältigen können. Und solange das nicht wenigstens versucht wird, ist jeder Zweifel berechtigt.

Welche Überprüfungsmöglichkeiten noch unausgewertet sind, zeigt eine Veröffentlichung des New Yorker jüdischen »Aufbau« vom 30. Juni 1965. Danach haben sich die Antragsteller auf Wiedergutmachung innerhalb von zehn Jahren verdoppelt. Sie erreichten bis 1965 die Zahl von 3375000. Inzwischen dürfte die Vier-Millionen-Grenze längst überschritten sein. Verbergen sich hinter diesen Antragstellern nicht Millionen gottlob überlebender Juden?
Es müßte den Rahmen dieses Buches und seiner Fragestellung sprengen, dieses Problem näher zu untersuchen. Ich darf auf meine Darstellung »Der deutsch-jüdische Krieg« im Buche »Freispruch für Deutschland« verweisen, die in den vergangenen 12 Jahren nicht widerlegt wurde.
Nur Menschenfeinde könnten daran interessiert sein, die Zahl der Opfer höher anzusetzen als es der Wahrscheinlichkeit entspräche.
Deren Tendenz träfe nicht nur Deutsche, sondern auch Juden. Soweit geheime Judenvernichtungen nachzuweisen sind, waren am Vollzug weitaus mehr Juden als Deutsche beteiligt. Und wer Aussiedlung und Deportation mit Liquidierung gleichsetzt, sollte sich bewußt werden, daß er dann auch jene jüdischen Kräfte belastet, die daran mitgeholfen haben. Für die Evakuierung berichtet Frau Professor Arendt, daß die jüdische Mithilfe unentbehrlich gewesen sei. Darein hätten sich »Nazibehörden« und jüdische Behörden geteilt: »Überall waren beim eigentlichen Vernichtungsprozeß jüdische Sonderkommandos beschäftigt gewesen, sie hatten strafbare Handlungen begangen, um sich vor einer unmittelbaren Lebensgefahr zu retten, und die Judenräte und Judenältesten hatten kooperiert, weil sie dachten, sie könnten damit schlimmere Folgen verhüten.« W. S. Schlamm schildert die Entrüstung und das Entsetzen, die solche Enthüllung in Israel ausgelöst hätte. In den besetzten europäischen Ländern habe man überall jüdische Zentralbehörden eingesetzt, deren Mitglieder die anerkannten jüdischen Führer dieser Länder gewesen seien. Hannah Arendt be-

kennt schließlich: »Diese Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung des eigenen Volkes ist für Juden zweifellos das dunkelste Kapitel in der ganzen dunklen Geschichte[20].« Die Mitschuld einzelner jüdischer Führer wird allerdings übertroffen von Chaim Weizmann, der als der »König der Juden« (Golda Meir) jene großgeplante Auswanderung sabotierte, deren Verwirklichung die Juden hätten retten können. Seine Verantwortung vor der Geschichte ist ungeheuerlich. Doch auch andere leitende Persönlichkeiten des Zionismus tragen schwere Schuld. Schlamm zitiert den Vorwurf des bedeutendsten Juden unserer Zeit, Martin Buber, den dieser bereits 1944 erhoben hatte. Buber klagt die zionistische Führung an, sie habe absichtlich die ihr bekannten Tatsachen unterschlagen, die Opfer ihrem Schicksal überlassen, um ihre politischen Pläne in Palästina durchführen zu können. Buber schreibt: »Es gibt Parteien (im Zionismus), die eine kochende Volksseele brauchen, um ihren Sud daran zu sieden. Ihre beste Chance, und manchmal ihre einzige, ist die Radikalisierung der Situation. Sie sind bereit, dieser Chance auch die Rettung von Menschen zu opfern... Und erst hier geschieht wirklich das Entsetzliche: die Ausnützung der Katastrophe. Was hierbei bestimmt, ist nicht mehr der Wille zur Rettung, sondern der Wille zur Ausnützung[21].« Das Vorbild Weizmanns verführte zu grauenhafter Nachfolge. Schlamm ergänzt: »Je schlimmer es den europäischen Juden erginge, glaubten sie, desto unwiderstehlicher würde der zionistische Anspruch auf Palästina[22].«

Himmlers verborgenem Krieg gegen einen Teil des europäischen Judentums steht also gegenüber das satanische Manöver der zionistischen Führung, diesen Krieg in einen Sieg ihrer Palästinapläne umzumünzen.

Das verkleinert den deutschen Schuldanteil nicht, aber relativiert ihn. In 30 Jahren wurde kein mündlicher oder schriftlicher Befehl Hitlers zur Judenausrottung nachgewiesen. Doch noch in seinem Testament am 29. April 1945 fordert

er »unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum«. Er nennt das Judentum den Hauptschuldigen am Ausbruch und an der Ausweitung des Zweiten Weltkrieges. Und Hitler bekennt, daß er das Judentum dafür büßen lassen wollte: »Ich habe weiter keinen darüber im unklaren gelassen, daß dieses Mal nicht nur Millionen Kinder von Europäern der arischen Völker verhungern werden, nicht nur Millionen erwachsener Männer den Tod erleiden und nicht nur Hunderttausende Frauen und Kinder in den Städten verbrannt und zu Tode bombardiert werden dürften, ohne daß der eigentliche Schuldige, wenn auch mit humaneren Mitteln, seine Schuld zu büßen hat.«
Offen bleibt die Frage, ob Hitler damit antijüdische Geheimaktionen verstanden wissen wollte oder die Judenliquidierungen durch die Einsatzkommandos.
Sicher dagegen ist die Existenz von jüdischen Vernichtungsplänen. Der Plan zur biologischen Ausrottung der Deutschen von Nathan Kaufmann, zum Bombenmord an der deutschen Zivilbevölkerung von Frederik Lindemann und der Morgenthau-Völkermordplan.
Auch wenn Hitler geheime Liquidierungen von Juden selbst befohlen hätte, wäre er nicht schuldiger geworden als jene, die Millionen deutscher Frauen, Kinder und Greise ausrotteten im Luftkrieg und bei der Vertreibung der Ostdeutschen. Hitlers Schuld wäre nicht größer, doch die Besten folgten ihrem Führer im Glauben, daß er auch ethisch höher stünde als seine Feinde.
Wie man aber auch Schuld und Schicksal in dieser größten Tragödie der Weltgeschichte verteilen will, eine Lehre hat uns diese Zeit erteilt, und wir müssen sie in die Zukunft hinüberretten: Kein Mensch darf wegen seiner Volks- oder Rassezugehörigkeit verachtet, benachteiligt oder verfolgt werden! Bei uns nicht und auch nicht in Israel. Nur auf dieser Grundlage läßt sich eine deutsch-jüdische Koexistenz ermöglichen. Man sollte der jüdischen Minderheit in

Deutschland nie weniger Rechte einräumen, als der Judenstaat seinen Minderheiten gewährt.
Deutsche und Juden müssen sich bewußt werden, daß die Assimilierung und also die völkische Auflösung der schädlichste Weg wäre, und zwar für beide. Es ist vielleicht übertrieben, wenn behauptet wird, ohne Hitlers Judenpolitik hätte sich das deutsche Judentum in einigen Jahrzehnten durch Assimilierung selbst ein Ende bereitet. Doch der größte Judenstaat der Welt, der mehr Juden beherbergt als alle übrigen Kontinente, müßte als Warnung begriffen werden. Ben Gurion hat vorausgesagt, daß die amerikanische Judenschaft aussterben werde. Ein jüdischer Autor behauptet, die Mischehenquote der jüdischen Einwanderer habe einst 1,4 Prozent betragen, in der zweiten Generation 10,2 Prozent und in der dritten 17,9 Prozent: »Wenn diese Entwicklung anhält, werden innerhalb der nächsten hundert Jahre rein jüdische Familien zu den Ausnahmen zählen[23].« Je intellektuell höher, um so zahlreicher die Mischehen. 20 Prozent der jüdischen Lehrkräfte an der Universität Illinois sind mit Nichtjüdinnen verheiratet; von den Psychoanalytikern von New Haven sind es 64 Prozent: »Wenn die Tendenz anhält, werden die Juden, die bereits zu einem festen Bestandteil des kulturellen und wirtschaftlichen Establishments in den USA geworden sind, bald ausgestorben sein[24].«
Wer diese Gefahr bedenkt, kann nur bedauern, daß der Versuch, einen wirklichen Judenstaat zu gründen, gescheitert ist. Denn das Experiment Israel ist mißlungen, wenn dieser Staat nach zwei Jahrzehnten nur die Hälfte der Juden umfaßt wie der Staat New York. Hier rächte es sich in weltgeschichtlichem Ausmaße, daß ein politisch berechtigtes und notwendiges Ziel durch irrationale, religiöse Motive verfehlt wurde.
Nur aus Gründen des Glaubens oder Aberglaubens wurde der Judenstaat dort gegründet, wo geopolitisch, wirtschaftlich und militärisch keine Aussicht bestehen kann, die

Mehrheit des jüdischen Volkes anzusiedeln. Wie schon oft in der Geschichte Judas hat religiöser Fanatismus realpolitische Pläne durchkreuzt. Wo bliebe nun noch Raum auf der Erde, wo wäre noch ein Madagaskar? Das Judentum, das zu 80 Prozent außerhalb Israels leben will, wird sich auf seine völkisch-rassische Eigenart besinnen müssen oder durch Assimilierung untergehen.
Kein biologisch-anthropologisch Denkender könnte es befürworten, daß auf diese Weise die jüdische Variation des Menschseins ausstürbe.
Das israelische Experiment ist als die große Lösung gescheitert. Die immer mächtiger werdende Einkreisung durch feindliche arabische Nachbarn wird ein »Erez Israel«, ein Großisrael verhindern. Die Leistungen der jüdischen Pioniere haben die Kollektivbezichtigungen, die Juden seien nur parasitär und unfähig, eine eigene Landwirtschaft und Wehrmacht zu entwickeln, widerlegt. Sicher ist noch nie in der Weltgeschichte ein neuer Staat mit soviel fremder Hilfe aufgebaut worden. Ohne europäische Technologie und Wissenschaft, die viele Einwanderer mitbrachten, ohne amerikanisches und auch deutsches Geld hätte dieses Werk nicht gelingen können. Aus Terror und Krieg geboren, hat der Zionistenstaat bald seine politische Unschuld verloren. Aggressionskriege und Napalmbomben gegen flüchtende Soldaten und oft auch gegen Frauen und Kinder verwischen die moralischen Unterschiede zu anderen imperialistischen Mächten. Dennoch: Eine imponierende Leistung wurde vollbracht. Ein Teil der Juden wurde nach 2500 Jahren der Diaspora wieder zu einem Staatsvolk.
Damit ist etwas geschehen, das auch das Verhältnis von Juden und Nichtjuden entscheidend verändert hat. Die Behauptung der Antisemiten, das Judentum sei nicht nur eine fremde Religion, sondern eine fremde Nation, ist durch die Zionisten selbst bewiesen worden. Zumindest der zionistische Teil der Juden, der inner- oder außerhalb Israels lebt, kann es anderen Völkern nicht mehr vorwerfen, wenn sie

die Juden als das betrachten und behandeln, was sie selbst sein wollen, eine völkische und nationale Sonderart. Gleichberechtigt als Volk unter Völkern, ohne Erniedrigung und ohne Vorrecht, kann es seine Zukunft fordern. Dem gleichen Recht widerspricht indes immer noch jener Auserwähltheitsdünkel, der religiös zwischen dem »Gottesvolk« und jenen übrigen Völkern, die Jahwe nicht erwählt hat, eine tiefere Kluft geschaffen hat als alle Unterschiede der Stände, Klassen oder auch Rassen. Ob es dem Reformjudentum gelingen wird, diesen Wahnglauben zu überwinden? Seine Übertragung auf die Politik, die Vorstellung, daß ein religiös auserwähltes Volk auch zu einem auserwählten Staat berechtigt sei, könnten die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden erneut vergiften.
Es fehlt unter nichtzionistischen Juden nicht an solchen, die diese Sorgen teilen. Kaum einer hat sie so bewußt ausgesprochen wie Ben Chaim in seinem Züricher Aufruf von 1938 unter der Parole »Juda erwache!«:
»Es konnte kein größeres Verbrechen an einem unschuldigen Volke begangen werden, wie es unserem Volke zugefügt wurde, als man es vor Jahrtausenden gelehrt hat, daß es von allen Völkern der Erde einzig und allein von Gott auserwählt ist, ihm zu dienen, und dementsprechend auch nur allein dazu berufen ist, die Gnade und den ganzen Segen Gottes zu erfahren. Die Geburtsstunde dieses ungeheuerlichen Messianismus ist gleichzeitig auch die Geburtsstunde des Antisemitismus, gleichviel in welcher Gestalt er nachher auch erscheinen mochte. Und somit ist der erste Urheber und Verkünder dieser Wahnidee der größte und der ärgste Antisemit der Weltgeschichte.
Denn es läßt sich überhaupt nicht ermessen, wieviel sträfliche Überheblichkeit und wieviel wahnsinniger Hochmut darin lag und noch liegt, daß wir Juden mit dem Anspruch auftreten, Auserwählte Gottes zu sein. Was wunder, wenn es sofort, automatisch die Ablehnung und den Haß der übrigen Menschheit auf sich zog, die sich durchaus nicht

geringer vorkam, und Gott nicht weniger verbunden fühlte, als es das Volk Israel war[25].«
Wie man zu diesem jüdischen Selbstbekenntnis auch stehen mag, es enthält jedenfalls den Kern der Wahrheit, daß der Aberglaube an eine Auserwähltheit und deren Säkularisierung eine qualitative Ungleichheit voraussetzt. Zwischen Deutschen und Juden wird auf die Dauer das gegenseitige Verhältnis nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung harmonisch geordnet werden können. Das bedingt nicht zuletzt auch eine gleiche Wertung der Verluste des Zweiten Weltkrieges. Die jüdischen Opfer sind nicht weniger zu bedauern wie die polnischen, russischen, französischen, japanischen und deutschen, doch auch nicht mehr. Es gibt unter den 50 Millionen Kriegstoten keine Auserwählten.
Das Grundübel ist die Verwechslung von Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit, und zwar beim Antisemitismus wie beim Antigermanismus. Noch immer gilt, was Günther vor fast 40 Jahren festgestellt hat: »Nicht irgendeine ›Minderwertigkeit‹ des jüdischen Rassengemisches macht den Kern der Judenfrage aus, sondern dessen rassischbedingte Andersartigkeit, vor allem dessen rassenseelische Fremdheit innerhalb der rassisch anders zusammengesetzten abendländischen Völker[26].« Die zionistische Lösung hat diese Auffassung grundsätzlich bestätigt: Der Judenstaat ließe nie zu, daß seine geistigen Führungsstellen überwiegend durch Nichtjuden besetzt würden.
Seither gibt es neue Möglichkeiten der deutsch-jüdischen Koexistenz.
Daß es sich hier um kein Problem handelt, welches mit Umerziehungstraktaten und philosemitischer Falschmünzerei gelöst werden kann, hoffen wir auch dadurch bewiesen zu haben, daß wir diese Frage bis in die geistesgeschichtlichen Anfänge untersuchten. Es sollte dabei erneut gezeigt werden, daß der Antijudaismus auf keine bestimmte Epoche, keinen Stand und kein Volk begrenzt ist und sogar jüdische Zeugen für ihn aufgetreten sind. Möge dadurch die Erkennt-

nis gestärkt werden, daß zu seiner Überwindung höchste Einsicht und Verantwortung erforderlich sein werden, und zwar auf beiden Seiten, bei Deutschen und Juden.

Anmerkungen

I. Jahwe und seine Auserwählten:

1 W. S. Schlamm: Wer ist Jude? S. 8
2 H. St. Chamberlain: Grundlagen des 19. Jahrhunderts XIV S. 504 f.
3 ebd. S. 323 f.
4 ebd. S. 380 f.
5 O. Hauser: Geschichte des Judentums, S. 90
6 H. St. Chamberlain a.a.O. S. 374
7 ebd. S. 418
8 ebd. S. 478
9 O. Hauser a.a.O. S. 92 f.
10 Graetz: Geschichte der Juden, III S. 578
11 Chamberlain a.a.O. S. 497 f.
12 ebd. S. 487
13 ebd. S. 466
14 ebd. S. 467
15 H. Andics: Der ewige Jude, S. 52
16 Chamberlain a.a.O. S. 592
17 ebd. S. 492
18 Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit, T. III, Buch 12, Abschn. 3
19 Vgl. Andics a.a.O. S. 55
20 Vgl. Hauser a.a.O. S. 123
21 Vgl. Chamberlain a.a.O. S. 478
22 ebd. S. 354
23 Vgl. Hauser a.a.O. S. 174
24 Andics a.a.O. S. 8.
25 ebd. S. 85
26 Vgl. Chamberlain a.a.O. S. 477
27 Wellhausen: Israelitische und jüdische Geschichte, S. 173
28 Chamberlain a.a.O. S. 478
29 ebd. S. 495
30 ebd. S. 495
31 Vgl. ebd. S. 489
32 Vgl. ebd. S. 500
33 Vgl. ebd. S. 492
34 Vgl. Hauser a.a.O. S. 139
35 Vgl. ebd. S. 242
36 Vgl. ebd. S. 243
37 Vgl. ebd. S. 248
38 Vgl. Schoeps in: Judentum, Schicksal, Wesen und Gegenwart I S. 375
39 ebd. S. 369 f.

40 ebd. S. 370
41 Vgl. ebd. S. 373
42 Vgl. ebd. S. 374
43 ebd. S. 380
44 ebd. S. 381
45 ebd. S. 384
46 ebd. S. 386
48 ebd. S. 390
49 ebd. S. 391
50 ebd. S. 394
51 ebd. S. 397
52 Vgl. Andics a.a.O. S. 48 f.
53 Goethe: Dichtung und Wahrheit, III, 14, IV 16
54 Andics a.a.O. S. 167
55 S. Hunke: Europas andere Religion, S. 31
56 ebd. S. 32
57 P. Volz: Das Dämonische in Jahwe, S. 4 ff.
58 Hunke a.a.O. S. 76

II. Religion, Rasse, Volk?

1 v. d. Haag: Die Juden, das rätselhafte Volk, S. 13
2 ebd. S. 15
3 S. Landmann: Die Juden als Rasse, S. 41
4 Haag a.a.O. S. 12
5 ebd. S. 13
6 Landmann a.a.O. S. 30
7 ebd. S. 192
8 ebd. S. 37
9 ebd. S. 38
10 ebd. S. 15
11 ebd. S. 45
12 ebd. S. 27
13 ebd. S. 18
13a ebd. S. 148
14 ebd. S. 19
15 K. Lorenz: Die acht Todsünden, der zivilisierten Menschheit, S. 94
16 Darlington: The Race Concept, p. 27
17 ebd. p. 31
18 Schoeps a.a.O. S. 373
19 M. Buber: Kampf um Israel, S. 423 f.
20 ebd. S. 445
21 Th. Herzl: Der Judenstaat, S. 11
22 Vgl. Günther: Rassenkunde des jüdischen Volkes, S. 285
23 ebd. S. 199
24 Landmann a.a.O. S. 47
25 Vgl. Judentum, Schicksal, Wesen und Gegenwart, S. 433
26 Vgl. Landmann a.a.O. S. 113
27 ebd. S. 149
28 ebd. S. 55
29 ebd. S. 140
30 ebd. S. 56 f.

31 Günther a.a.O. S. 324
32 Landmann a.a.O. S. 179
33 Vgl. ebd. S. 60
34 Vgl. ebd. S. 85 f.
35 Vgl. ebd. S. 97
36 Vgl. Günther a.a.O. S. 126 f.
37 Landmann a.a.O. S. 246
38 Günther a.a.O. S. 329
39 ebd. S. 194
40 ebd. S. 324
41 ebd. S. 188 f.
42 Landmann a.a.O. S. 107
43 Vgl. Günther a.a.O. S. 33
44 Landmann a.a.O. S. 103
45 Baur, Fischer, Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre usw. I S. 357
46 Günther a.a.O. S. 106
47 Vgl. ebd. S. 155
48 Vgl. ebd. S. 54 ff.
49 Judt: Die Juden als Rasse, S. 58
50 Günther a.a.O. S. 96
51 Landmann a.a.O. S. 114
52 Günther a.a.O. S. 138
53 ebd. S. 140 f.
54 Vgl. ebd. S. 141 f.
55 Vgl. ebd. S. 149
56 Vgl. ebd. S. 169
57 Vgl. ebd. S. 230
58 Vgl. ebd. S. 223
59 H. Heine: Bäder von Lucca, Kap. 13
60 Saller in Thieme: Judenfeinschaft, S. 194
61 ebd. S. 194 f.
62 Schlamm a.a.O. S. 74
63 Günther a.a.O. S. 175
64 Günther a.a.O. S. 174 f.
65 ebd. S. 198
66 ebd. S. 203
67 Baur, Fischer, Lenz a.a.O. S. I 556 f.
68 Vgl. Günther a.a.O. S. 196
69 Salzmann a.a.O. S. 140
70 Schopenhauer, Zur Rechtslehre und Politik, § 132
71 Salzmann a.a.O. S. 62
72 Chamberlain a.a.O. S. 457
73 ebd. S. 496 f.
74 Baur, Fischer, Lenz a.a.O. S. 556 f.
75 A. Schickedanz: Sozialparasitismus im Völkerleben, S. 55 f.
76 Günther a.a.O. S. 206
77 Vgl. ebd. S. 134
78 Vgl. ebd. S. 171
79 Landmann a.a.O. S. 173
80 Vgl. v. d. Haag a.a.O. S. 17
81 Vgl. ebd. S. 18
82 Vgl. Thieme a.a.O. S. 195
83 Vgl. ebd. S. 201

84 Vgl. ebd. S. 202
85 Vgl. ebd. S. 202
86 Vgl. ebd. S. 207
87 Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 14

III. Kirche und Synagoge

1 Vgl. Thieme a.a.O. S. 25
2 Vgl. ebd. S. 30
3 Vgl. Hauser a.a.O. S. 279
4 Vgl. Thieme a.a.O. S. 10
5 Vgl. ebd. S. 8 ff.
6 Schultz: Juden, Christen, Deutsche, S. 118
7 Vgl. Schultz a.a.O., Prolog
8 Vgl. Hauser a.a.O. S. 179
9 Vgl. Schultz a.a.O. S. 274
10 Vgl. ebd. S. 303
11 Vgl. ebd. S. 318
12 Hauser a.a.O. S. 181 f.
13 Vgl. Schultz a.a.O. S. 148
14 Vgl. ebd. S. 149 f.
15 Vgl. ebd. S. 161
16 Vgl. ebd. S. 163
17 Vgl. ebd. S. 147
18 Vgl. ebd. S. 143 ff.
19 Vgl. ebd. S. 229
20 Hegel: Jugendschriften, S. 148 f.
21 ebd. S. 215
22 Fichte: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, IV S. 493
23 ebd. S. 498
24 Chamberlain a.a.O. S. 228
25 ebd. S. 237 f.
26 Chamberlain: Briefe II S. 153 f.
27 R. Wagner: Sämtliche Schriften, X S. 323
28 ebd. X, S. 232
29 Thieme a.a.O. S .76
30 Lagarde: Deutsche Schriften, S. 65
31 Schultz a.a.O. (Prolog)
32 Vgl. ebd. S. 15 f.
33 Vgl. ebd. S. 109
34 Vgl. ebd. S. 189
35 Kölner Vortragsreihe: Christlicher Antisemitismus (1962) S. 9
36 ebd. S. 8
37 Vgl. Thieme a.a.O. S. 14
38 Vgl. ebd. S. 15
39 Künneth: Antwort auf den Mythus, S. 68
40 Neuhäusler: Kreuz und Hakenkreuz, S. 357 f.
41 Hudal: Die Grundlagen des Nationalsozialismus, S. 85
42 Christlicher Antisemitismus, S. 16 f.
43 ebd. S. 6
44 ebd. S. 8
45 Vgl. Schultz a.a.O. S. 431

46 Christlicher Antisemitismus, S. 24
47 Hauser a.a.O. S. 317
48 Judentum, Schicksal, Wesen und Gegenwart, II S. 701
49 Grundmann: Christentum und Judentum, S. 8
50 Vgl. Schultz a.a.O. S. 421
51 A. Rosenberg: Großdeutschland – Traum und Tragödie, S. 96
52 Graetz: Geschichte der Juden, II S. 218
53 Delitsch: Neuestes Traumgesicht des antisem. Propheten, S. 18
54 Schlamm a.a.O. S. 223

IV. Der europäische und der jüdische Geist

1 Vgl. Groener: Schopenhauer und die Juden, S. 17
2 Vgl. ebd. S. 42
3 Detroit Jewish News, v. 6. Dezember 1974
4 Vgl. The Petersburg Times v. 23. Oktober 1975
5 Vgl. Pontins: Judaism and Vatican, p. 23
6 Vgl. Chamberlain: Goethe, S. 724
7 ebd. S. 715
8 ebd. S. 717 f.
9 ebd. S. 720
10 Graetz a.a.O. II S. 245
11 Chamberlain: Goethe, S. 748
12 Vgl. Härtle: Von Kopernikus bis Nietzsche, S. 92 ff., S. 98
13 Nietzsche: Wille zur Macht, § 942
14 ebd. § 70
15 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, § 208
16 Nietzsche: Morgenröte § 272
17 Nietzsche: WZM § 960
18 ebd. § 864
19 Nietzsche: Genealogie der Moral, § 24
20 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, § 251
21 Nietzsche: Morgenröte § 205
22 Nietzsche: Nachlaß § 1185
23 Nietzsche: Fröhliche Wissenschaft, § 361
24 Nietzsche: Götzendämmerung, IV § 26
25 Nietzsche: WZM § 184
26 ebd. § 204
27 Nietzsche: Geburt der Tragödie, II S. 221
28 Nietzsche: WZM § 864
29 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, § 21
30 Nietzsche: Genealogie der Moral, § 7
31 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, § 195
32 Nietzsche: Götzendämmerung, IV § 24
33 Nietzsche: Genealogie der Moral, § 16
34 ebd. § 7
35 ebd. § 16
36 Nietzsche: Götzendämmerung, § 59
37 ebd. § 24
38 ebd. § 58
39 Nietzsche: Nachlaß, § 910, 911
40 Nietzsche: Genealogie der Moral, § 8
41 ebd. § 9

Sozialistische Antisemiten (Seite 149)

1 Vgl. Silberner: Sozialisten zur Judenfrage, S. 17
2 Vgl. ebd. S. 20
3 Toussenel: Le Juifs-rois de l'èpoque, p. 26, 178
4 Vgl. Silberner: a.a.O. S. 30
5 ebd. S. 32
6 ebd. S. 37f.
7 ebd. S. 42
8 ebd. S. 47
9 ebd. S. 50
10 ebd. S. 52
11 Vgl. ebd. S. 58f.
12 Vgl. ebd. S. 60
13 Vgl. ebd. S. 77f.
14 Vgl. ebd. S. 81
15 Vgl. ebd. S. 83
16 Vgl. ebd. S. 101
17 Vgl. ebd. S. 265
18 Memorandum on War Aims, p. 12
19 Silberner a.a.O. S. 231
20 ebd. S. 234
21 Vgl. ebd. S. 235
22 Vgl. ebd. S. 236
23 Vgl. ebd. S. 237f.
24 O. Bauer: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, S. 376
25 Silberner a.a.O. S. 244f.

V. Marx als Judenfeind

1 Vgl. Vorländer: Karl Marx, S. 47f.
2 Sombart: Der proletarische Sozialismus, I S. 70
3 Vgl. Schwarzschild: Der rote Preuße, S. 79f.
4 Silberner a.a.O. S. 114
5 Vorländer a.a.O. S. 87
6 Lenz: Staat und Marxismus, S. XI
7 O. Spann: Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, S. 14
8 B. Bauer: Die Judenfrage, S. 47
9 L. Feuerbach: Sämtliche Werke, VII S. 163f.
10 Silberner a.a.O. S. 128f.
11 Vgl. Schickedanz a.a.O. S. 300
12 Moses Hess: Die heilige Geschichte der Menschheit S. 343
13 Moses Hess: Rom und Jerusalem, I S. 1
14 Silberner a.a.O. S. 190
15 Vahlteich: Lassalle, S. 86
16 Vgl. Silberner a.a.O. S. 165
17 Fichte: Sämtliche Werke VI S. 149f.
18 Vgl. Silberner a.a.O. S. 173
19 Vgl. ebd. S. 176
20 Vgl. ebd. S. 177
21 Vgl. ebd. S. 148
23 A. Bebel: Sozialdemokratie und Antisemitismus, S. 11

24 Vgl. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus usw., S. 161
25 Silberner a.a.O. S. 294, 297

VII. Okkulter Antisemitismus

1 Günther a.a.O. S. 281, 315
2 E. Dühring: Kritische Geschichte der Nationalökonomie usw., S. 574
3 Vgl. Kaltenbrunner in: Propheten des Nationalismus, S. 44 ff.
4 ebd. S. 53
5 Vgl. Judentum, Schicksal, Wesen und Gegenwart, S. 292
6 Silberner a.a.O. S. 289
7 Der Hammer, Nr. 733–734 S. 10 ff.
8 Vgl. Fr. Heer: Der Glaube des Adolf Hitler, S. 103
9 ebd. S. 130
10 Pulzer a.a.O. S. 168
11 Vgl. Silberner a.a.O. S. 236
12 Pulzer a.a.O. S. 22
13 Vgl. ebd. S. 202
14 ebd. S. 170 f.
15 Judentum, Schicksal, Wesen und Gegenwart, S. 720
16 Lagarde: Juden und Indogermanen, S. 350
17 Vgl. Pulzer a.a.O. S. 77
18 Lagarde: Deutsche Schriften I 41
19 ebd. II S. 422
20 ebd. II S. 239
21 ebd. II S. 470
22 ebd. II S. 343
23 ebd. I S. 41
24 ebd. II 346
25 Vgl. Propheten des Nationalismus, S. 67
26 Hauser a.a.O. S. 475
27 Pulzer a.a.O. S. 250
28 ebd. S. 200
29 Vgl. Boehlich: Der Berliner Antisemitismusstreit, S. 5, 11
30 Pulzer a.a.O. S. 86
31 Chamberlain Briefe II S. 143
32 ebd. S. 229
33 Chamberlain: a.a.O. S. 323
34 Chamberlain: Rasse und Persönlichkeit, S. 92 ff.
35 G. Schott: Das Lebenswerk H. St. Chamberlains in Umrissen, S. 108
36 Chamberlain: Briefe I S. 69
37 ebd. I S. 77
38 ebd. I S. 70
39 Chamberlain a.a.O. S. 427
40 Vgl. Schott a.a.O. S. 27 f.
41 Chamberlain a.a.O. S. 1039
42 Günther: Rassenkunde Europas S. 72
43 Vgl. Günther: Rassenkunde des jüdischen Volkes, S. 320
44 Chamberlain: Lebenswege meines Denkens, S. 192
45 Rosenberg: Großdeutschland – Traum und Tragödie, S. 240
46 Vgl. ebd. S. 300 f.
47 Chamberlain: Briefe II S. 124 ff.
48 Chamberlain a.a.O. S. 1051

VII. Okkulter Antisemitismus

1 Vgl. N. Cohn: Die Protokolle der Weisen von Zion, S. 14
2 ebd. S. 21
3 ebd. S. 192
4 ebd. S. 211
5 Segel: Protokolle der Weisen von Zion kritisch beleuchtet, S. 171
6 Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben, S. 38, 42
7 Cohn a.a.O. S. 208
8 Ford: Der Internationale Jude, S. 81
9 ebd. S. 82 ff.
10 Vgl. Schwarz-Bostunitsch: Jüdischer Imperialismus, S. 381
11 Cohn a.a.O. S. 147
12 Der Weltkampf, 1925, Heft 4
13 Nation Europa, 1970, Heft 5, S. 4 ff.
14 Holbach: Tableau des saints, p. 30 f.

VIII. Hitler und Rosenberg

1 Rosenberg: Kampf um die Macht, S. 75
2 Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 463
3 ebd. S. 402
4 Rosenberg: Blut und Ehre, S. 342 f.
5 Rosenberg: Mythus, S. 294
6 Rosenberg: a.a.O. S. 89
7 ebd. S. 251
8 Stellrecht: Adolf Hitler, Heil oder Unheil, S. 252
9 IMT XXII S. 434 ff.
10 ebd. XVIII S. 81 ff.
11 Vgl. Rosenberg: a.a.O. S. 45 f.
12 Hitler: Mein Kampf, S. 61
13 ebd. S. 70
14 Kubizek: Adolf Hitler, mein Jugendfreund, S. 113
15 IMT XVIII S. 107
16 Hitler a.a.O. S. 722
17 Vgl. Maser: Hitlers Briefe und Notizen, S. 223 ff.
18 Hitlers Zweites Buch, S. 220 ff.
19 Auf gut deutsch!, Heft 35, 36, S. 401 f.
20 F. Heer a.a.O. S. 201
21 Hitler a.a.O. S. 337
22 Vgl. Heer a.a.O. S. 167
23 A. Trebitsch: Deutscher Geist oder Judentum, S. 306
24 Sündermann: Das dritte Reich, S. 77
25 A. v. Ribbentrop: Zwischen London und Moskau, S. 43
26 K. J. Herrmann: Das Dritte Reich und die deutsch-jüdischen Org. S. 14
27 ebd. S. 15 ff.
28 Vgl. ebd. S. 64
29 Vgl. Goldmann: Zwischen zwei Völkern, S. 174
30 Vgl. Herrmann a.a.O. S. 68
31 ebd. S. 90 f.
32 IMT, XVII S. 584
33 H. Arendt: Eichmann in Jerusalem, S. 31

34 Herrmann a.a.O. S. 9 f.
35 Goldmann a.a.O. S. 35
36 IMT XXII S. 442

IX. Der Kriegs-Antisemitismus

1 Times v. 5. September 1939
2 Adler: Die verheimlichte Wahrheit – Theresienstädter Dokumente, S. 321
3 Vgl. E. Kern: Deutschland im Abgrund, S. 200
4 ebd. S. 247
5 Golda Meir: Mein Leben, S. 197 f.
6 Arenth a.a.O. S. 108
7 Vgl. Picker »Hitlers Tischgespräche« S. 471
8 ebd. S. 305
9 ebd. S. 340
10 Vgl. Sündermann a.a.O. S. 84
11 Rassinier: Zum Fall Eichmann, S. 91 f.
12 Goldmann a.a.O. S. 215
13 IMT I S. 257
14 Härtle: Die Kriegsschuld der Sieger, S. 271 ff.
15 IMT XX S. 702
16 Vgl. Jüdische Allgemeine, 7. Mai 1965
17 Härtle a.a.O. S. 250 ff.
18 The American Hebrew, 1. März 1946
19 Arenth a.a.O. S. 125 f.
20 ebd. S. 153
21 Vgl. Schlamm a.a.O. S. 173
22 ebd. S. 174
23 v. d. Haag a.a.O. S. 234
24 ebd. S. 243
25 Vgl. Nation Europa 1970, Heft 5, S. 9
26 Günther a.a.O. S. 324

Namenverzeichnis

47/28,–

HÄRTLE

DEUTSCHE UND JUDEN